This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ST. GILES, OXFORD OX1 3NA

Vet Ger II E 903

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

S 86

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

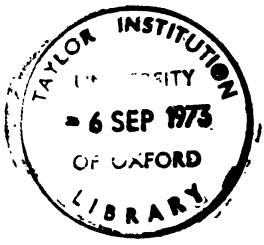
Königs von Bayern.

Zweyter Theil.

Dritte Auflage.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHEK
DER DEUTSCHEN
ZU ROM.


TAYLOR INSTITUTION
6 SEP 1973
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

An Hellas. Im Frühling des 1821ſten Jahres 5
An die Hellenen 7
Zuruf an die Hellenen. Im Sommer 1822 10
Auf den Regen. Am 36ſten Jahrestag meiner Geburt 12
Wunſch. Am 37ſten Jahrestag meiner Geburt 12
An Homer, deſſen Bruſtbild in einer meiner Arbeitsſtuben ſteht . . 13
Des Helleniſchen Abzeichens Farbe 13
Hellas betreffend 14
XXXIII. Sonett. Das rothe Kreuz 15
An Hellas. Im dritten Frühling nach ihrer Wiedergeburt 16
Herbſtlied. An die Hellenen 18
An Hellas. Im vierten Jahre ihrer Befreyung 20
Nach Ypſara's Fall 22
An die Hellenen. Im Frühling 1825 25
Zuruf an die Hellenen, als Ibrahim Paſcha in den Peloponnes eingedrungen 28
Auf die Verbrennung türkiſcher Schiffe 31
Auf Navarino's Einnahme 33
Miſſolunghi nach abgeſchlagenem Sturm 34
An die Hellenen, da ich König 36
Troſt an die Hellenen. Im April 1826 37
Der Griechen Klage. Im Frühling 1826 39
Da ſich's zeigte, daß Miſſolunghi's Erſtürmung eine Lüge war . . 41
Nachruf an Miſſolunghi 42
Pompeji in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehent . . 43

Sicilische Elegien.

Segeſta. I. Elegie 46
Selinunt. II. Elegie 48
Girgenti. III. Elegie 49

Seite

Syrakus. IV. Elegie 51
Taormina. V. Elegie 53
Palermo. VI. Elegie 54
An mich als König 56
Der Könige Loos 58
Aug. St. in Sailer's Homilien geschrieben 60
Königsklage 62
Am. St. als Maske gegeben 64
XXXIV. Sonett 65
Inneres Leben 66
XXXV. Sonett 67
XXXVI. Sonett 68
Die Rettende 69
Katharinen S. B. in Sailer's Homilien geschrieben 70
Die drey Wünsche 72
Nachruf an Weimar. Am 31sten August 1827 73
Selbstpeinigung 75
Das höhere Leben 76
An die Liebende 78
Antwort 79
Das Ruhebett hüten müssend, im Sommer 1823 80
Der Liebende an die Liebende 81
An die rettende Gerettete 83
Der Kranke an die Geliebte 85
Das Bad Brückenau 86
Der unsichere Liebende 87
Der überzeugte Liebende 88
XXXVII. Sonett. Katharinen S. B. in das ihr geschenkte Sailer-
sche Gebetbuch geschrieben 90
XXXVIII. Sonett 91
XXXIX. Sonett 92
Abschied von Aschaffenburg 93
Meine Zuflucht 94
Erfahrungsregel 94
Erfahrungssatz 95
Das durch Veränderung Unveränderliche 95
Meine Geliebte 96
Meine Leidenschaft 96

Seite

XL. Sonett 97
XLI. Sonett 98
Sehnſucht nach Sehnſucht 99
Wechſel 102
Aus Palermo 104
An Viele 106
XLII. Sonett 108
XLIII. Sonett 109
XLIV. Sonett 110
Einer Bekannten 111
An die Abweſende 113
An Dieſelbe 114
Das nöthig ſeyende Surrogat 115
XLV. Sonett 116
XLVI. Sonett 117
XLVII. Sonett 118
XLVIII. Sonett 119
Erfolgloſes 120
XLIX. Sonett 122
L. Sonett 123
Sehnſucht nach Phantaſie 124
An das Vergangene 126
Beym Anblicke der Reben 128
LI. Sonett 130
Gefühle im Spätherbſte 131
Im Spätherbſte an die Geliebte 132
An die Nämliche 133
Das Eingetroffene 134
Gleichfalls an die abweſende Geliebte 135
Mannichfache Klage 136
LII. Sonett 138
LIII. Sonett 239
Des Menſchen Zuſtand 140
In Beziehung auf Brückenau's Gegend 142
LIV. Sonett 143
LV. Sonett 144
LVI. Sonett 145
Vorgenuß 146

Seite

LVII. Sonett 148
An die Hoffnung 149
Candela 151
Auf unsere Tage 151
Das Asyl 152
Auf dem Meere. An die Geliebte 154
Die Ulme und die Rebe. An die Geliebte 155
Leben des Königs 156
Verlangen nach Phantasie 156
Erinnerung an Rom 157
Tadel und Rechtfertigung 159
Meines Innern Drang 160
LVIII. Sonett. An meine verewigte Mutter, den 30sten März 1826 161
LIX. Sonett. Auerbachs Aussicht, geschrieben im Herbste 1826 . 162
Palermo's Natur 165
LX. Sonett. An Torquato Tasso 167
LXI. Sonett 168
An meine Frau. Im Jahre 1828 169
An das Bayerische Heer 170
Klage und Trost 172
Gleichfalls an die Abwesende 174
Nachruf an den Fürsten Ernest von Schwarzenberg 176
Trügende Ruhe 177
Lied an die Heimath 178
Auch an die Geliebte 179
Am 10ten Jahrestage der Schlacht bey Aspern. Im Jahre 1819 . . 180
In München 183
Der Stumme an die Geliebte 184
Im Winter 1829 185
Süden und Norden 186
Preußens Aufschwung im Jahre 1813 187
LXII. Sonett. An meinen verewigten Vater 188
Auf Missolunghi's Eroberung durch die Hellenen. Im Jahre 1829 . 189
Königsgefühl 191
Auf meine Reisen im Königreiche. Im Jahre 1829 193
Römische Distichen. Dreyhundert sechs und sechszig 195

Gedichte.

An Hellas.

Im Frühling des 1821ten Jahres.

In dem Osten fängt es an zu tagen,
Schnelle sinkend nun der Mond erbleicht;
Freude bringend nahet Helios Wagen,
Eos sich bereits dem Blicke zeigt.
Aus dem Grabe will es sich entwinden,
Und die Nacht beginnet zu verschwinden,
Die der Menschheit Trefflichstes bedeckt.
Die der Barbarey uns einst entkettet,
Hellas sich begeistert jetzo rettet,
Aus dem langen, schweren Schlaf erweckt.

Wo gebietend fremde Waffen tönen,
Wird Selbstständigkeit nicht hergestellt,
Und der Gallier muß dem Franken fröhnen,
Wenn das Römer-Joch durch diesen fällt;
Freyheit wird vom Fremden nur verhöhnet,
Den allein, der sie errang, sie krönet,
Blos das Eigene ist von Bestand.
Bald erblasset des Planeten Schimmer,
Aber herrlich glänzt die Sonne immer,
Leben fröhlich sendend jedem Land.

Als der Römer bey des Isthmos Spielen
Die Hellenen wieder frey erklärt,
Die darüber jauchzten, ach! so fielen
Sie, durch dieſen Jubel ganz entehrt;
Nun war Freyheit bleibend erſt verloren,
Da geſchenkt ſie ward nur ihren Ohren,
Waren ſie derſelben nimmer werth;
Niemals ſo erniedrigt, da ſie Knechte,
Niemals, da beſiegt ſie im Gefechte,
Selbſt da Philipps Feſſeln ſie beſchwert.

Frey muß ſich das Freye ſelbſt geſtalten,
Eigner Kraft entkeimt die grüne Saat;
Durch den Kampfplatz feindlicher Gewalten
Geht zum Freyheitstempel nur der Pfad.
Nicht dem Korſen durft' der Ruhm gebühren,
Dich aus deiner Sklaverey zu führen,
Hellas, hätt' in neue dich gebannt.
Sind dir feind die Großen auf der Erde,
Stehſt du, ſpricht der Ewige ſein „werde,"
Dennoch frey, erhabnes Griechenland!

Der Heroen wundervolle Sage,
Schöner Traum aus früher Fabelzeit,
Dich umſchwebe mit der Heldentage
Großer glänzender Vergangenheit;
Und das Herrlichſte, was ſich begeben
Und was nur in Dichtung fand das Leben,
Iſt mit dir in engem, feſten Bund.

Neu ertönen des Tyrtäos Lieder,
Führen dich zur Schlacht, zum Ruhme wieder
Und der Sieg quillt aus des Sängers Mund.

Mahnend rufet jedes Helden Schatten,
Der im Kampfe einſt für Hellas ſank,
Daß ihr nicht in ſolchem mögt ermatten,
Euer harrt der Mit- und Nachwelt Dank.
Segnend ſchauen ſie vom Himmel nieder,
Sehen nun mit Freude auf euch wieder,
Hoffend ſieht die Menſchheit auf euch hin.
Euch erglüh'n die Herzen aller Freyen,
Die ihr brünſtigſtes Gebet euch weihen,
Daß ihr euch dem Joche mögt entzieh'n.

Vaterland der herrlichſt größten Helden,
Thron der ewig unerreichten Kunſt,
Ewig hohes Vorbild allen Welten,
Reichgeſchmückte mit der Muſen Gunſt,
Du, der edlern Menſchheit treue Wiege,
Hochbegabte Hellas, ſiege! ſiege!
Rufet ſehnend jedes Volk dir zu.
Heimath alles Schönen, alles Hohen,
Unterdrückt in dir, doch nicht entflohen
War es, ſieg' im heil'gen Kampfe du!

Freudig tragt das Inſelmeer die Schiffe,
Mit ſich führen ſie das ſchönſte Gut,
(Schaden dürfen ihnen nicht die Riffe),

Führen Freyheit, Sturz der Mörderbrut.
Aus den nahen, aus den fernſten Theilen
Völker nun zu Schlachten jubelnd eilen,
Krieger brechen überall hervor,
Wie zu Kadmos Zeit aus Drachenzähnen,
Jetzt befeuchtet durch der Hellas Thränen,
Heben aus der Erde ſich empor.

Auf, Hellenen! zu den Waffen alle!
Sparta's Söhne, kämpft mit altem Muth!
Wie der Perſer fiel, der Türke falle,
Färb' Platäa's Feld mit ſeinem Blut!
Auf, Athens, Korinthos tapfre Schaaren!
Seyd das wieder, was die Väter waren,
Und die alte Zeit wird wieder neu,
Von der Kunſt und Wiſſenſchaft die Sitze
Werdet ihr und von Sophia's Spitze
Leucht' das Kreuz auf Völker, welche frey!

An die Hellenen.

Seht der Mutter Thränen,
Ihren Schmerz ſich dehnen,
Von dem langen Sehnen
Hellas Wangen bleich.
Auf! zum Kampf, Hellenen,
Brecht den Lorbeerzweig!

Fallen aus dem Schooße
Kronions die Looſe,
Wird nur dem das Große,
Der es kühn ergreift.
Daß dich's nicht verſtoße,
Aerndt', wenn's Glück gereift.

Wenn die Knospe ſchwillet
Und die Zeit erfüllet,
Reißt, was ſie verhüllet,
Pflück' die Blume gleich,
Sonſt der Duft entquillet,
Sinkt in's Todtenreich.

Auf des Stromes hellen,
Unaufhaltbar ſchnellen,
Fortgetriebnen Wellen
Flieht Gelegenheit;
Nicht zurücke ſtellen
Läßt ſich je die Zeit.

An dem Joche kleben,
Vor Tyrannen beben,
Dieſes iſt nicht Leben,
Dieſes iſt ſchon Tod;
Freyheit zu erſtreben,
Jetzo das Gebot.

Funken, welche ſchliefen
In des Herzens Tiefen,
Euch als Opfer riefen
Märtyrer in Schaar.
Ihres Blutes triefen
Sehet den Altar.

Dem, der geiſtestrunken
Glüht vom Himmelsfunken,
Hat der Sieg gewunken,
Dem nur, der vertraut.
Schmählich endet Prunken
Deß, der auf ſich baut.

Glaubet Dem, der droben
In dem Himmel oben;
Nun im Schlachtentoben
Kämpft mit ihm vereint,
Und wie Spreu zerstoben
Flieht der stolze Feind!

Zuruf an die Hellenen.

Im Sommer 1822.

Hellenen! kämpft den Kampf des Todes!
Verlaſſen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrothes,
Das nun auf Hellas Trümmer fällt.

Da, wo die Kunſt der Menſchen blühte,
Des Schönen, Großen Vaterland,
Wo Weisheit wurde dem Gemüthe,
Die Wiſſenſchaft einſt dem Verſtand;

Wo hell die Sonne aufgegangen,
Da ſoll jetzt werden ew'ge Nacht!
Es ſoll der Mond da blutig prangen,
Von wo das Licht zu uns gebracht!

Da, wo die frühſten Kirchen ſtehen,
Wo Paulus lehrte Chriſti Wort,
Da ſoll das Chriſtenthum vergehen,
Vertilget werden jetzt durch Mord!

Was von den Vätern wir geleſen,
Vollbracht wir's durch die Söhne ſehn;
Die hohen Thaten, die geweſen,
Vor unſern Augen neu erſtehn.

Wir ſehen ſich es friſch geſtalten,
Was die Bewunderung erregt;
Hellenen! ihr ſeyd noch die Alten,
Von hehrem Freyheitsſinn bewegt.

Verzaget nicht, ihr Heldenſöhne,
Wenn euch Vernichtung jetzo droht!
Ihr lebet fort im Reich der Töne,
Die Freyheit lebet in dem Tod.

Die Hölle jauchzt, die Engel trauern,
Es ſeufzt, gehemmt, die Menſchheit mit,
Es jubelt in der Schlöſſer Mauern,
Weil Hellas der Barbar zertritt.

Verzweifelt nicht, wenn ſelbſt verſchwunden
Der Hoffnung letzter Strahl erſcheint,
Wenn Hülfe nur der Feind gefunden,
Man euch ſelbſt Menſchlichkeit verneint.

Der Teutſchland half, wird Hellas retten;
Die Fürſten brachen nicht das Joch,
Zerſprengen wird Er eure Ketten,
Der Allgewalt'ge lebet noch.

Auf den Regen.

Am ſechs und dreyßigſten Jahrestage meiner Geburt.

Strömet, Fluthen des Regens! ſeyd Thränen der Freude, wenn Hellas
Glänzend geſieget, des Grams, wurde es jetzo beſiegt.

Wunſch

am ſieben und dreyßigſten Jahrestage meiner Geburt.

Laß', o Gott! mir ſeyn den heutigen Himmel das Zeichen,
Daß in Hellas nunmehr helle es ebenfalls iſt.

An Homer,

dessen Brustbild in einer meiner Arbeitsstuben steht.

Freue dich, alter Homer, denn frey ist wieder dein Hellas;
Nicht mehr liest der Sklav', einzig der Freye dich nun.

Des Hellenischen Abzeichens Farben.

Für dich, Hellas, passen am besten die Farben des Himmels,
Den du jetzt handelnd erringst, früherhin leidend verdienst.

Hellas betreffend.

Ueberall tritt wie ein Geist mir entgegen, o! Hellas, dein Schicksal,
Und die heitre Natur deckt dann ein trübes Gewölk.

XXXIII. Sonett.

Das rothe Kreuz.

Mit Blut gefärbt, iſt friſch das Kreuz errichtet,
Und Muth mit Frömmigkeit hält es umſchlungen;
Dem Stamme habt's, Hellenen, ihr entſchwungen,
Viel neue Märtyrer ſind rings geſchichtet.

Und weil ihr auf das Irdiſche verzichtet,
So ward das Himmliſche von euch errungen
Und auch zugleich das Irdiſche bezwungen,
Auf Hellas Fluren iſt der Feind zernichtet.

Die reinſte Glut hat jedes Herz entzündet,
Froh wird die frohe Botſchaft* jetzt verkündet,
Auf heil'gen Boden ſteht das Kreuz gegründet.

Umſonſt die Großen** feindlich ſich bemühten,
Vergebens iſt der ganzen Hölle Wüthen,
Das Kreuz wird Gott in ſeiner Hellas hüten.

* εὐαγγέλιον, Evangelium.

** Dieſes Sonett iſt im Frühling 1825 erſchienen; ſolches zur Rechtfertigung.

An Hellas.

Im dritten Frühlinge nach ihrer Wiedergeburt.

Dich grüßt zum drittenmal der Frühling wieder
In deiner Freyheit jugendlichem Licht,
Die Sonne ſcheinet freudig auf dich nieder,
Und zu dem Himmel jauchzen Jubellieder,
Er hält jetzt über deinen Feind Gericht.

Zu Gottes Thron hinauf hat laut gerufen
Aus Chios Inſel der Unſchuld'gen Blut,
Sie, die zertreten von der Roſſe Hufen,
Sie, die erwürget an der Tempel Stufen
Als Opfer fielen moslemit'ſcher Wuth.

Nicht von des Rechtes Größe iſt die Frage;
Ob mit dem Schatze der Vergangenheit
Die ganze Hoffnung der zukünft'gen Tage
Verwehen ſoll in fruchtlos ew'ge Klage,
Ein Volk erlöſchen ſoll für alle Zeit.

Und welch ein Volk! mit welchem nie auf Erden
Ein anderes kann den Vergleich beſtehn.
Die Weiſen, Helden, Künſtler und Gelehrten,
Die es beſaß, ſie werden wieder werden,
Die Nachwelt wird die Vorwelt wieder ſehn.

Kein Fremder hat die Fremden dir verdrungen,
Mein Hellas, du biſt frey und bleibeſt frey,
Denn du haſt ſelbſt der Knechtſchaft dich entſchwungen,
Durch eignen Muth des Feindes Wuth bezwungen,
Das grauſe Joch riß deine Kraft entzwey.

Und wie die Thaten, die der Göttin Streben,
Das feindliche, zu ſicherm Untergang
Einſt dem Herakles tückiſch aufgegeben,
Ihn ſelber zum Olympos mußten heben,
So dich der Feinde Haß zum Siege zwang.

Ein ſchwer Gewölke zieht ſich noch zuſammen,
Es wälzt ſich finſter gegen Hellas her,
Verderben drohend werden Blitze flammen,
Vertilgung Allen, die aus Hellas ſtammen,
So wie vom Lande, von dem ew'gen Meer.

Jedoch wenn Wolk' auf Wolke, Well' auf Welle
Sich gegen das Gefilde hoch gethürmt,
So folget wieder frohe, lichte Helle,
Wie jene nahten, mit derſelben Schnelle;
Verſchönert blüht die Flur, wenn es geſtürmt.

Und herrlicher wirſt du, o Hellas, ragen
Aus deiner Schlachten blutig dunklem Dampf!
Bekämeſt du auch Unglück zu ertragen,
Du ſiegeſt doch, wenn du nicht wirſt verzagen;
Das Große wird auf Erden nur durch Kampf.

Herbstlied.

An die Hellenen.

Der frohe Herbst versinkt,
Verwelkt entfallen nun die Blätter;
Der Purpursaft der Rebe winkt,
Die Becher leert auf's Wohl der Retter,

Der Helden all', zu Land,
Zur See! frey leben die Hellenen!
Es glänzt der türk'schen Schiffe Brand,
Zu Wonne macht er Hellas Thränen.

Auf die Erinn'rung trinkt
Der in dem Kampf gesunknen Helden!
Der Körper in die Erde sinkt,
Die Seele schwebt zu sel'gen Welten.

Sie leben ewig dort,
Und ewig lebt ihr Ruhm auf Erden,
Verbreiten wird er sich an jeden Ort,
Vergessen werden die Beschwerden.

Und ihnen trinket jetzt,
Die kämpfend hülfreich sich bewiesen,
Der Edeln Lob hallt bis zuletzt,
Aus ihrem Blute Lorbeern sprießen.

Den Becher wieder leert,
Mit Kraft der Siegsgesang erschalle,
Bey Wein und Lied die Tapfern ehrt;
Hoch leben die Hellenen alle!

Es flieht der Herbst, doch blinkt
Der Lenz nur schöner nach dem Winter,
Nach Knechtschaft Freyheit; Freunde trinkt!
Befreyet bleiben Hellas Kinder!

An Hellas.

Im vierten Jahre ihrer Befreyung.

Es wälzt ſich wieder her der Brand,
Auf deinen Fluren abermals zu lodern,
Und friſche Heere ſind geſandt;
Sie werden abermals auf ihnen modern.

Von Neuem ſtürzt heran die Wuth,
Vermögend doch iſt ſie nicht, dich zu ſchrecken,
Und nur allein zu größerm Muth
Kann es, hochherz'ge Kämpferin! dich wecken.

Verlaſſen von der ganzen Welt,
Erhabene! biſt du doch nicht verlaſſen;
Durch deinen Arm die Hyder fällt,
Vor deiner Sonne muß der Mond erblaſſen.

Ha! ſtürmen mögen wieder nur
Mahomet's grauſam zügelloſe Schaaren,
Bis daß vertilget ihre Spur,
Bis es von ihnen allen heißt: „ſie waren."

Mein Hellas! o, du ſteheſt feſt!
Ein Felſen unerſchütterlich im Meere,
Nie Muth und Glauben dich verläßt
Und immer bleibet Freyheit dir und Ehre.

Bewegt nicht durch der Zeiten Strom,
Im ew'gen Todesſchlafe längſt verloren
Iſt das einſt allgewalt'ge Rom;
Zu neuem Leben biſt nur du erkohren.

Ja, Hellas, du, die arg gehöhnt,
Du, über die die Welt den Stab gebrochen,
Das Schickſal iſt mit dir verſöhnt,
Im Türkenblut das deinige gerochen.

Für immerdar der Halbmond ſinkt,
Das Kreuz im Siege gegen Himmel raget,
Zu dem's hinauf den Menſchen winkt,
Und Hellas herrlich größte Zeit, ſie taget.

Nach Ipsara's Fall.

Es traf der Blitz, auf Ipsara gerichtet,
Hat Hellas hohe Veste jetzt zernichtet;
Sobald jedoch der Wetterstrahl entsandt,
Erheitert sich der ew'ge Himmel wieder,
Und auf die Erde scheint die Sonne nieder,
Mit frischer Kraft ergrünet dann das Land.

Es sieht der Mensch mit wehmuthsvollem Trauern
Zertrümmern seiner Väter heil'ge Mauern,
Die Wunden, die das strenge Schicksal schlägt;
Er sieht allein die schaudervollen Farben
Derselben, aber heilend sie vernarben,
Und für's Erhab'ne ist er angeregt.

Hellenen! bleibet treu dem alten Glauben,
Laßt nicht durch's Ird'sche euch das Ew'ge rauben,
Auf Hellas Freyheit leistet nie Verzicht.
O! handelt fort nach euerem Gewissen,
Ob ihr auch in die Todesfluth gerissen;
Der Tod ist Uebergang, ist Ende nicht.

Ist um zu sterben Alles doch geboren,
Wenn gleich das Leben frühe euch verloren,
Dort oben geht's für ewig schöner auf.

Drum achtet nicht das kurze Erdenleben,
Wenn's gilt, des Himmels Kränze zu erſtreben,
Nichts hemm' hienieden euren Heldenlauf.

Wie ſich der Phönix aus der Aſche hebet,
Verherrlicht glänzender alsdann belebet,
So lebt nach ehrenvollem Untergang
Numantia noch fort in der Geſchichte,
Sein Brand ward zum Verklärungslichte,
Da vieler Sieger Namen Zeit verſchlang.

Doch, Ipſara, du rageſt hoch vor Allen,
Du ragſt vor Allen, weil du ſo gefallen,
Weil ihr, Bewohner, euch dem Tod geweiht.
Blutzeugen ihr der Freyheit und des Glaubens!
Nichts fanden hier die Horden werth des Raubens,
Ein Grab nur fanden ſie, das tief und weit.

Habt Einigkeit, Beharrlichkeit, Hellenen!
Und Wahrheit iſt es und kein eitles Wähnen,
Das Niebeſiegte wird durch ſie beſiegt.
Friſch auf, ihr muth'gen Kampfgenoſſen!
Nicht weiß der Menſch, was Gott beſchloſſen,
Doch dieſes: daß der Feige unterliegt.

Für eurer Heimath lorbeerreiche Erde,
Für's Kreuz mit eurem alten guten Schwerdte,
Ihr tapfern Streiter, kämpfet immerdar.
Sie gebet niemals auf, ihr edle Schaaren,
Nur größer noch, je größer die Gefahren,
Wie Hellas Volk in hehrer Vorzeit war!

Wie auch des Krieges Ausgang hier entſchieden,
Dort ſicher krönt euch Sieg, dort wird euch Frieden,
Was kümmert euch die ſchnell verweh'nde Zeit!
Indem der Schmach die Feinde übergeben,
Wird ſiegend oder ſinkend herrlich leben,
Hellenen, euer Ruhm in Ewigkeit!

Und ſolltet, Helden, wirklich ihr erliegen,
Und ſollten die Barbaren endlich ſiegen,
Wird euer aufgeſchichtetes Gebein
Der fernen Nachwelt bringen noch die Kunde
Von dem ſtillſchweigend allgemeinen Bunde,
Ein Denkmal von Europa's Schande ſeyn.

Ihr ſiegt! ihr ſiegt! wenn ihr euch nicht verlaſſet,
Obſchon verfolgt, von Vielen ſchwer gehaſſet,
Es kommt die Hülfe nicht von Menſchen her.
Die Windsbraut heult, die See ergrimmt erbebet,
In Sturmeswuth ſich Wog' auf Wog' erhebet,
Doch ruhig lächelt dann das ſtille Meer.

An die Hellenen.

Im Frühling 1825.

Zum Kampf! zum Kampf! ihr tapferen Hellenen!
Es ſtieg empor jetzt das Entſcheidungsjahr,
Erfüllung winkt dem langen, heißen Sehnen:
Daß Hellas wieder werde, was ſie war.
Nur Wünſche, keine Schwerdter für euch klingen,
Ihr ſelbſten müßt zum Siegespreiß euch ſchwingen,
Bis ihr ihn faſſet, laßt euch keine Ruh'!
Was eures Muthes ehrner Sinn erzwungen,
Mit eurem Blut ihr wiederholt errungen,
Nur das allein geſteht Europa zu.

Es iſt kein Bau, geführt von Menſchen-Händen,
Ein Meeresfels erhebet Hellas ſich;
Der Himmel einzig ſollte Hülfe ſenden,
Da von der preißgegebnen alles wich;
Drum ragt ſie kräftig in das friſche Leben,
Iſt keinem fremden Willen untergeben,
Sie leuchtet glänzend in Selbſtſtändigkeit.
Seyd froh, Hellenen, ihr nur könnt es ſagen,
Daß ihr nicht des Beſchirmers Schild getragen,
Von keinem andern wird ein Volk befreyt.

Blos wenn sich alle Lava hat ergossen,
Der innre Feind ergriffen hat die Flucht,
Nur dann allein wird der Vulkan geschlossen,
Bedeckt mit heitern Blüthen, üpp'ger Frucht.
Zu fürchten habt ihr nimmer die Barbaren,
Wiss't ihr euch vor der Zwietracht zu bewahren,
Nicht diese Furie laßt in euer Haus;
Dann mögen immer jene großen Heere
Nur kommen, auf dem Lande, auf dem Meere
Geht siegend aus dem Kampfe ihr heraus.

Es sammeln sich des Wetters Wolken wieder,
Gehüllt ist Hellas neuerdings in Nacht,
Sie senken gegen sie sich jetzo nieder;
Hellenen, säumet nicht, erwacht! erwacht!
Erwachet aus den schweren blut'gen Träumen,
Zerreißt den Dunst, nicht länger dürft ihr säumen,
Ihr kühnen Helden, stürmet auf den Feind.
Die größten Horden sclavischer Barbaren,
Sie widerstehen nicht den freyen Schaaren,
Es stürzt der Halbmond, wenn ihr seyd vereint.

Jetzt oder nie! es naht des Krieges Ende,
Es fällt nunmehr des Schwerdtes letzter Streich.
O! daß sich nicht die Eintracht von euch wende.
Mit dem Tyrannen werde kein Vergleich!

Bewahrt das Heiligthum, das ihr entnommen
Den Trümmern, unter welche es gekommen,
Die Freyheit in Concordia's Tempel ſtellt.
Von allen, allen iſt's für ſie der beſte,
Es iſt für ſie die einzig ſichre Veſte,
Und ſiegend widerſtehet ihr der Welt.

Zuruf an die Hellenen,

als Ibrahim Pascha in den Peloponnes eingedrungen.

Ihr bewährten Streiter, fromme Beter,
Fest vertraut dem Gotte eurer Väter,
Seines Schutzes zeigt euch fürder werth!
Doch er wird allein den Tapfern werden,
Dem standhaften Ringen wird auf Erden
Nur der Sieg, wird nie der Furcht beschеert.

Um so viel Herakles Kraft sich mehrte,
Als die Arbeit Here ihm erschwerte,
Als ihr Haß der Kämpfe ihm gebahr,
Wachse mit des wüth'gen Krieges Größe
Euer Muth, daß sich in Sieg dann löse
Die Zernichtung dräuende Gefahr.

Sehet dort, wie der Heroen Schatten
Aller Zeiten, daß ihr nicht ermatten,
Daß ihr treu ausharren möchtet, fleh'n.
Aus dem sel'gen Aufenthalt der Seelen
Ruft Leonidas, Botzaris; wählen
Sollet ihr wie sie, im Kampf besteh'n.

Schöner iſt's, in der Erinnrung leben,
Als vor Wütherichen ſclaviſch beben,
Als ein Daſeyn, elend, voller Schmach.
Euer heil'ger Entſchluß ſey: zu ſterben
Oder Freyheit dauernd zu erwerben,
Und ihr letzter euer letzter Tag.

Ob ſich Hellas wiederum errichte,
Sie ſich nun erhebe zu dem Lichte?
Ob verſinke in die ew'ge Nacht?
Nah' dem Ende ſcheint ſie ihrer Tage,
Heftig ſchwanket ihres Schickſals Wage,
Raſtlos folget Schlacht und Schlacht auf Schlacht.

Finſtre Wolken kommen hergezogen,
Grauenvoller heben ſich die Wogen,
Alle Elemente ſind in Streit.
Soll das lebenloſe Chaos walten?
Soll es ſich zu einer Welt geſtalten,
Jetzt beginnen eine neue Zeit?

„Hellas letzte Stunde iſt gekommen!"
So erſchallet es und tief beklommen
Pocht ein jedes Herz, das menſchlich fühlt.
Nur die in die Staatskunſt Eingeweihten
Laben nun ſich an des Volkes Leiden,
An dem Todesſchmerz, der es durchwühlt.

Bey den Edeln, die für Freyheit sanken,
Lasset euch beschwören, nie zu wanken,
Daß umsonst nicht floß das Heldenblut.
Keck in Hellas ist der Feind gedrungen,
Rasch mit einem Zauberkreis umschlungen,
Banne ihn ein felsenfester Muth.

Wie die Ströme von den Bergen fließen,
In die Ebne donnernd sich ergießen,
So auch ihr, erneut was sich begab.
Euerer Gewalt der Feind erliege,
Hellas! Hellas! du der Freyheit Wiege,
Werde jetzo der Tyrannen Grab!

Auf die Verbrennung türkiſcher Schiffe.

Von Kanaris angezündet,
Leuchtet jetzt der Schiffe Brand,
Hohes Zeichen, das verkündet
Freyheitslicht für Griechenland.

Gott getreue, große Helden,
Chriſten ihr, mit euch iſt Gott!
Lohn wird euch in jenen Welten
Und der Feind ſchon hier zum Spott.

Mögen gleich die Türken morden,
Siegreich ſich das Kreuz bewährt,
Weichet nicht den Höllenpforten,
Ewig, ewig wird's verehrt.

Ja! es bleibt der Baum des Lebens,
Bleibt auf Hellas Erde ſteh'n,
Wird befeindet nur vergebens,
Niemals kann es untergeh'n.

Wie der Menſch in's beſſ're Leben
Kommt durch's ſchwarze Todesthor,
Dich zum edlern zu erheben,
Dringſt du aus der Nacht empor.

Hellas! Hellas! alles Große,
Hehre glänzt in dieſem Wort,
Biſt beſtimmt zum ſchönſten Looſe,
Eilſt im Siegesſturme fort.

Sind die Todten nun erſtanden?
Ging der Zeitenlauf zurück?
Wie die Ketten nun verſchwanden,
Kehrt auch wiederum das Glück.

Schimmernder erglüh'n die Strahlen
Jeder neuen Griechenthat.
Wie es kann die Dichtkunſt malen,
Sich's bereits verwirklicht hat.

Auf Navarino's Einnahme.

Auch Navarino fiel!
Alljährlich muß ein Opfer fallen,
Damit vereinigt wieder wallen
Die Söhne Hellas zu dem Ziel.

Die Flamme höher steigt,
War sie gehemmt in ihrem Streben;
Es kann nur Der den Preiß erheben,
Zu dem sich's Glück nicht immer neigt.

Auf Leichen blutigroth
Weilt noch einmal des Mondes Schimmer
Und scheint auf Hellas Flur dann nimmer;
Das Leben siegt, es flieht der Tod.

Das Leben: Gottes Wort,
Es siegt, ihr sieget, o Hellenen!
Es wächst, benetzt mit Blut und Thränen,
Der Lorbeer wie die Palme fort.

Missolunghi

nach abgeschlagenem Sturm.

Des Kreuzes Fahne siegreich weht,
Vor ihr zerschmettert liegen die Barbaren;
Sie sind nicht mehr die Tausende, sie waren,
Und trotzend Missolunghi steht.

Jetzt des Geschützes Donner schweigt,
Gott den Allmächtigen die Herzen loben,
In Wonnerausch ist jede Brust gehoben,
Des Jubels Ruf zum Himmel steigt.

Es hüllt in Nacht der Pulverdampf
Die Gegend weit, da fällt ein Strahl des Lichtes
Hin auf die blut'ge Stätte des Gerichtes,
Und sieh! geendet ist der Kampf.

Wie auch gestürmt der Feinde Wuth,
In Trümmern Missolunghi's Mauern sanken,
Vermochte doch die Helden nichts zum Wanken;
Die Erde bebte, fest ihr Muth.

Heil Hellas dir! zu Land und Meer
Die Heimath alter, Heimath neuer Helden,
Die ſich ein Fels dem Feind entgegen ſtellten,
Du ragſt vor Allen, hoch und hehr.

An die Hellenen,
da ich König.

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu ſenden,
Tapfre Hellenen, für euch, für den befreyenden Kampf.
Thatlos verweheten mir in den Lüften die Töne der Lyra,
Blos in die Saiten allein durfte ſie greifen, die Hand;
Einſam erklangen dieſelben wie Seufzer verheimlichter Liebe,
Jetzt iſt die Lyra verſtummt, aber das kräftige Wort
Tönt von dem Könige aus der Fülle des glühenden Herzens,
Daß ſich's geſtalte zur That, Griechen, zu euerem Heil.

Troſt an die Hellenen.

im April 1826.

Wie ſich die Feinde auch erboſen,
Euch nur verläumden und verſtoßen,
Hellenen, o! verzaget dennoch nicht;
Aus Finſterniß ſchafft Gottes Allmacht Licht.

Erblickend eures Glaubens Treue,
Will Er, daß Hellas auf das Neue
Soll herrlich in der Völker Reihe ſteh'n,
Voran in allem Großen, Schönen geh'n.

In des Vaterlandes höchſter Trauer,
Durch den oft erneuten Todesſchauer
Schwingt die Seele ſich dem Himmel zu
Und vom Himmel träufelt in ſie Ruh'.

Was iſt dieſes kurze ird'ſche Leben
Dem, der ſich dem ewigen ergeben?
Er iſt unbezwingbar, denn er ſiegt,
Wenn er ſeinem Feinde auch erliegt.

Was ſcheint zu führen zum Verderben,
Das wird die Lorbeerkrone dir erwerben;
Der Herr, geliebte Hellas, iſt mit dir,
Feſt ſteht, mit dem Er iſt, ſo dort wie hier.

Geläutert durch der Prüfung Gluten,
Geläutert durch des Blutes Fluthen,
Muß werden, was nicht eilig kann verweh'n,
Was bis in späte Zukunft soll besteh'n.

Wollet doch nicht widerstreben;
Seinem Willen sich ergeben,
Hellas Feinde, das ist heil'ge Pflicht,
Sträubt euch länger gen die Allmacht nicht.

Einen Augenblick verdecken
Könnet ihr das Licht, erstrecken
Kann sich keine Menschenmacht,
Zu verwandeln jemals Tag in Nacht.

Daß Türken Ströme noch vergießen
Des Christenblutes, dieß beschließen
Und dieß bewirken könnet ihr allein,
Denn frey wird Hellas dennoch wieder seyn.

Ihr könnet nicht das Schicksal wenden,
Wie Gott beschlossen, muß sich's enden.
Die Flamme löschen will der Mensch durch Blut,
Und machet nur gewaltiger die Glut.

Der Griechen Klage.

Im Frühling 1826.

Christen! Christen! unsre Brüder,
Die erfreut des Lebens Güter,
Uns die Hülfe nicht verneint!
Leiden um des Kreuzes Willen;
Unser letztes Blut kann stillen
Nur die Wuth vom Christenfeind.

Haben Kränze euch gebunden,
Um das Daseyn euch gewunden
Blüthen vom Parnassus her;
Haben in das ernste Leben
Euch die heitre Kunst gegeben,
Ohne die's des Schönsten leer.

Ist denn Dankbarkeit verschwunden,
Wird kein Mitleid mehr empfunden,
Ist vertilgt der Christen Bund?
Wird Europa nicht genesen,
Soll's denn seyn, wie nie gewesen,
Was der ganzen Welt ist kund?!

Religion zu jeder Stunde
Traget ihr in eurem Munde,
Die aus eurem Rath verbannt,

Handelt sich's von unserm Rechte,
Vom hellenischen Geschlechte,
Vom verstoß'nen Griechenland.

Von den Mächtigen gemieden,
Ist Theilnahme uns beschieden
Von der Bürger Menschlichkeit,
Fremd politischen Beschlüssen,
Folgend des Gefühls Ergüssen,
Mit der Tugend nicht entzweyt.

Noch kein Volk hat das getragen,
Was in Fesseln wir geschlagen
Litten seit Jahrhunderten;
Doch der Väter hohe Thaten,
Die durch euch uns mahnend nahten,
Zu dem Kampf ermunterten.

Was an Alten Alle preißen,
Was ihr Andern selbst geheißen,
Das verdammet jetzo nicht,
Das verdammt nicht an uns Armen,
Habet mit dem Volk Erbarmen,
Welchem ihr verdankt das Licht!

Da sich's zeigte, daß Missolunghi's Erstürmung eine Lüge war.

Jede, jede Sprache ist zu arm,
O! um das entzückendste Entzücken,
Was das Herz durchflammet, auszudrücken,
Wenn's zum Jubel reißt aus tiefstem Harm.

Zu dem Himmel schalle der Päan,
Mit der Iris namlos schnellen Schwingen
An der weiten Erde Gränze dringen
Soll des Sieges Kunde, sie umfah'n.

Missolunghi siegend, siegend steht!
Lasse, daß in dem Gefühl' ich schwelge,
Daß ich mich berausche mit dem Kelche
Dieser Wonne, welche nie vergeht!

Abgewendet ist der Donnerschlag!
Nicht von dem Gedanken kann ich lassen,
Wenn gleich diese Seligkeit zu fassen
Nicht mein überglücklich Herz vermag.

Nachruf an Missolunghi.

Dein Loos ist das glorwürdigste von allen,
Es zeigt die Weltgeschichte deines Gleichen nicht,
Nie ward so groß besiegt, wie du gefallen;
Der Minen Flamme dein verklärend Licht!

Des Feindes Schwerdt, es hat dich nicht bezwungen,
Du unterlagest blos der Hungersnoth;
Vertheidiger, ihr habet ihn errungen,
Den höchsten Ruhm, in dem freywill'gen Tod.

Gen Himmel deine Wälle, Häuser flogen,
Und in den Himmel schwebt' die Heldenschaar,
Der Feind ist in ein Grab nur eingezogen,
Und größer wird für ihn jetzt die Gefahr.

Dein Sturz ist Sieg; an Missolunghi's Mauern
Gebrochen ward des stolzen Feindes Macht,
Um seine besten Heere muß er trauern,
Ganz Hellas ist kampfsehnend jetzt erwacht.

* Daß die auf Griechenland sich beziehenden Gedichte früher geschrieben sind, als die Verwendung mehrerer großen Mächte für dasselbe Statt fand oder doch bekannt wurde, bemerkt der Verfasser hiemit ausdrücklich.

Pompeji

in des neunzehnten Jahrhunderts zweitem Jahrzehent.

Mehr und mehr enthüllet ſich uns, was die Erde bewahret,
Mütterlich, ſorgſam, beynah ſiebzehn Jahrhunderte lang.
Komme, in ſie mich verſenkend, in dieſer Vorwelt zu leben,
Komm', Grabmälern vorbey, zierlich und glänzend zugleich;
Wie in dem Leben, ſo liebte der Alte im Tode zu wohnen,
Heiter war ſein Grab, wie es das Leben ihm war.
Rom iſt geſtürzet, zerſtreuet die Aſche der Erdebeherrſcher,
Gräber behalten allein hier noch die Aſche getreu;
Ein wohlthuend Gefühl, nach langen, umwälzenden Zeiten
Sterblicher letzten Beſchluß immer befolget zu ſeh'n.
Sitze laden den Bürger, die müß'ge, die thätige Menge
Aus dem Thor und hinein bunt ſich bewegen zu ſeh'n.
Ueber das damals ſchon tief eingefahrene Pflaſter
Wandere in der Stadt Straßen ich ſinnend einher,
An Kaufläden vorüber, an Häuſern verſchiedner Gewerbe;
Auch Handmühlen ſind da und die Backöfen bereit.
Auf das Forum geleiten die Straßen; am Ende deſſelben,
Viele Stufen hinan, ragte ein Tempel empor.
Und noch ſtehet die Bühne des Redners, er fehlet alleine;
Immer fehlte auf ihr muthiges offenes Wort.
Seitwärts lächelt, umringt von Gemälden, der Tempel der Liebe;

Unvergänglich wie ſie bleibet die Herrſchaft von ihr.
Dorten öffnet ſich die Baſilika, gleichfalls umſäulet,
Wo der Reichthum ach! öfter entſchied als das Recht.
Damals ſchon war's üblich, daß öffentliche Gebäude
Wurden von müßiger Hand frevelnd verletzet durch Schrift,
Wie's auch der Anblick hier von dieſer Säule bezeuget;
Beſſer war nicht der Menſch, übler im Gegentheil noch.
Durch gerad' und gewundene Straßen, Anzeigen beſchrieben,
(Welche einander ſich oft decken auf friſchem Bewurf),
Führet der Weg dann bey den Theatern, den Gängen von Säulen,
Manchen Gebäuden vorbey, hin auf den Mauern der Stadt,
Zu dem Amphitheater, das inwendig unten bemalt iſt.
Sehet den Löwen! er harrt noch auf das Zeichen zum Kampf.
Aus der Arena geht aufwärts ein Gang, der Inſchrift vorüber,
Die zuerſt uns belehrt, daß das geprieſ'ne Geſetz,
Welches den Zuſtand der Sclaven erleichtert, durch Panſa entſtanden;
Es bringt weiter der Weg, wenige Schritte davon,
An das dicht bey einem Gewölb' gelegne Triclinium;
An dem Todtengaſtmahl ſitzen drey Todte nunmehr.
Folgend der Mauer der Stadt gelanget der Waller zum Thore,
Welches, weit und gewölbt, immer nach Nola noch führt.
Benachrichtigung wurde dem Fremdling ſchon bey demſelben,
Auf dem weißlichen Grund länglich geſchrieben mit Roth.
Nur in Pompeji ſieht man des Römers gewöhnliches Leben;
Leben's mit ihm; in Rom blos wir den herrſchenden ſeh'n.

Alles iſt in Pompeji, es fehlen uns einzig die Menſchen,
Alles lebt hieſelbſt, ach! und doch alles iſt todt.
Helios hat ſich in die Fluthen geſenket, mit dunkelen Fitt'gen
Ziehet die Nacht vorbey, breitet ſich über die Stadt;
Da tritt kein Gaſtfreund einladend entgegen, es wölbet
Sich kein Dach zum Schutz für den Ermüdeten mehr.
Wehmuth dringt in die Bruſt und Thränen erfüllen die Augen,
Rufen, Bewohner! nach euch, ach! und wir rufen umſonſt,
Hohl und leer nur hallt die ewige, ſehnende Klage
Aus dem Gemäuer zurück in das beklommene Herz.

Sicilische Elegien.

Segesta.

1. Elegie.

Oede ist alles, wohin ich sehe, verödet die Gegend,
So wie die Stadt, es herrscht überall jetzo der Tod.
Keines Vogels Gesang ertönet dem lauschenden Ohre,
Nimmer breitet ein Baum schattende Zweige mehr aus.
Einsam ragen aus den vergangenen herrlichen Zeiten
Wenige Reste allein einer verschwundenen Welt.
Nur der Tempel, er zeigt und ein Bruchstück von dem Theater,
Daß Segesta einst war, ach! daß es nimmer besteht;
Alles ist längst schon dahin, als wär' es niemals gewesen,
Von dem üppigen Glanz blieb die Erinnerung nur.
Irdische Größe, was bist du? Schnelle verrinnendes Wesen
In den Fluthen der Zeit; bist uns kein würdiger Zweck.
Was ist hier aus dem Blüthengebilde der Schönheit geworden,
Die in beständigem Reiz lieblich das Leben verjüngt?
Ist das Segesta, das listig Athen zu bethören verstanden,
Es nach Sicilien gelockt, wo es die Stärke verlor?
Wo sind der Weisheit Werke und wo das Streben und Treiben?
Wie der Liebe Geseufz' ist es enteilend verweht.

Nichts hat Dauer hienieden, es kann nichts auf Erden bestehen,
Vor dem geöffneten Grab schwebet die rastlose Zeit.
Alles vergeht! doch Kunst erfreut und erhebet den Menschen,
Und wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch rühmlich von ihm.

Selinunt.

II. Elegie.

Selinunt und Segeſta, die ihr euch Feinde geweſen,
Längſtens beſtehet auch ihr in der Geſchichte allein.
Selinuntier, ihr nur habt zu dem Feinde gehalten,
Als Sicilien vereint gegen die Punier gekämpft,
Und es traf euch die Strafe, die unausbleiblich erfolget,
Von des Vaterlands Feind wurdet ihr ſelbſten zerſtört.
Warnend zeigt ſich den Fürſten und Völkern die Folge des Böſen,
Aber die Vorwelt ſpricht immer zur Nachwelt umſonſt.
Trümmer und Trümmer allein und nur namloſe Zerſtörung,
In chaotiſchem Graus, ſtarret aus Allem hier an.
Lang arbeiteten ſchon die Menſchen und waren nicht fertig,
Waren am Tempel des Zeus eben begriffen zu bau'n,
Als die Erde erbebt; da ſtürzet in wenig Minuten
Der Jahrhunderte Werk, aller Bemühungen Frucht,
Und es wich vor Entſetzen Poſeidon für immer zurücke,
Und Demeter entzog ach! die beglückende Hand;
Nur die Myrthe, der Liebe geheiligtes, zartes Geſträuche,
Blieb von allen allein, weilet beſtändig allhier.
Sey auch ſelber die Gegenwart noch ſo laſtend und trübe,
Heitert die Liebe ſie auf, träufelt balſamiſchen Troſt.
Liebe, du bleibeſt allein! wirſt auch in der Ewigkeit währen;
Wenn die Welten vergeh'n, lebet die Liebe noch fort.

Girgenti.

III. Elegie.

Ueber Erde und Himmel und Meer verweilet die Ruhe,
Lange ruhte der Nord, lange der Süden jetzt ruht,
Und auch du einſt, mächtiges Akragantinon! Es wirket
Kunſt nichts und Wiſſenſchaft mehr, blos die Natur noch in dir,
Die, wie der Menſch auch zerſtöret, doch immer von Neuem verjünget,
Aus dem Grabe erſteht, lieblicher Friſche erblüht.
Endlos grünen die Bäume, es duftet ein ewiger Frühling;
Jede Jahrszeit iſt da, einzig am Winter gebricht's.
Der einſt Akragantinon Reichthum erwerbende Oelbaum,
Köſtlichen Segens erfüllt, ſteht am berühmteſten hier.
Sanfter Grüne iſt er das Sinnbild des ſanfteren Friedens,
Steht am geeigneten Ort ja, in dem Friedensgefild'.
Ich las da in den Trümmern des Tempels Homers Odyſſea,
Las mit demſelben Gefühl, was von Hellenen bereits
Vor Jahrtauſenden hier erfreulich wurde geleſen.
Keine Hellenen ſind mehr, aber noch wirket Homer.
Nach Jahrtauſenden noch erzeuget des Weiſen Gedanke;
Weder Zeit noch Raum giebt es für unſeren Geiſt.
Daß die Höh' Empedokles theilte, die Hitze zu mildern
Durch die Lüfte des Nords, in der mittäglichen Stadt,
Stellte mir ſchnell vor die Seele: empor aus der Fläche
Eine Höhe zum Schutz wider erkältenden Wind

Künſtlich zu bilden, verbeſſernd Münchens ungünſtige Lage,
Feſt zu halten des Lichts alles belebenden Strahl;
Wie zum Nutzen, zur Schönheit der kalt unfreundlichen Gegend,
Die nicht von der Natur mütterlich wurde bedacht,
Heitere Blüthen und fröhlich rankende Traubengelände
Sah am ſüdlichen Theil dieſer Anhöhe ich ſchon,
Einen Wald dem Gipfel entſteigen, dem Boreas wehrend,
Abzuhalten des Moors Nebel erzeugenden Hauch.
Liebliches Bild, dich ſieht in lebendem Reize die Seele!
Kann ich den Saamen nicht ſtreu'n, lege denſelben ich hin,
Daß er aufbewahret verbleibe den kommenden Zeiten,
Daß, was mir nicht vergönnt, werde des Späteren Werk.

Syrakus.

IV. Elegie.

Meinem Geiſt ſchwebt das, was hier geſchehen, vorüber;
Das, was jetzt Syrakus, war das Geringſte davon.
Keiner Säule Fragment, die Spur ſelbſt keines der Tempel,
Nur zerbröckelt Geſtein ſiehet der forſchende Blick.
Zwiſchen Tychas und Akratines verwüſteter Stätte
Liegt das Theater, allein aus der helleniſchen Zeit,
Liegt das Amphitheater, das blutgetränkte Gebäude;
Wo der Römer gewohnt, baute der Grauſame ſich's.
Volkreicher nun als Sicilien biſt, Syrakus, du geweſen,
Aber der Sterblichen Zorn, aber die wüthende Zeit
Schonten nicht dein, ſie, die auf Erden ein Jedes vertilgen;
Werden und Enden enthält immer des Irdiſchen Loos.
Wareſt auf Felſen gegründet, doch ſtürzteſt du darum nicht minder,
Einſtmals herrliche Stadt, größte der griechiſchen Welt.
Was in dir ſich begeben, ich ſehe es wieder von Neuem,
Die Vergangenheit zeigt frühe Vergangenheit mir:
Wie als Vater und Held hier Gelon beglückend gewaltet,
Dion, Timoleon dann lieber befreyt als geherrſcht,
Und der Dionyſe, Agathokles blutiges Wüthen;
Unglück währt lang, doch ſchnelle verſchäumet das Glück.
In Hierons Benehmen gen Rom erſcheinet uns jenes
Schon der Fürſten in der Napoleoniſchen Zeit.

Syrakus fiel und fallen gemußt auch hätten die Fürſten,
Herrſchen ſollt' Rom lang, aber Napoleon nicht.
Menſchen-Klugheit, ſie nicht hat Europa gerettet,
Hat an den Abgrund geführt; Rettung ertheilte nur Gott.

Taormina.

V. Elegie.

Stille weilt hier längſt; ſeit vieler Jahrhunderte Dauer
Tritt kein Kothurn mehr auf, zeigt ſich die Maske nicht mehr.
Tauromenions Theater, du biſt das größte von allen,
Aber der Umfang ertheilt Größe noch nie. Es erſcheint
Jeder einmal auf der Bühne, um ſie dann bald zu verlaſſen;
Iſt ein Theater doch ſelbſt die unermeßliche Welt.
Wie Sicilien, welches des Herrlichen Schauplatz geweſen,
Schön in den Trümmern noch iſt, biſt es, Theater, auch du.
Wo einſt, mächtig ergriffen, die Tauſend und Tauſende ſaßen,
Fliehet die eilende Zeit einſam beſtändig vorbey.
Und ſo ſtelleſt du das, was auf dir vorgeſtellt worden,
Gegenwärtig ſelbſt dar: ird'ſcher Vergänglichkeit Bild.
Hoch erhebt das Theater ſich über die Wohnung der Menſchen,
Ueber der Sterblichen Kreis ſchwebte das edle Gedicht,
Schwang mit Sophokles Muſe empor aus den Leiden des Lebens,
Ueber ſich ſelbſten der Menſch ruhig in heil'gem Gefühl
Frommer Ergebenheit in den ewigen göttlichen Willen,
Daß aus den Armen des Tod's herrlich den Geiſt es erhob.

Palermo.

VI. Elegie.

Glühend verklärt sind die Lüfte, es glühen, entzückend, die Auen,
Glühend ist selber das Meer, Glut ist Sicilien ganz!
Diese von der Natur vor jeder gesegnete Insel,
Ueber deren Gefild' liebend der Himmel sich wölbt.
Endlos lieget das Meer wie die Zukunft vor unseren Augen,
Aber das Felsengebürg' heftet den spähenden Blick.
Da auf dem Berge, der steil sich erhebt aus den ewigen Fluthen,
Lebte die Heilige lang, stille verborgen der Welt. *
Bey des Oelbaums bläßlichen, zart ergrünenden Blättern
Pranget aus dunkelem Laub uns die hesperische Frucht;
Zwischen den öd' her ragenden felsigen Wänden der Berge
Lächelt bis Monreals Höh' immer erblühende Flur.
Was in dem Norden erkünstelte Wärme nur spärlich erzwinget,
Herrlich in diesem Gefild' schwellender Fülle gedeiht.
Glücklich durch die Natur, unglücklich durch deine Bewohner,
Wurde Schönheit auch dir, ach! zum Verderben doch blos,
Lockte den lüsternen Fremdling; jedem noch wardst du zur Beute,
Gegen die Seeräuber selbst fandest nicht Schutz du in dir.

* Die heilige Rosalia (Rosolia) wohnte, wie bereits erwähnt, in einer Höhle oben auf dem Berge Pelegrina.

Was warſt du, Sicilien! und was biſt du geworden!
Einſtens das fruchtbarſte Land, leideſt du Mangel nunmehr;
Und doch iſt die Natur noch dieſelbe, ſie harret auf Menſchen
Nur, die mit thätiger Hand bauen das üppige Land.
Sie verlanget ſonſt nichts, als liebend den Fleiß zu belohnen,
Aber ſie ſehnt ſich ſchon lang, ach! und ſie ſehnt ſich umſonſt.
Weit iſt auf der Inſel gedehnt, der Vergangenheit Schleyer,
Doch von jeglichem Volk blieben uns Spuren zurück.
Lebe in dem Geweſenen, lebe im reizenden Heute;
Daß das Heute ſo bald ohne ein Morgen wird ſeyn!
Sehnend verliert im bläulichen Duft der Gebürge
Cefalu's ſich mein Blick, kann ſich nicht trennen davon,
Kann ſich nicht trennen von Roſaliens bergigen Gängen,
Die mit Zaubergewalt feſſeln das trunkene Aug'.
Welche ſchmerzliche Wehmuth dringt durch die trauernde Seele!
Von der Geliebteſten ſelbſt ſcheidet es ſchwerer ſich nicht.

An mich als König. *

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals seh'n;
Ach! der Ruhe stille Auen
Mußten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannst du jetzt und künftig seyn,
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten kannst du streuen,
Doch die heitre Blüthenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findest nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff der Stürme Spiel,
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

* Es ist dieses am 5. November 1825 geschriebene Gedicht das erste seit meiner Thronbesteigung. Daß nicht die Zeitfolge ihrer Entstehung die Reihefolge dieser Gedichte bestimmt, wird man bemerkt haben.

Biſt dir ſelbſten nun geſtorben,
Lebſt in Allen wieder auf,
Haſt Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinn'rung einer
Herrlichen verſunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz geſtellt.

Aber nicht zurücke ſehen
Darfſt du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geſchick.

Der Könige Loos.

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schloſſes Mauern
Soll der König, ſoll vertrauern,
Immer abgeſondert ſeyn.

Was den Aermſten ſelbſt gewähret,
Er auf ſeinem Thron entbehret:
Frohen Umgangs heitre Luſt.
Wie an Fäden ſoll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle ſich bewußt.

Abgewogen, abgemeſſen
Sey ihm alles, ſoll vergeſſen,
Daß er Menſch iſt, immer kühl
Soll ſein Herz nie höher ſchlagen,
Einſam, freudlos ſoll er ragen,
Abgeſtorben dem Gefühl.

Ach! worauf ſein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet,
Sey es noch ſo gut, ſo rein,
Andres Anſehn es erlanget,
Und der Himmel ſelbſt empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.

Aug. St.

in Sailers Homilien geschrieben.

Erhebe dich auf des Gebetes Schwingen
Zu Gottes hehrem Thron,
Die Tugend wird die Palme sich erringen,
Giebt hier den Himmel schon.
O! glaube mir, in Anbetung versinken
Ist seliges Gefühl.
Vom Quell der Liebe mußt du Liebe trinken,
Trifft sie nicht im Gewühl;
Das Jrd'sche schenket keinen Seelenfrieden,
Beym Schöpfer der Natur
Ist er allein den Sterblichen beschieden,
Bey Ihm Befried'gung nur.
Die Schönheit fliehet mit den flücht'gen Jahren,
Das, was das Aug' begehrt,
Kein Sorgen kann es, keine Müh' bewahren,
Nur blos den innern Werth.
Das, was die ganze, ganze Welt nicht geben
Und nicht ersetzen kann:
Die Unschuld, unsres Lebens lichtes Leben,
Die Niemand noch gewann,
Sie wird besessen oder wird verloren,
Zurücke kehrt sie nie.
Sey ihr getreu, du Schönste, die geboren,
Die Tugendhafteste hie;

Mißtrau' den ſchnell gebrochnen Liebesſchwüren,
Leicht trügt das eigne Herz,
Die meiſten Männer ſuchen zu verführen,
Verwandeln Luſt in Schmerz.
Selbſt auf die reinen unbefangnen Seelen,
Von Schwärmerey berauſcht,
Die ſich in Leidenſchaft einander wählen,
Verderben gierig lauſcht.
Vermeide die Gelegenheit zur Sünde,
Der alte Feind, er wacht,
Raſch öffnen ſich des ew'gen Abgrund's Schlünde,
— Die Sünde iſt vollbracht.
O! bleibe gut, laſſ' nie den Tag erſcheinen,
Wo Tugend von dir wich,
Wo Menſchen, wo die Engel alle weinen
In Schmerz um dich, um dich!

Königsklage.

Düstre Wolken mich umschweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin ist Alles, um das Leben
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche, muß ich meiden;
Ach! es ist noch nicht genug,
Durch Verläumdung selbst zu leiden;
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenn's für mich ist ein Vergehen,
Mit den Menschen Mensch zu seyn,
Sollen sie mich auch nicht sehen;
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlassner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten stumm,
Einsam selber im Gedränge,
In der Heimath fremd herum.

Fliehend von den Menschen ferne,
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;
Mir, mir leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk' umfinstert mich.

Stiller werd' ich, ſtiller immer,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach! für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Weſen ſich umeist,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb' erſtarrt der Geiſt?

Am. St. als Maske gegeben.

Ohne Wolken, ohne Sorgen,
Klarer, muntrer Frühlingsmorgen
Lacht das junge Leben dir;
Harmlos liegt die Welt dir offen,
Kennest selber nicht das Hoffen,
Bist zufrieden mit dem Hier.
Möge so das ganze Leben
Immer Freude nur dir geben,
Bis zu seinem fernen Ziel;
Aber Amor drückt die Pfeile
Plötzlich in das Herz mit Eile
Und vorüber ist das Spiel.

XXXIV. Sonett.

Verarget mir's nicht, wenn ich mich entrücke
Auf Augenblicke aus dem leeren Raume,
Zu halten mich bestrebend an dem Saume
Der Freude, doch sie kehret nicht zurücke!

Gestattet, daß ich von dem Lebensbaume
Zuweilen doch ein einz'ges Blättchen pflücke,
Mich wieder wende zu dem frühern Glücke;
O! weket mich nicht aus dem flücht'gen Traume.

Mißgönnt mir nicht die kurze, freye Stunde,
Wenn ich ein Sklave bin im ganze Tage,
Daß meine Seele wiederum gesunde!

Doch ruft's von überall mir her: „Entsage!
„Entbehrung stehet mit dem Thron im Bunde,
„Dir bleibet nur der ew'gen Sehnsucht Klage."

Inneres Leben.

Drängt gen mich sich Welle gleich auf Welle,
In des Lebens kalter Sturmesnacht,
Strömt im Herzen doch die Feuerquelle,
Und der Seele wird es wieder helle;
Draußen ernst, im Inneren es lacht.

Aus des Ird'schen endelosem Schwanken,
Wo allein das Nichtige gekannt,
Aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Wanken
Flüchtend in das Reich mich der Gedanken,
Schweb' ich sehnend zu dem Zauberland.

Aus der Dichtung blühendem Gebiete
Ist die Sorge, ist der Schmerz verbannt;
In der Schwermuth Macht der Mensch gerathe,
Würd' er nicht ergriffen von dem Liebe,
Himmelstrost den Sterblichen gesandt.

Neue Schöpfung immer neuer Freude
Im geschäft'gen Geiste stets entsteht,
Nicht der Zeit wird jemals sie zur Beute,
Und es ist ein sel'ges ew'ges Heute,
Von dem Hauch der Liebe angeweht.

XXXV. Sonett.

Wenn aus dem Aether Hesperus jetzt blinkt,
Die Erde von der ruh'gen Nacht umfangen,
Ist mir des Lebens Sonne aufgegangen,
Der Augen Sehnen ihre Strahlen trinket.

Gefaßt von dringend freudigem Verlangen,
Mein Wesen in dem Anblick froh versinket,
Unwiderstehlich thut's vom Himmel winket
Und nimmer hält der Kerker es gefangen.

Wie Geister nur in nächtlich stillen Stunden
Dahin, wo sie gewohnt, zurückekehren,
So ich zu dem, was mir am Tag verschwunden.

Was jeder darf, will mir die Welt verwehren,
Doch wer des Bräutigerlebens Glück empfunden,
Der kann's für immer niemals mehr entbehren.

XXXVI. Sonett.

Du giebſt und nimmſt dem Herzen Freud' und Frieden,
Wenn aus dem Aether, den Gewölk verdecket,
Ein Sonnenſtrahl zur Luft die Welt erwecket,
So iſt's, wenn mir ein Blick von dir beſchieden.

Doch hält ein Schleyer düſter uns verſtecket
Das Firmament, iſt alles trüb' hienieden;
Von deinem Engelsanblick kalt gemieden,
In Traurigkeit die Erde ſich erſtrecket.

Wenn blaß der Himmel, auch das Meer erbleichet,
Es iſt von ihm, wie ich von dir der Spiegel,
Der, was er ſiehet, treulich immer zeiget.

Vor meinem Himmel wird dein Ernſt der Riegel,
Der ihn verſchließt; doch wenn dein Aug' ſich neiget
Auf mich, dann iſt gelöst des Himmels Siegel.

Die Rettende.

Abgeſtoßen, angezogen,
Wirft's herum mich durch die Wogen
Auf der Leidenſchaften Meer.
Wirbelnd wie die Windesroſe
In dem grauſen Sturmgetoſe
Schleudert's blitzſchnell mich umher.

Nach dem Strudel will's mich bringen,
Der das Leben mäßt' verſchlingen,
Sehnend, ſehnend zieht mich's hin,
Ich, ich kann nicht widerſtehen
Dieſen Reizen, untergehen
Muß ich, kann nicht, will nicht fliehn.

Aber aus dem Meeresſchaume
Hebet zu dem lichten Raume,
Selbſt wie Aphrodite ſchön,
Sich mein Schutzgeiſt, der mich rettet,
Mich durch Liebe an ſich kettet,
Schwingend zu des Himmels Höhn.

Katharinen F. V.

in Sailers Homilien geſchrieben.

Mit der Jugend auch die Schönheit ſchwindet
In das nahe Meer der Ewigkeit,
Traurig, ſchmerzlich nur um uns ſich windet
Die Erinn'rung an Vergangenheit.

Für den Menſchen haben ausgeſchlagen
Ach! des Lenzes Stunden gar ſo ſchnell,
Eine Laſt wird er das Leben tragen,
Fließt ihm nicht der Tugend kräft'ger Quell.

Alles ändert, fliehet auf der Erde,
Raſtlos fort die Zeitfluth jedes treibt;
Das Bewußtſeyn nur iſt der Gefährte,
Welcher unverändert treu uns bleibt.

Darum feſſ'le an die trb'ſchen Freuden
Nie dein Herz, ſchwing' es zu Gott empor,
Nie und nimmer ſoll von ihm es ſcheiden,
Seiner Stimme lauſche ſtets dein Ohr.

Ewig, ewig ſeine Arme dehnen
Nach dem Menſchen ſich erbarmend aus,
Führen Jene, die nach ihm ſich ſehnen,
Einſtens heim in's große Vaterhaus.

Wenn die Lieben alle dir erblassen,
Selbst der Hoffnung letzter Strahl versinkt,
Wenn dich alles, alles hat verlassen,
Von dem Himmel tröstend doch es winkt.

Glücklich, der sich konnte rein bewahren!
Sinnenlust verweht, ein flücht'ger Traum;
Keiner hat Befriedigung erfahren
Je durch sie, er irrt in leerem Raum.

Nur mit Gott vereint ist Seelenfrieden,
Den zu geben nicht die Welt vermag,
Niemals noch hat Sünde Glück beschieden,
Macht zu finstrer Nacht den lichten Tag.

Die drey Wünsche.

Dreyerley ist's, was mein Herz begehrt:
Daß, wenn das deine etwas beschwert,
Es in das meine werd' niedergelegt,
Das sich theilnehmend für dich bewegt.

Daß du achtest den Menschen in mir,
Nicht den König seyest bey dir;
Wer sonst nichts als König allein,
Kennt nicht vom Leben den wonnigen Schein.

Daß du kindlich mir immer vertraust,
Offen ins offene Auge mir schaust,
Zweifelnd nicht, daß du theuer mir bist,
Deine Unschuld heilig mir ist.

Nachruf an Weimar.

Am 31. August 1827.

Träume, her aus einem ſchönern Leben,
Vor der Seele mir die Tage ſchweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich alles anders ſich geſtalten,
In Erinn'rung will ich feſt ſie halten,
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch ſelbſt Erinnerungen,
Die die Seele faßten, ſie geſchwungen,
Zur Erinn'rung wird dort alles bald;
Ach! der Sonne letzte lichte Strahlen
Auf die Fluthen ſich der Ilme malen
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch geſehn, das geiſt'ge Regen,
Dieſes froh ergreifende Bewegen,
Sah Auguſt und Größern als Virgil;
Doch wenn Hermes Stab denſelben winket,
In das Schattenreich mit ihnen ſinket
Dieſes heit're Weben, es wird ſtill.

Die beſeligſten Erinnerungen
Haben ſich in einen Kranz geſchlungen,
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom und Weimars hehre Zeit der Blüthe,
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

. . . .

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief ein: „Werde!“,
Das, wenn jene ſich in's Meer geſenkt,
Fort noch wirket, ſo des Dichters Worte,
Unabhängig von der Zeit, vom Orte,
Wird durch ſie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar ſie bekommen,
Nie der Menſchheit jemals mehr genommen,
Große Männer, niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen,
Weimar bleibet Teutſchlands Heiligthum.

Selbstpeinigung.

Ohne Hoffnung kommt die Zukunft hergezogen,
Melancholisch dehnet sich die Gegenwart,
Eilend ist das Glück von mir hinweggeflogen,
Von dem ew'gen Schmerz auf ewig angestarrt.

Eine Welle ferner aus dem schönen Lande
Nie mehr zu erreichender Vergangenheit,
Kommt wehmüthige Erinnerung zum Strande,
Wo um das Verlorne Gram an Gram sich reiht.

An dem Bilde will ich ewig fest mich halten,
Wie ich einst so glücklich, einst so selig war;
Schwinden gleich des Lebens wechselnde Gestalten,
Zeigt sich unverändert dieses Eine klar:

Das sie mich entzückten einst, des Himmels Wonnen,
Die Erwiederung der Liebe ich gefühlt,
Ach! und daß es mir für ewig nun zerronnen,
Durch die rasche Fluth der Zeit hinweggespühlt.

Das höhere Leben.

Froh zu ſeyn in dieſem Erdenleben,
Schwinge dich aus ſeinem engen Kreis,
Zu dem Himmel mußt du dich erheben,
Von demſelben nur wird Glück gegeben,
Das kein Sinnlicher zu ahnen weiß.

Unaufhaltbar, wie die Tage, eilen
Alle ird'ſchen Dinge raſtlos fort,
Auf der Erde giebt es kein Verweilen,
Und die Wunden kann ſie niemals heilen,
Ruhe findeſt du an keinem Ort.

Als ein Pilger walle du hienieden,
Zu der Heimath deinen Geiſt gewandt,
Blos alsdann wird deiner Seele Frieden,
Der ihr ſonſten nirgendwo beſchieden,
Welcher niemals von der Welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren Schweben
Scheinet, was auf Erden, alles klein,
Ein unwürd'ges Ziel darnach zu ſtreben,
Lohnend nicht an ihrem Gut zu kleben,
Bald verſchwindend trügeriſcher Schein.

Willſt du nicht des Ird'ſchen Kette tragen,
Die an's Niedere geſchloſſen hält,
Mußt du frey und freudig ihm entſagen,
Nur alsdann wird Seligkeit dir tagen,
Edler Bürger einer beſſern Welt!

An die Liebende.

Raſtlos getrieben,
Immer zu lieben,
Nie aus dem Himmel kehrend zurück,
Freudiges Schweben,
Seliges Leben,
Dieß iſt mein Sehnen, dieß iſt mein Glück.

Ferne der Erde,
Schon ein Gefährte
Seliger Geiſter beſeligt zu ſeyn;
Glühend zu fühlen,
Nie zu erkühlen,
Leben und lieben in ew'gem Verein.

Stürmen die Wogen,
Wölbet ein Bogen
Sich von der Erde zum Himmel hinauf:
Dieſer iſt offen
Unſerem Hoffen,
Nimmt die Liebenden liebevoll auf.

Antwort.

Wie es zuging, frage nicht,
Daß von Wonne ich umfloſſen;
Hält ſie uns doch rings umſchloſſen,
Leuchtet uns des Himmels Licht.

Frage nicht, wie ſich's gefügt?
Was ergriffen hat mein Weſen,
Konnt' ich ja in deinem leſen;
Dieſe Antwort, ſie genügt.

O! dein Ausdruck nicht betrügt,
Wie des Aethers klare Bläue
Deine Seele, Wahrheit, Treue
Spricht dein Antlitz, das nicht lügt.

Schöpfung blüh'nder Phantaſie!
Deine Züge athmen Frieden,
Durch die Tugend dir beſchieden,
Sind die ſchönſte Harmonie.

Das Ruhebett hütend müssend,

im Sommer 1823.

I.

Bitte, verlaßt mich, ihr Menschen, wenn ich nicht alleine soll bleiben;
Wer dem Geiste nichts bringt, raubt die Gesellschaft ihm nur.

II.

Seh' ich euch Menschen, empfinde ich erst die traurige Lage;
Sonst ist mein Körper nur hier, ferne die Seele, beglückt.

III.

Froh leb' ich mit den Herrlichen aller Geschlechter und Länder;
Doch ihr Besuchenden zieht mich in die Leere hinab.

IV.

Flüchte dich aus der Zeit und nimmer wird sie auf dich wirken;
Giebt nicht die Gegenwart Glück, schenkt die Vergangenheit dir's.

Der Liebende an die Liebende.

Vergeſſen laſſe mich die läſt'ge Würde,
Vergeſſen ſie und ihre ſchwere Bürde,
Vergönne mir doch wieder, Menſch zu ſeyn.
Enteilend aus der Stolzen engem Kreiſe,
Errettend mich aus ſeinem ew'gen Eiſe,
Verlangt es mich nach herzlichem Verein.

Was Schlimmes auch die arge Welt mag denken,
In Lethe's Fluthen wollen wir's verſenken,
Verkümmern ſoll es nicht was uns beglückt.
Wir lieben uns, wir haben innern Frieden,
Das Schönſte was dem Menſchen iſt beſchieden,
Im Himmel ſelbſt nichts Schöneres entzückt.

Ich liebe dich, o! laß' mich's endlos ſagen,
Das Herz in raſtlos heft'ger Glut mir ſchlagen,
Empfinden dieſes einzige Gefühl.
Du liebeſt mich, laß mich dieß ewig hören,
Die Welt vermag nicht dieſes Glück zu ſtören,
Uns faßt es nicht, ihr lärmendes Gewühl.

Es lacht bey dir mir friſch des Lebens Morgen,
Es liegen tief dann unter mir die Sorgen,
Dem heiligen Aſyle ſie nicht nah'n.

Die Ketten von den Händen sind gefallen;
Der ich ein Sclave sonsten nur von Allen,
Bin selig dann, wenn dich die Augen sah'n.

Der Unterschied des Standes ist verschwunden,
Wenn sich zwey Herzen liebevoll gefunden,
Vereiniget der Freundschaft ew'ger Bund.
Erhebend sie aus diesem nicht'gen Leben,
Ist Gleichheit wie nach ihm bereits gegeben,
Mit trautem Du besiegelt es der Mund.

Nicht fassen kann die Welt uns, sie wird irre,
Was kümmert uns ihr thörichtes Gewirre!
Wir lieben schuldlos uns, das ist genug.
Verläumden kann sie einzig und beneiden,
Es ist nicht möglich, solches zu vermeiden,
Daß Herzen glücklich sind, sie nie ertrug.

Was je noch kam, hat bald sich weggewendet
Und alles sich erneut und wieder endet,
Wie unaufhörlich kommt und schwind't die Zeit;
Es bleibt von ihr nur Freundschaft unberühret,
Die sicher durch's verworr'ne Leben führet,
Dir hab' ich unverbrüchlich sie gewekht.

An die rettende Gerettete.

Glücklich preiſe ich die Stunde,
Selig, ſelig mein Geſchick!
Da mir's klang aus deinem Munde,
Mich durchdrang dein Himmelsblick.

Als die Worte ich vernommen,
Die aus dir die Tugend ſprach,
Ward in mir, der tief beklommen,
Gleich der beſſ're Menſch da wach.

Zu dem Himmel blickt' ich wieder,
Zu der ew'gen Lieb' hinauf,
Heiße, ſtille Dankeslieder
Stiegen zu dem Himmel auf.

Wonndurchſtrömet, jubeltrunken,
Daß am Abgrund dich's erhielt,
Gotteshand, ſie hat gewunken,
Zufall nicht mit Menſchen ſpielt.

Niemals kann ich von dir ſcheiden,
Kann ich ſcheiden denn von mir?
Nicht vermag ich dich zu meiden,
Du gehöreſt mir, ich dir.

Uns verbinden heil'ge Bande,
Schon auf dieſer Erde hier,
Die einander wir geſandte,
Die vereint gerettet wir.

Der Kranke an die Geliebte.

Ein Sonnenſtrahl in meines Kerkers Nacht,
Entzückte dein beſeligend Erſcheinen;
Zum Leben wieder fühlt' ich mich erwacht,
Wie du geſchieden, mußte gleich ich weinen.

Verödet war der endeloſe Raum,
Geſchloſſen hatte ſich der Himmel wieder;
Verloren, ach! da ich's gefunden kaum,
War mir das Glück, es beugt die Seele nieder.

Verlaſſen nun, mit meinem Schmerz allein,
Das Auge ſtarret in die finſt're Leere;
Ergriffen iſt der Geiſt von herber Pein,
Gedrücket von des Schickſals ganzer Schwere.

Entbehre deines Anblicks Seligkeit,
Mit ihm muß alles, alles ich entbehren,
Von dir getrennet, der ich mich geweiht,
Kann mir das Weltall keinen Troſt gewähren.

Das Land Frieden.

Ruhe iſt dem Menſchen hier beſchieden,
Wie von Berg und Thal, von Hayn und Flur
Dringt in's Herz, von Erd' und Himmel, Frieden,
Friedenskuß ertheilet hier Natur.

Fern vom hohlerſchallenden Getöſe,
Hab' ich Müder mich zu ihr geſellt,
Flieh'nd des Hofes freudeloſe Größe,
Das unſtäte Treiben dieſer Welt.

Es erlöſcht befriediget der Wille,
Kein Verlangen kennt die Seele mehr,
Die ſo ſeelenvolle heil'ge Stille
Läßt das Herz von Wünſchen endlich leer.

Wie aus Lethe's ew'gen Fluthen trinkend,
Giebt's für mich Vergangenheit hier nicht,
Nimmermehr iſt mir die Zukunft winkend,
Gegenwart umfaßt mich klar und licht.

Der unsichere Liebende.

Ew'ges Verlangen,
Hoffen und Bangen
Heben, erregen das Herz;
Endloses Sehnen,
Glauben und Wähnen
Füllen mit Wonne, mit Schmerz.

Hölle und Himmel,
Sel'ges Gewimmel
Folternde gräßlichste Pein;
Wechselnd Bewegen,
Nie will sich's legen,
Ruhig kann nimmer ich seyn.

Blicke entzücken,
Blicke berücken,
Tödtend, belebend sind sie;
Zweifel bestürmet,
Eifersucht thürmet
Schrecken auf Schrecken und hie.

Der überzeugte Liebende.

Holde Ruhe, ſüßer Frieden
Sind dem Liebenden beſchieden,
Welcher fühlet ſich geliebt,
Immer ſeine Wonnen neue,
Endlos, wie des Aethers Bläue,
Die den Himmel ſtill umgiebt.

Fern von ihr die Zeit nicht ziehet,
Pfeilſchnell aber ſie entfliehet,
Stunde wird zum Augenblick
In der Nähe der Erkornen,
Der allein für ihn Gebornen
Durch ein gütiges Geſchick.

Und geendiget das Wähnen,
Und geſtillet iſt das Sehnen,
Dem Vergänglichen entrückt,
Kennt nicht Wünſche mehr noch Sorgen,
Gleich dem Heut iſt ihm das Morgen,
Jedes liebevoll beglückt.

O! ich bin's in deiner Nähe,
Selig ganz, wenn ich dich sehe,
Weile in dem Himmel schon,
Alles andre ist verschwunden,
Dich, dich! habe ich gefunden
Lieb' ist's Höchste, nicht der Thron.

XXXVII. Sonett.

Katharinen S. V. in das ihr geſchenkte Sailer'ſche Gebetbuch geſchrieben.

Es locken üppig reizende Geſtalten,
Doch wie der Menſch ſich von der Tugend wendet,
So hat bereits die Täuſchung ſchon geendet,
Es muß ſogleich die Wahrheit ſich entfalten.

Durch Sünde wird der Menſch der Nacht verpfändet
Und dienet unterirdiſchen Gewalten,
Die Hölle kann den Himmel nicht enthalten,
Das Gute kommt vom Guten nur geſendet.

Der Augenblick, der einmal uns vergangen,
Er iſt zurücke niemals zu empfangen,
Die Unſchuld kann das Herz nie mehr erlangen.

O! bleibe, was dein Name heißt: die Reine,*
Auf Erden mit dem Himmel im Vereine
Sey jetzo ſchon, ſey ewighin die Seine.

* Katharine heißt im Griechiſchen die Reine.

XXXVIII. Sonett.

Möcht' dieſe Uhr beſtändig vor doch gehen,
Beſchleunigt zeigen uns den Tanz der Horen,
Der immerhin von neuem wird geboren,
Wenn ſich uns naht die Zeit zum Wiederſehen.

Doch ſelbſt nicht nachgehn, ſtille ſoll ſie ſtehen,
Wenn deinen Tönen lauſchen meine Ohren,
Die liebend Polyhymnia erkoren;
O! könnte mein Verlangen dieß erflehen.

Mit einem Bande haſt du mich gebunden,
Mit ew'ger Kette aber feſt umwunden
Hält mich dein Werth, den innigſt ich empfunden.

Der Tugend bleibe treu, ihr nie entſage,
Daß niemals ihre letzte Stunde ſchlage!
Unendlich währen würde meine Klage.

XXXIX. Sonett.

Ein Maientag in ſtiller, heitrer Milde,
An dem die Sonne wärmt, doch nicht verzehret,
Die freundlich gen die Erde ſich gekehret,
Hold lächelnd auf das blühende Gefilde;

So unverändert ſanft dein Leben währet,
Es zeigt ſich dein Gemüth in dieſem Bilde.
Dir fremd iſt alles Rauſchende und Wilde,
Der Himmel ſcheint dir klar, doch nicht verkläret.

Dich hat es zu den Sternen nie gehoben,
Biſt ſehnend in dem Weltall nie zerronnen,
Doch faſſet dich auch nicht des Sturmes Toben.

Kein Ideal kann deinen Geiſt durchwonnen,
Nur Frieden hält die Seele zart umwoben;
Dich ſoll der Liebe Licht, die Glut nicht ſonnen.

Abſchied von Aſchaffenburg.

Lebe wohl! mein ſtilles Aſchaffenburg, Wohnung des Friedens!
Ruhe hab' ich geſucht, fand ſie erfreulich in dir.
Lebt wohl! freundliche Gärten, ihr grünenden ſchattigen Gänge.
Fern dem Geräuſche der Welt, war ich doch hier nicht allein;
Ja! bey euch, ihr Hellenen, befand ſich ergriffen die Seele;
Sache des Herzens iſt mir's, daß ihr die Freyheit erringt.
Lebte hier bey mancherley Völkern, in vielerley Zeiten;
Griechiſch ſprach der Platan, teutſcher die Eiche mich an.
Aus dem beſtändigen Druck des kleinlichen täglichen Lebens
Flüchtete ſehnend der Geiſt ſich zu den Klaſſikern hin,
Und vergaß die Gegenwart, fand die Heiterkeit wieder,
Fand ſie mächtig erregt, mächtig vermehret die Kraft.
Einſam war mir die Einſamkeit nicht, es gewahrte die Seele,
Wo er lebte und ſtarb, Heinſen,* den nie ich geſehn.
Denkend an ihn verbindet ſich Rom mit dem hieſigen Orte,
Mit dem einfachen Heut reiche Vergangenheit ſich.
Lebend ſind Tauſende todt uns, doch ein großer Geſtorbner
Lebet dem denkenden Geiſt auch in dem Tode noch fort.

* Wilhelm Heinſe, der Italien glühend fühlte, uns in daſſelbe verſetzt, lebte Jahre lang in Rom, ſtarb im Jahre 1803 in Aſchaffenburg.

Kleine Zuflucht.

Aus der Gegenwart Schnee, hin zu dem Lenz aus dem Winter
Flücht' ich, mich wärmend, zu dir, warme Erinnerung Rom's.

Erfahrungsvogel.

Sättige nie dich am Schönen, es bleibe dir immer Erscheinung.
Hast du der Wünsche nicht mehr, hörst zu genießen du auf.
Wundre dich nicht, daß dieses hienieden sich also verhalte;
Sind auf Erden doch nur kurze Erscheinung wir selbst.

Erfahrungssatz.

Wenn die Sinnlichkeit spricht, so schweigt's in der Seele dem Menschen,
Phantasie entflieht, Kunst und Natur wird ihm fremd.

Das durch Veränderung Unveränderliche.

Mit der Einsamkeit wechsle Gesellschaft, wie Nacht mit dem Tage,
Nur im veränderten Kreis währet die Freude uns stets.

Meine Geliebte.

Aus den Tagen der Kindheit beſitze ich eine Geliebte,
Klio iſt's; ſie bleibt auch in dem Alter getreu.

Meine Leidenſchaft.

Eine Leidenſchaft hab' ich, es iſt nicht die Kunſt noch die Liebe;
Studium, ſo heißt ſie, Glut, die ſich verzehrend erneut.

XL. Sonett.

Geschwind erlöschet Farbe mir auf Farbe,
Es wird das ganze Leben bald erbleichen,
Gehüllet seyn in ewig dumpfes Schweigen,
Daß in des Reichthums Fülle selbst ich darbe.

Entfreudiget die Tage mir entweichen,
Sie bilden eine früchtenlose Garbe.
Die Wunde reißt es auf, o! daß sie narbe!
Kein Balsam will sich für dieselbe zeigen.

Es flieht der Täuschung holder Rosenschimmer,
Der kalten Wahrheit strenge Forderungen
Vergönnen Ruhe meinem Herzen nimmer.

Wenn ich nicht sagen kann: „ich hab's errungen,"
Warum blieb denn der heitre Wahn nicht immer
Beglückend um die Seele mir geschlungen?

XLI. Sonett.

Ich ſehe eines Blumengartens Blüthen
In zauberiſchen Farbenreiz ſich kleiden,
Den Poſeidoniens* Roſen ſelbſt beneiden;
Doch ſtrenge ſind die Wächter, welche hüten.

Den Wunſch nach ihnen müßt ſogar ihr meiden,
Denn als in Sehnſucht kaum die Wangen glühten,
Nach dem Beſitz Gedanken ſich bemühten,
Ward Freud' und Ruh gezwungen, gleich zu ſcheiden.

Mit reinem Auge ſollt ihr ſie betrachten,
Auch mit den Blicken nie die Blüthen nehmet,
Müßt eures Glückes wegen ſchon ſie achten.

Der Strafe werdet ihr durch Sünd' verfehmet,
Dann wird es immer traurig euch umnachten,
Der Seele Kraft bereits im Schwung gelähmet.

* Päſtums.

Sehnſucht nach Sehnſucht.

Kehre wiederum, mein vor'ges Sehnen,
Namlos ſüßes, ſchmerzliches Gefühl,
Du biſt hin! verrinnt ſind meine Thränen,
Jetzo iſt's in mir ſo ſtill, ſo kühl.

Alles! alles ſchien in hehrer Feyer
Mir in Roma, in der ruh'gen Luft
Webte einen zauberiſchen Schleyer
Der verklärend wärmevolle Duft.

Freudig hatte es das Herz gehoben,
Wie beſeligt war daſſelbe da!
Nun iſt mir der holde Wahn zerſtoben,
Wie's in Ferne war, iſt's nicht mehr nah!

In der Ferne nur die Sonne glänzet,
Immer kalt und dunkel iſt ſie nah;
Schimmer, der's Vergangene bekränzet,
In der Gegenwart kein Auge ſah.

Nicht, wie ich's zurückgekehrt gefunden,
Wie's in der Erinn'rung ich empfand,
Muß zurück ich rufen, was verſchwunden,
Soll ich ſehn, wie's einſtens vor mir ſtand.

Trunken hing mein Blick an deinem Bilde,
Höchſtes Leben gab mir deine Ruh',
Von dem wonnumzitterten Gefilde
Wehte Frieden meiner Seele zu.

Aus den Villen, Kirchen und Paläſten
Drang zu meinem Geiſt ein hehrer Ruf,
Aus der Vorwelt heil'gen Ueberreſten,
Wie aus allem, was die Kunſt erſchuf.

In dem Innern dieſe Stimme tönte
Noch nach langer Jahrenreihe nach,
Roma's Bild die Zeit noch mehr verſchönte,
Das zum Herzen liebemächtig ſprach.

Ew'ge Roma! ſchlugeſt jede Saite
Meines Weſens allgewaltig an,
Die du immer wareſt ohne zweyte;
Selig fühlt' ich mich von dir umfah'n.

Hätt' ich doch nicht wieder dich geſehen,
Hätte ſich mein Wunſch doch nie erfüllt!
Könnt' es immerwährend fortbeſtehen,
Wärſt im frühern Scheine noch gehüllt.

In dem Licht entſchwindet Dämm'rungs-Schimmer,
Feind des Schönen iſt die Wirklichkeit;
Wie wir's fühlten, fühlen wir es nimmer,
Wie das Ziel erreicht, iſt's ewig weit.

Darum nur der Kindheit Reiz uns währet,
Weil von allem ſie das frühſte war;
Weil für uns ſie nie zurücke kehret,
Stellt ſie immer wünſchenswerth ſich dar.

O! wie reich war ich in dem Verlangen,
Sehnend ward mir herrlicher Genuß,
Im Beſitze nun wie arm! Vergangen
Iſt der Zauber mit der Brautnacht Kuß.

Jener Wonnetraum, er iſt vorüber,
Nimmer! nimmer kehret er zurück!
Schwebte in der Träume Reich hinüber,
Es verweht mit ihm mein ſchönſtes Glück.

Wechſel.

Wie die Ebbe, wie die Fluth,
Wie das Meer jetzt fällt, dann ſteiget,
Woget meiner Liebe Glut,
Schwingt ſich täglich und entweichet.

Flammt am Himmel Helios,
Steigt in's Meer Cythere nieder;
Wie ſein letzter Strahl ergoß
Sich hinein, entſteigt ſie wieder.

Scheint am Abend Hesperus,
Heben ſich der Liebe Flammen;
Naht am Morgen Sirius,
Sinken wieder ſie zuſammen.

Ewig, wie in der Natur
Kommen wechſelt mit dem Schwinden,
(Alles trägt davon die Spur)
Läßt auf Erden nichts ſich binden.

Leidenſchaft entſteht und flieht,
Läßt nicht kommen, gehn ſich heißen,
Nicht für immer ſie verzieht,
Ach! der Schleyer muß zerreißen.

Und die Binde ſie entſinkt,
Und dem Himmel wir entfallen;
In dem Winter keine blinkt
Von den heitern Farben allen.

Wandelbar iſt alles ja
Auf der wandelbaren Erde,
Ferne bald und wieder nah
Iſt die Luſt, iſt die Beſchwerde.

Des Verliebtſeyns Wonnerauſch
Muß vom Menſchen ſchnell enteilen,
Leben iſt beſtänd'ger Tauſch,
Darf beym Sel'gen nicht verweilen.

In der Aenderung was währt?
„Liebe, die auf Achtung ſtehet;"
Ewig blüht ſie unverſehrt,
Alles andere verwehet.

Aus Palermo.

Ueber das Meer hin,
Ueber die ewigen Wogen
Meine Gedanken flieh'n,
Sehnend nach Jenſeits gezogen.

Dorten ein Herz ſchlägt,
Hold in dem Frühling der Liebe;
Hin es die Seele trägt;
Daß es mir immer doch bliebe!

Dorten ein Weib zeigt,
Was von den Grazien wir leſen;
Was nicht die Kunſt erreicht,
Lebt in dem lieblichſten Weſen.

Keine iſt Ihr gleich,
Keine der Herrlichen allen,
Deren die Welt reich
Scheint vom Olympos zu wallen.

Mein iſt ihr Herz, mein!
Seligkeit! kann dich nicht faſſen,
Laſſ' ſie mir ewig ſeyn,
Kann von derſelben nicht laſſen.

Feuriger ſtrömt's Blut,
Dorthin die Wünſche mir flammen,
Athme allein in Glut;
Liebe! du führ' uns zuſammen!

An Viele.

„Schwärmerey!“
Einerley
Iſt mir, wie ihr's heißt,
Ob ihr tadelt, preißt,
Wie ihr's nennt,
Was ihr kennt
Nie und nimmer,
Angereget nur vom Schimmer.

Wann entzückt
Ich entrückt
Ueber Zeit und Raum,
Hierſeyn nur ein Traum
Mir erſcheint,
Gott vereint,
Könnt ihr kleben
Blos am Staub, euch nicht erheben.

Inhaltsſchwer,
(Euch doch leer)
Iſt das Leben mir,
Alles ſpricht mich hier
Mächtig an,
Und kein Wahn
Iſt's, ich fühle
Froh mich, einſam im Gewühle.

Jugend bleibt
Mir, wenn treibt
Gleich der Strom der Zeit
Meinen Frühling weit.
Eilt die Fluth,
Währt die Glut
In der Seele,
Schwingt mich wieder, wenn ich fehle.

Wonnemeer,
Licht und hehr
Iſt die Phantaſie,
Machet ſelig hie,
Schenkt Genuß
Im Erguß
Des Empfindens,
Alles Irdiſchen Verſchwindens.

XLII. Sonett.

Jetzt kann ich's sagen: „ja, ich hab's errungen!"
Wie diesmal hab' ich nie mich überwunden,
Gewissensruhe habe ich gefunden,
Nach schwerem Kampfe endlich mich bezwungen.

Doch bin ich's nicht, der selbsten sich entschwungen
Der Sinne Macht, sie hielt mich fest gebunden,
Mich ließ der Allerbarmende gesunden,
Er riß die Kette, welche mich umschlungen.

Verlöscht doch ist die Glut nicht, nur verdecket,
Ein Blick bewirket neue hohe Flammen,
Die leise schlummernde ist leicht gewecket;

Es sinkt das Duftgebilde schnell zusammen
Im Sonnenschein. Des Glaubens Licht bezwecket,
Daß unser Geist sich hebt, woher wir stammen.

XLIII. Sonett.

Dich zirrt der Jugend holde, zarte Blüthe,
Der Unſchuld Zauber dich, Beſcheidne, ſchmücket,
Dein Anblick ſchon beſeligend entzücket,
Die du vereinigſt Schönheit, Kunſt und Güte.

Daß es im Leben nie verheerend wüthe!
Wenn nicht vom Schein dein junges Herz berücket,
Wird es durch Seelenfrieden ſtets beglücket,
Er iſt der Schätze größter, ſolchen hüte.

Thaliens Tempel wimmelt von Gefahren
Und ſie umgeben lauernd ihn in Schaaren,
Dich mög' ein liebendes Geſchick bewahren!

Mißtraue ſehr den glatten Männerworten,
Eröffnen wollen ſie des Herzens Pforten,
Für ewig ſeine Ruhe dann zu morden.

XLIV. Sonett.

Wie Sonnenglanz am heitern Frühlingsmorgen,
Erscheinen deiner Augen lichte Strahlen,
In denen sich des Himmels Freuden malen,
Entfaltet wird durch sie, was tief verborgen.

Sie seh' ich und verwehet sind die Sorgen,
Verschwunden sind des Lebens schwere Qualen,
Bestehen kann nicht bey dem Idealen,
Was noch der Macht des Ird'schen muß gehorchen.

Es kann der Mensch nicht Seliges ertragen,
Es drohen deine Blicke ihn zu blenden,
Doch wer sie sah, kann ihnen nicht entsagen;

Zu ihnen sehnt das Auge sich zu wenden,
Und würde es mit Blindheit gleich geschlagen;
Schön ist's, das Schönste sehn'd, zu sehen enden.

Einer Bekannten.

Eine kurze Reise ist das Leben,
Unser Körper ist das Pilgerkleid;
Darum sollen wir den Geist erheben
Von der Erde, aus der Sinnlichkeit.

Es verweh'n die Blüthen wie sie kamen,
Ihre Frucht wird bald ein Raub der Zeit,
Doch es liegt in ihr ein neuer Saamen,
Welcher aufgeht in der Ewigkeit.

Völlig fesseln darf uns nichts hienieden,
Gott besitze unser ganzes Herz,
Immerhin bewahrt es dann den Frieden,
Alles Andere wird endlich Schmerz.

Alles Andere wird schnell verschwinden,
Auch die stärkste Säule, sie zerstäubt;
Nur in Gott wirst du die Stütze finden,
Ihm vertrau', dem Einzigen, der bleibt!

Wenn gleich Stürme furchtbar dich umtoben,
Sicher durch die Wogen führt dein Kahn,
Denn es leuchtet schützend dir von Oben,
Dir ist's licht, wo Andern finstrer Wahn.

Kindlich nehm' es mit, das holde Neue,
Pflück' die Blume, die am Wege steht,
Froh genieß', was bringet keine Reue,
Doch vergesse nicht, was nie vergeht.

Traurigkeit soll das Gefühl nicht geben:
Daß den Tod das Jrd'sche alles kennt,
Denn die Lieben werden auch entschweben,
Nie von ihnen wirst du dann getrennt.

Leben sollen wir das enge Leben,
Uns der heitern Stunde harmlos freu'n,
Nach dem Jdeal nicht sehnend streben,
Keine Dornen auf den Weg uns streu'n.

Doch die Last des Jrdischen zu tragen,
Schwinge auf der Hoffnung Flügel dich,
Aus dem Glauben wird die Liebe tagen,
Sie besteht allein, wenn alles wich.

Glücklich! wenn, in heil'ger Glut verloren,
Aufgelöst wir sind in dem Gebet;
Fühlen uns, für's Ewige geboren,
Schon von Seligkeit dann angeweht.

An die Abwesende.

Ach! er ist dahin, er ist verschwunden,
Der so schöne wonnevolle Traum,
Schnell versank das Glück, als es gefunden,
Als gefühlet es die Seele kaum.

Alles Ird'sche nimmt in ihrem Fluge
Mit die Zeit, die jede Lust zerstört,
Doch es folget ihrem raschen Zuge
Nur was dieser Erde angehört.

Unberührt von jedem Sinnenbande,
Hocherhaben über Raum und Zeit,
Schweben Geister, die sich sind Verwandte,
Von den Fesseln jetzo schon befreyt.

Für dieselben giebt es keine Ferne,
Es enteilet nicht die Zeit für sie,
Lägen selber zwischen uns auch Sterne,
Trennen könnte es uns beyde nie.

An Dieselbe.

Lange hielt es traurig mich umzogen,
Mir das Höhere verhüllet war,
Doch erhellet mir den Himmelsbogen
Schnell dein Blick, er stellte licht ihn dar.

Und die Stimme aus den lichten Räumen,
Die entzückend oft mein Herz durchdrang,
(Von dem Wahne uns verhöhnt als Träumen),
Mir aus deinem Herzen wiederklang.

Wenn's von Neuem um die Seele nachtet,
Wird durch die Erinn'rung sie erhellt,
Wenn mein Inneres nach Ruhe schmachtet,
Scheint in mir es wie aus bess'rer Welt.

Von dem Geist die finstern Wolken schwinden,
Von dem Lichte strahlt es licht zurück;
Friede läßt auch mich den Frieden finden,
Schenket wieder das verlorne Glück.

Denkend dann an deiner Augen Himmel,
An die edle Stirne klar und rein,
Fühl' ich Stärkung mir in dem Gewimmel,
Mir die Kraft gegeben, gut zu seyn.

Das nöthig ſeyende Surrogat.

Surrogate beſtehen in Menge für Geiſt und für Waſſer;
Findet für Leben auch eins, ach! denn es lebt ſich nicht mehr.

XLV. Sonett.

Verkünden möchte ich's der Welt, verkünden,
Daß sie mich liebt, daß ich das Glück genossen,
Daß ihrem Herzen Lieb' für mich entsprossen.
Wer könnte dieses Wonnemeer ergründen!

Es ahne selbst der Freund nicht dieß Verkünden;
Er wisse, daß der Pfeil mein Herz durchschossen,
Doch ewig, ewig sey auch ihm verschlossen
Des ihrigen durchwonnendes Entzücken.

Daß von den Lippen Flammen ich gesogen,
Daß glühend sie das Seligste gestanden,
Wie unsre Blicke in einander brannten,

Das bleibe jedem Sterblichen entzogen,
Er höre nie, wie sie mir ist gewogen;
Es stirbt das Glück, wie es die Menschen nannten.

XLVI. Sonett.

Aus Aether zart gewobenes Gebilde,
Vom Hauch der Anmuth zauberisch umflossen,
Du, über die die Grazien ergossen
Die Fülle ihrer Reize, ihre Milde.

Der Erde bist du, Schönste, nicht entsprossen,
Du nahest uns aus himmlischem Gefilde,
Es sinkt an deiner Tugend festem Schilde
Ein jeder Pfeil, der gegen sie geschossen.

Belebend und selbst lebend in den Strahlen
Erhabner Seelenliebe, reinen Gluten,
Entschwingst den Menschen du zum Idealen.

Das Ird'sche reißt die Zeit in ihre Fluthen,
Dem sündlichen Genuß entkeimen Qualen,
Doch ew'ger Lohn wird hier bereits dem Guten.

XLVII. Sonett.

Jetzt über Venus üpp'gem Reich erhoben,
An welches ſclaviſch lange ich gekettet,
Auf einem Felſen ſtehe ich gerettet.
Es rauſchet unter mir der Lüſte Toben.

Ihr Sinnenreize ſeyd für mich zerſtoben,
Ihr ſeyd, als wenn ihr nie gefaßt mich hättet;
In Seelenruhe iſt mein Seyn gebettet.
Nach unten nicht, es geht mein Blick nach oben.

Ich bin ſo überſelig! bin verkläret!
Und Luft und Erde ſind mir nun erheitert,
Durch Liebe iſt der Himmel mir erweitert.

Die Glut, die mich durchſtrömt, mich nicht verzehret,
Mich wonnend der Geliebten ihre nähret,
Auf meine Tugend jeder Angriff ſchettert.

XLVIII. Sonett.

Verſtummet ſaß ich, konnte gar nichts ſagen,
Dem Munde war die Fähigkeit entnommen,
Doch was aus unſerm Blicke da gekommen,
In keiner Sprache iſt's zu übertragen.

Mir war ſo wohl und dennoch ſo beklommen,
Als unſre Hände in einander lagen,
Wir hörten unſre Herzen ſchmachtend ſchlagen,
In Liebeswonne ſind wir da geſchwommen.

Es war ein ſehnſuchtsvolles träumend Wachen,
Getrennet waren wir und doch vereinigt,
Von ſüßem Schmerz beſeligt und gepeinigt,

Nicht ſpürend, daß der Neider Zungen ſtachen;
Ein auf der Götter Wink verhüllter Nachen
Im Schiffe-Kreis, in Liebesfluth gereinigt.

Erfolgloſes.

Alle meine Sinne ſchwinden,
Mir verrinnt die ganze Welt,
Ahnend wirbelndes Empfinden
Meinen Buſen ſehnend ſchwellt.

O! in dir möcht' ich verſinken,
Mit dir werden eine Glut,
Tod und Leben aus dir trinken,
Stillen höchſte Liebeswuth.

Meine Arme ſchon erfaſſen
Unvergleichlichſten Genuß.
Nein! von dir kann ich nicht laſſen,
Sey du meines Daſeyns Schluß.

Streb' den Knoten zu zerſpalten,
Den ich ſelig einſt geſchürzt,
Fürcht' Befried'gung zu erhalten,
Alles um mich ſchwanket, ſtürzt.

Ach! was ich mir ſelbſt erkoren:
Reiner Seelen heil'ger Bund,
Geht ſo ſchnelle mir verloren,
Geht durch meine Schuld zu Grund.

Wonne nur kann ich empfinden
Jetzt in dem, was Fluch enthält.
Laſſe mich im Staube winden!
In dem Kampf mein Herz zerſchellt.

Zitternd ſchaudre ich zurücke,
Weine, wenn mein Streben ſiegt,
Bebe vor dem ſüßen Glücke,
Hölle hinterm Himmel liegt. —

Doch nach Sturmes grauſem Toben
Wird der Himmel wieder klar,
Heiter leuchtet es von oben
Und vorbey iſt die Gefahr.

Und der Friede kehret wieder
In die ruhige Natur,
Freundlich ſcheint die Sonne nieder,
Es verſchwand des Sturmes Spur.

Nur geſündigt in Gedanken,
Nicht berührt mit Wirklichkeit,
Tret' ich in der Tugend Schranken
Wieder, böſer Luſt befreyt.

Wie der Phönix aus den Gluten
Herrlicher zum Himmel kreiſt,
Kehr' ich beſſer zu dem Guten.
Ueber Körper ſieget Geiſt.

XLIX. Sonett.

Nur Eins und auf das Höchſte mannichfaltig
Iſt's Schöne, biſt du, Schönſte ja von Allen;
Gefällſt, entzückſt, nicht ſuchend zu gefallen,
Du, deren Inneres iſt ſo gehaltig.

Ich ſeh' ein Ideal verklärt dich wallen,
Du, Seelenvolle, herrſcheſt allgewaltig.
Daß du bereits entſchwebeſt mir ſo baldig!
Doch blos die Töne, ſie allein verhallen.

Der Künſtler hat mit ſeltenem Geſchicke
Dich aufgefaſſet in dem Silberblicke,
Damit es glühend immer mich erquicke.

Italien mit Teutſchland zart vereinet,
Was wonnend, Herrliche, in dir vereinet,
Er zeigt's, indem durch ihn dein Bild erſcheinet.

L. Sonett.

In Wonnefluthen unſre Herzen ſchwammen,
Nicht zu einander fühlten ſie ſich neigen,
Sie waren ſelig eins dem andern eigen,
Die Seelen waren eine nur zuſammen.

Die in dem Sterblichen ſich plötzlich zeigen,
Die uns mit ſich erhebend reinen Flammen
Nicht von der Erde, von dem Himmel ſtammen,
Zu ſeinen Höhen wiederum entſteigen.

Das, was im Schoos der Ewigkeit gegründet,
Des Zeitgebornen Schickſal nicht erfahret,
Wenn's in dem Strom der Zeit ſich auch verkündet.

Wie gegenſeitig ſich geoffenbaret,
Die Seelen gleich der Liebe Funke zündet,
Und ewig wird die heil'ge Glut bewahret.

Sehnſucht nach Phantaſie.

Ertheile mir was ich verloren,
Zu dem Beſitze führe mich
Von dem, wozu ich bin geboren,
Mit ihm des Lebens Freude wich.

Nicht find't ſich's auf dem Erdenrunde,
Nicht in des Irdiſchen Gebiet,
Das Reich der Seele giebt die Kunde,
Das was der Geiſt, kein Auge ſieht.

Der Menſch verlacht's als thörigt Schwärmen,
Umklammernd die Vergänglichkeit,
Am Kalten will er ſich erwärmen,
Sich gründen auf die flücht'ge Zeit.

Er baut ſein Haus auf eine Welle;
Wie ſich die Erde immer dreht,
Beſtändig wechſelt ihre Stelle,
Sein Glück in Kürze untergeht.

Wie ſehnſuchtsvoll in fernen Landen
Der Wandrer an die Heimath denkt,
So nach dem Ewigen, Verwandten
Wird unſre Seele hingelenkt.

Nicht fühllos aber ſoll ſie werden,
Die Thräne fließe ihrem Schmerz,
Doch hoffend blick' der Menſch auf Erden,
Troſt ſuchend, findend, himmelwärts.

Dem Raume und der Zeit entſchwungen,
Umhüllt ihn Erdendunſt nicht mehr;
Hin in der Freyheit Burg gedrungen,
Scheint die Verklärung um ihn her.

An das Vergangene.

Die Welt erſcheint ein Zauberſpiegel,
Beſchienen von der Liebe Strahl,
Auf Alles drücket ſie ihr Siegel,
Dem Willen bleibet keine Wahl.

Und folgen muß er, denn es bindet
Unwiderſtehliche Gewalt,
Wenn gleiches Herz das ſeine findet,
Durchglüht es beyde alſobald.

Und auch das meine hat's durchglühet
Und glühen wird es immerfort,
In mir die Liebe nie verblühet,
Die Liebe iſt mein Schutz und Hort.

Sie blieb und endeloſes Sehnen
Nach dir, Geliebte, mir allein,
Es blieben mir die ſtillen Thränen
Und des Getrenntſeyns herbe Pein.

Wie feuriger den Himmel malet
Die Sonne, wenn von ihm ſie ſchied,
So in Erinnrung ſchöner ſtrahlet
Das, was das Auge nimmer ſieht.

Zurücke winket aus der Ferne
Die ſchnellenteilte Wonnezeit,
Zu ihr wie gerne, o! wie gerne
Entflöh' der Gegenwart ich weit.

Beym Anblicke der Reben.

Wie in euch, ihr freundlichen Reben,
Heiter die blühende Heimath mir lacht,
Und das längstens entschlummerte Leben
Wonnig in euerem Anblick erwacht,
Das, in rosige Düfte gehüllt,
Mir das Herz so selig erfüllt.

Bilder der Jugend, ihr schwebet vorüber,
Die ihr einst mich glücklich gemacht,
Doch sie selber eilte hinüber
In die finstere endlose Nacht,
Aber der Funken erlischt in uns nie,
Ewig währet er dorten und hie.

Liebliche, schimmernde, holde Gestalten
Aus der Vergangenheit steigen empor,
Die umarmt entzückend mich halten,
Zaubernd die Kindheit wieder hervor;
Ach! es ist nur ein flüchtiger Traum
In der Gegenwart düsterem Raum.

Aber umfaſſen die Seele auch Schmerzen,
Die von dem alternden Leben die Frucht,
Blüht doch Kindlichkeit fort in dem Herzen,
Trägt ſich leicht des Daſeyns die Wucht.
Die herſtürzende froſtige Fluth
Löſcht nicht aus die innere Glut.

LI. Sonett.

Der Täuſchung dichter Nebel iſt zerſtoben,
Es ſind's mit ihm die trügenden Geſtalten,
Zernichtet mir der Sinne üpp'ges Walten,
Entſündigt ſchau' ich die Verklärung droben.

„Zurücke kehre nimmer mehr zum Alten,"
So rufet eine Stimme mir von oben,
„Gehorchend nur vermagſt du Ihn zu loben,
„Hierin iſt deine Seligkeit enthalten!"

In unerbittlich dauernd ernſter Strenge
Iſt meinem Geiſt die Wahrheit kund geworden,
Verhallet ſind die irdſchen flücht'gen Klänge.

Geöffnet ſehe ich des Himmels Pforten,
Ich hör' des Seraphs ewige Geſänge,
Ich fühl' entzücket ſchon mich jetzo dorten.

Gefühle im Spätherbste.

Trüber wird's und immer trüber,
Alle Blätter fallen ab,
Sonne eilet schnell vorüber,
Meine sank bereits hinab.

Und die Bäume werden lichter,
Zeigen bald des Todes Bild,
Und die Wolken hangen dichter
Ueber trauerndem Gefild.

Alles Leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem Herzen, ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

Im Spätherbste an die Geliebte.

Harmonie will jetzt umfangen
Meine Seele und Natur,
Auch in dieser ist vergangen
Bald der Freude letzte Spur.

Wie in ihrem heil'gen Schoose
Sie die Wärme aufbewahrt,
Glut versteckt der Liebe Rose
Mir im Herzen mild und zart.

Beyde weilen so verborgen,
Welche schönre Zeit erschuf,
Auf erneuten Lebens-Morgen
Wartend, auf des Lenzes Ruf,

Froher dann sich zu entfalten
In dem wonnevollen Licht,
Wenn die Sonne frisch wird walten,
Wenn's von dir mich trennet nicht.

An die Nämliche.

Tage kommen, Tage weichen,
Sie umfänget düstres Schweigen,
In dem öden, öden Raum
Malet sich der Liebe Traum.

Die dem Geist sich tröstend zeigen,
Sehnend sich die Hände reichen
In des Heute stiller Zeit,
Zukunft und Vergangenheit.

Und den Traurigen sie fassen,
Nimmermehr von ihm sie lassen,
Führen liebevoll von hier
Mich zum Ideal, zu dir!

Das Eingetroffene.

Aus dem traulichen Baumgang hatte ich, Träumender, einſtens
Dieſe Pforte heraus gegen mich kommen geſehn
Ein mich liebendes Mädchen, und nunmehr walle ich wachend
Selig Arm in Arm mit der Geliebten daſelbſt.

Gleichfalls an die abwesende Geliebte.

Poesie ist mir entnommen,
Mit ihr Lebenslust,
Ach! wie ist mir jetzt beklommen
Schwermuthsvoll die Brust.

Und der zauberische Schimmer
Glüh'nder Phantasie,
Auf die Erde fällt er nimmer,
Grau ist alles hie.

Wie der Himmel grau die Erde,
Ohne Licht ist's hier;
Gram mein einziger Gefährte,
Leben nur bey dir.

Leben, Freude, Sonne, Himmel
Deine Liebe mir!
Wonnig seliges Gewimmel,
Wenn vereinigt wir!

Mannichfache Klage.

Das iſt kein Leben!
Rings herum Eis nur und Schnee
Mir ſind gegeben,
Endlos dem Blick wie die See.

Ringsherum Leere,
Abgeſchiedenes Seyn;
Einſam wie auf dem Meere,
Ohne heitern Verein.

Nach guter Menſchen kleinem Kreiſe
Nach fröhlicher Geſelligkeit,
Wo's hergeht nach der alten Weiſe,
Von aller Fürſtenlaſt befreyt,

Danach, danach ſehnt ſich mein Streben
Vergebens, ach! vergebens doch;
Gefangen, wie in Spinngeweben
Die Fliegen, bin ich unterm Joch.

Erinnerung an was vergangen
Iſt mir das Einzige, was bleibt,
Und nach der Zukunft das Verlangen,
Durch Hoffnung ſchon es Blüthen treibt.

Ach! nur das Todte für mich lebet,
Es ist für mich das Leben todt,
In finstrer Nacht die Seele schwebet,
Doch schimmert schon das Morgenroth

Leuchtender Tage;
Feuer wird's schäumende Blut,
Jubel die Klage,
Schwimme in wonniger Glut.

Gestern und Morgen
Schwinden alsdann in dem Heut,
Liebend verborgen,
Selig durch Liebe erfreut.

LIII. Sonett.

Im Frühlingsſchmucke prangen viele Gärten,
Die, offen, mich zu holden Blüthen laden,
In ihren lauen Lüften mich zu baden;
Berührt doch dürfen ſie von mir nicht werden.

Verboten, außer einem, mir auf Erden
Sind alle, zwar enthält er Blumenſaaten,
Doch kommt zu ihm man nur auf ſteilen Pfaden
Und kalte Aufnahm' wird für die Beſchwerden.

Der Liebe ſüße Stimmen zaubriſch tönen,
Es lockt in Liebesſtrahlen mich zu ſonnen,
Doch wie ich folge, folgt des Vorwurfs Stöhnen;

Wie ich's umfaſſe, iſt das Bild zerronnen,
Verweht der Reiz, wie ihm die Sinne fröhnen,
Verloren ewig, was ich glaub' gewonnen.

LIII. Sonett.

Wenn mir verführerische Blicke winken,
Daß ich vom Pfade nicht der Tugend scheide,
Verhinderst du, daß ich auf ihm nicht gleite,
Wenn's in der Schönheit Arme drängt zu sinken.

Der Wollust Küsse dürstet mich zu trinken,
Ein Engel stehest du jedoch zur Seite,
Beschützend gebend sicheres Geleite,
Ob Firmamente gleich von Augen blinken.

So, rettend, führe mich durch's ganze Leben,
Du, Himmlische, vom Himmel mir gesendet,
Und liebend laß' mich einst zu ihm entschweben.

Dich sieht mein Geist und nie wird mehr verblendet
Der Blick von Sinnenlust, die nie gegeben
Befriedigung, den Frieden nur entwendet.

Des Menſchen Zuſtand.

Kaum berührt in ſeinem ſchnellen Fluge
Nur den Sterblichen das flücht'ge Glück,
Weiter eilt's in ſeinem raſchen Zuge;
Des Verluſtes Schmerz, er bleibt zurück.

Ach! vergebens tönt der Chor der Muſen,
Schon ein Mißlaut tödtet Harmonie.
Ein Gedanke gnügt, daß aus dem Buſen
Wonne flieht, die eine Fremde hie.

Blos auf Augenblicke zu der Erde
Schwebt ſie nieder aus den ſel'gen Höhn,
Doch wie auch der Menſch nach ihr begehrte,
Iſt er faſt nicht fähig, ſie zu ſehn.

Zu der Pforte ſchwingt ſich kaum die Seele
Der beſeligenden Ewigkeit,
Aber ein geht nur, was ohne Fehle,
Und ſie ſtürzt von Neuem in die Zeit.

Pſyche ſinkt zurück in Amors Arme,
Ihre Flügel bindet friſch das Band;
Die Begierde wechſelt mit dem Harme,
Bis es fällt das ſterbliche Gewand.

Bis gereinigt von dem Sinnentriebe
Für das Himmliſche allein ſie fühlt,
Bis durchdrungen von Urania's Liebe
Alles Ird'ſche von ihr weggeſpühlt.

Sanft herab mit theilnahmvollem Blicke
Sieht ſie auf die Welt der Knechtſchaft dann,
Still zufrieden nun mit dem Geſchicke,
Froh der Freyheit, welche ſie gewann.

In Beziehung auf Brückenau's Gegend.

Zweyerley iſt die Erinnrung, die an die Orte geheftet:
Deſſen, was wir geſehn, deſſen auch, was wir gedacht;
Und ſo redet zu mir hier jede anmuthige Stelle,
Jede trauliche Bank, jeder beſchattete Quell,
Redet von dir mir, du Holde, du liebliches liebendes Weſen;
Zwar ſah hier ich dich nie, aber der Geiſt war bey dir.
Was ich an ihnen empfand, das ſpiegeln die Orte zurücke,
Vervielfältigen es in das Unendliche ſo.
An die Vergangenheit mächtig befeſtiget, ſpinnet der Faden
Durch die Gegenwart fort bis in die Zukunft ſich hin;
Es zerſchneidet nicht Athropos ihn mit jenem des Lebens,
Denn aus der Endlichkeit zieht er in die Ewigkeit ſich.
Leben in den Gedanken, du ſeliges! währeſt auch jenſeits.
Fortſetzung deſſen allhier iſt dann das dortige nur.

LIV. Sonett.

Es leben bald im Himmel, bald auf Erden
In ew'gem Wechſelgang die Dioskuren,
Bewohner der verſchiedenſten Naturen,
Der Menſchen, der Unſterblichen Gefährten.

Was ſie, die Göttlichen, an ſich erfuhren,
Es ſollte ebenfalls mein Schickſal werden,
Belaſtet mit des Irdiſchen Beſchwerden
Und bald verkläret in den ſel'gen Fluren.

Beglückter Jene doch, ſie durften theilen
In gleicher Zahl die Wiederkehr der Stunden,
Hienieden, im Olympos zu verweilen.

Faſt immer hält's hier unten mich gebunden,
Die Sehnſucht will zu dem Entbehrten eilen,
Und Trauer folgt dem Glück, das ich empfunden.

LV. Sonett.

In deinen Blicken ewig mich zu ſonnen,
Verlangt mein raſtlos ſehnendes Gemüthe.
Bewundern immer dürfen deine Güte,
Die Seligkeit bereits hätt' ich gewonnen.

Sie wurde mir des Daſeyns ſchönſte Blüthe,
Wär' auch des Lebens Faden ausgeſponnen,
Wenn meine Tage jetzt bereits zerronnen;
Du glühteſt ja für mich, wie ich dir glühte,

Und werden glühen für einander immer,
Uns trügt kein Wahn, uns täuſchet auch kein Schimmer,
Uns bleibt der Liebe magiſches Geflimmer.

Indem ſie liebend immer ſich verzehret,
Die eine Glut die andere ernähret,
Veränderungslos in uns ſie ewig währet.

LVI. Sonett.

Auf kurze Zeit nur dürfen beyde Sphären
Sich nahen, um von Neuem lang zu ſcheiden;
Was nie ſich trennen möchte, muß ſich meiden,
Das kaum empfundne Glück ſo bald entbehren.

Obwohl den Trennungsſchmerz ſie müſſen leiden,
Kann doch das Wiederfinden nichts verwehren!
In ew'ger Sehnſucht ſie zurückekehren,
Das Wiederſehn wird immer wieder Beyden.

Nicht weichen dürfen ſie aus dem Geleiſe,
Die endlos unterworfen dem Geheiße
Sind der Natur, die feſtgeſetzt die Kreiſe.

Wenn Kronos doch zurück die Sterne bringet,
Dann Glut von einem zu dem andern dringet,
Zu ew'gem Feuerkreis ſich ſelbe ſchwinget.

Vorgenuß.

Lieb' und Lieder
Gebe wieder,
Wonnetrunknen Seelenschwung;
Schenke dieſe ſchönſte Himmelsgabe,
O! berühre mit dem Zauberſtabe,
Daß mich faſſe die Begeiſterung.

Gieb die Weihe,
Mich befreye
Aus dem dumpfen ſchweren Dunſt,
Laſſ' in den kaſtal'ſchen Quell mich tauchen,
Lüfte vom Parnaß berauſchend ſaugen,
Gieb der Freundin mich zurück, — der Kunſt!

Mich erhebe,
Gebe, gebe
Meinem Geiſt das hehre Bild.
Bis ſie ſich zur Wahrheit wird geſtalten,
Laſſ' in mir die Dichtung tröſtend walten,
Zukunft leb' bereits im Herzen mild.

Sie ertheile,
Daß ich eile
Aus der Gegenwart entrückt,

Laſſe auf des Lied's harmon'ſchen Schwingen
Sehnend zu der Liebenden mich dringen,
Von der Liebe heil'gem Strahl durchzückt.

Fühl' mich ſchweben,
Mich's erſtreben,
Hör' bereits den ſanften Ton,
Und was Erd' und Himmel Schönes bieten,
Was dem Allerglücklichſten beſchieden,
Siehet mein entzücktes Auge ſchon.

LVII. Sonett.

Entzücken hauchet deines Wesens Milde,
Ein himmlisches beseligendes Wehen;
Wir können nichts in deiner Näh', als sehen
Dich herrliches ätherisches Gebilde!

Vor dir, Holdselige, wir sprachlos stehen,
Es wird durch deinen Anblick sanft der Wilde,
Die Erde paradiesisches Gefilde;
Der Eindruck bleibt, ob Jahre auch vergehen.

Doch bald erbleichen muß der Rosenschimmer,
Mit Hebe schwebet weg die zarte Blüthe,
Entführt durch Kronos, und sie kehret nimmer.

Durch deine Sanftmuth, deine Engelsgüte
Wirst herrschen du, Einnehmende, doch immer
In jedem unverdorbenen Gemüthe.

An die Hoffnung.

Sonnenſtrahl, der durch des Himmels Thränen
In des Regenbogens Schmelz ſich bricht,
Hoffnung! mit dem endeloſen Sehnen
Dringt in uns von ferne her ihr Licht.

Hoffnung führt den Menſchen in das Leben,
Es erhellend blos durch ihren Schein;
Bleibet unerfüllet auch ſein Streben,
Wiegt noch in den langen Schlaf ſie ein.

Als ihn alle Himmliſchen geflohen,
Als der Gegenwart entſchwebt das Glück,
Ihn geängſtigt aller Uebel Drohen,
Blieb die Hoffnung einzig nur zurück.

Und auch mir iſt tröſtend ſie geblieben,
Einz'ge Freundin auf der Dornenbahn;
In des Herzens Tiefe ſteht's geſchrieben,
Daß die Liebenden ſich wieder nah'n.

Regenbogen, der Verheißung Zeichen,
Daß uns keine Waſſerfluth verdirbt,
Auch in ihm will ſich ein Pfand uns reichen,
Daß uns Liebe Wiederſehn erwirbt.

Durch den Himmel wölbet sich der Bogen,
Der uns, sehnend, zu einander führt,
Durch der Liebe Aether zart gezogen,
Zukunft und Vergangenheit berührt.

Hoffnung macht ertragen die Beschwerde,
Sie erringt dem Sterblichen den Sieg,
Hindert, daß Versuchung Herrin werde,
Endiget der Sinne langen Krieg.

Alles kann die Hoffnung überwinden,
Des Gefühles heil'ge Zuversicht
Läßt bereits am Ziel beglücket finden,
Und die Nacht wird uns zu hellem Licht.

Candela. *

Ja! Candela bist du; du leuchtest im Lichte der Unschuld
Durch der Verdorbenheit Nacht, welche die Bühne bedeckt.

* Candela, auf teutsch eine Leuchte; so hieß im Jahre 1824 eine junge Tänzerin in Palermo.

Auf unsere Tage.

Nicht mehr fehlen die Thaten, die großen; der Sänger doch mangelt,
Der die Geburt der Zeit machet unsterblich durch's Lied.

Das Asyl.

Warme Lüfte,
Süße Düfte
Hauchet dieſe Flur,
Liebe dieſer Berge Schimmer;
Liebe, Liebe endet nimmer,
Alles athmet Liebe nur.

Hier iſt Frieden
Sanft beſchieden,
Fern der großen Welt.
Nicht an dieſe heil'ge Schwelle
Schlägt der Ehrſucht grauſe Welle,
Die des Glückes Grab enthält.

Heiter, ſtille
Strebt der Wille
Hier nach Zukunft nicht,
Strebet hier nicht nach der Ferne,
Denn es weilt das Herz beym Sterne
Seines Glückes, ſaugt ſein Licht.

Was entbehrte,
Sie begehrte,
Findet Seele hie;

Weg vom Glanze laß mich fliehen,
Mich hieher zurücke ziehen,
Nur hieher, wo athmet ſie.

Welch Beglücken!
Welch Entzücken
Schwingt dem Himmel zu,
Wenn ich bin in ihrer Nähe,
Wenn die Wonnige ich ſehe,
Aufgelöst in ſel'ger Ruh!

Mir gegeben
Iſt das Leben
Wiederum bey ihr.
Laſſ', o! laſſe mich vergeſſen,
Was mir Schickſal zugemeſſen
Auf dem Erdenrunde hier.

Friedensſtätte,
Ja! ich rette
Mich aus dem Gewühl,
Wieder mich in deine Mitte,
Mit beflügelt ſchnellem Schritte,
Ganz zu leben dem Gefühl.

Auf dem Meere.

An die Geliebte.

Wechselnd sinkt das Schiff und schwebt
Auf des Meeres hohen Wogen,
Unterm großen Himmelsbogen,
Doch zu dir mein Geist sich hebt.

Was auch bringe das Geschick,
Mit den Wellen sterbend ringend
Wird zu dir noch sehnend schwingend
Richten sich mein letzter Blick.

Die Ulme und die Rebe.

An die Geliebte.

Sieh, wie die Rebe ſich rankt
Um die Ulme, ihr dankt,
Daß dieſe ſie, die ſich erhoben,
Schützend erhalte auch oben.

Siehe darinnen das Bild,
Wie du ſo liebend und mild
Innig an Tugend mich bindeſt,
Ewiger Treue mich findeſt.

Leben des Sklaven.

Der Vergangenheit liebliche, reizende Farben erbleichten;
Keine die Gegenwart hat, keine die Zukunft ihm zeigt;
Rings umgeben von düsterem Grau, ist Frohne sein Leben,
Mühet heute sich ab, wie er es gestern gethan.

Verlangen nach Phantasie.

Phantasie, komme du wieder zu mir, du zaub'risches Wesen,
Dessen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel die Welt.
Leben ist ohne dich nur ein thierisch-mechan'sches Bewegen,
Bringst Schmerz manchmal, doch giebt's ohne dich keinen Genuß.

Erinnerung an Rom.

Bey der Sonne lichten Strahlen,
Bey der Lüfte süßer Milde
Jene Tage sich mir malen
In dem römischen Gefilde.

Allgewaltig angeschlagen
Wird der Seele jede Saite,
Dort steht Wonneleben tagen
Der vom Irdischen Befreyte.

Ohne Wünschen, ohne Streben
Schwelgend im Geschenk der Stunden,
Freudig nehmend, was sie weben,
Was von selber wird gefunden.

Zwischen Myrten, zwischen Reben
Blüthen hold den Blick umschließen,
Leichtes Leben, heitres Schweben,
Unaufhörliches Genießen.

Alle Völker, alle Zeiten
Ziehen uns vorbey dort immer,
Religion, Natur verbreiten
Mit der Kunst des Reizes Schimmer.

Doch die Seligkeit im Leben
Hat der Liebende empfunden,
Dem ein Herz ſich dort gegeben,
Und die Welt iſt ihm verſchwunden.

Tadel und Rechtfertigung.

„Grundsteine legest du viele, den Grund zu deinem Verderben!“
Sagt wohl Mancher und meynt Wunder, was kluges er spricht.
Wißt ihr denn nicht, daß das Große allmählich sich nur kann gestalten?
Streue den Samen jetzt aus, reif wird die Saat dann zugleich.

Meines Innern Drang.

In der Prosa soll ich fürder leben,
Wie des Färbers Gaul im Ring herum
Meinem Tagwerk endlos übergeben,
Bis Natur für mich wird stumm,

Bis der Last ich leidend unterlegen,
Früh mein Körper sinkt, mein Geist erschlafft.
Soll ich mich im engen Kreis bewegen,
Lebend schon dem Leben seyn entrafft?

Soll gedrückt ich bleiben in dem Nebel
Ohne selige Begeisterung,
Die des Schönen, alles Edlen Hebel,
Soll ich athmen ohne Seelenschwung?

Wie des Jrd'schen schweren, schweren Banden
Psyche liebesehnend sich entringt,
Hin zu dem schon ewig ihr Verwandten
Leicht und frey und selig sich entschwingt,

Werd' aus dem alltäglichen Geleise
Immer wiederum ich neu entfliehn,
Aus dem trauervollen, ew'gen Kreise
Trägt es mich zum Ideale hin.

LVII. Sonett.

An meine verewigte Mutter, den 30. März 1826.

Es hat die Erde heut vor dreyßig Jahren
Der Frauen ſchönſte, herrlichſte verloren,
Die liebevolle, welche mich geboren;
Beſchieden dreyßig Jahre nur ihr waren.

Im Zeitlichen das Ewige erkoren,
Iſt ihre Seele früh' zu ihm gefahren,
Sie wurde ſehnend von den ſel'gen Schaaren
Empfangen an des Himmels heil'gen Thoren.

Zurücke in die Heimath nur gekehret
Iſt ſie, hat ſelbe immer hier entbehret;
Dort lebt ſie, wie auf Erden ſchon, verkläret.

O! Mutter, zu dem Höchſten dorten bitte,
Daß Solcher leite deines Sohnes Schritte,
Auch er gelange in der Sel'gen Mitte.

LIX. Sonett.

Auerbach's Aussicht.

Geschrieben im Herbste 1826.

Sie sehen's wieder, meine späh'nden Augen,
Sie staunen's an, von Zaubermacht berühret,
Vor das Ersehnte plötzlich hergeführet;
In die Vergangenheit die Blicke tauchen.

Zur Flamme hat den Funken längst geschüret
Die Zeit, die Alles, sie nie macht verrauchen.
Der Heimath Lüfte mir entgegen hauchen.
So nah! so fern! von dem, was mir gebühret.

Wie Moses einst das Land, das ihm verhießen,
Nur sehen durfte, aber nicht genießen,
Als schönstes, wie auch dies, mit Recht gepriesen,

So seh' ich das, wo mir's begann zu tagen,
Für das in jedem Alter hochgeschlagen
Mein Herz, und darf es jetzt nicht einmal sagen!

Palermo's Natur.

Immer halten freudevoll die Horen
Hier den kreisend ewig gleichen Tanz,
Sind im Anblick dieses Lands verloren,
Das die Anmuth schmückt mit ihrem Kranz.

Das Erhabne mit dem Milden, Zarten
Pranget in entzückend reichem Bund;
Was die schönsten Länder je bewahrten,
Thut in diesem sich beständig kund.

Zähl' des hiesigen Gebirgs Gestalten,
Zähl' die Farben, deren Glanz es schmückt,
Die die Felsenwände hier enthalten,
Und, was namenlos, ist ausgedrückt.

Keines Baumes rauschend grüner Wipfel
Strebt darauf zum Himmel doch hinan,
Keine Blume trägt der kahle Gipfel,
Dennoch welch' ein Zauber hangt daran!

Welcher Zauber hanget an dem Meere,
Hier an Allem! an der Erde, Luft!
Höhres Leben füllet selbst die Leere,
Ueberall entquillt balsam'scher Duft.

Bacchus, Floren, Ceres und Pomonen
Ganz gehöret dieſes Götterland;
Liebend ſchmückend ſie's zugleich bewohnen,
Immerdar verweilend Hand in Hand.

Nur die Häupter einſam ferner Berge,
Da wohin es nie den Menſchen führt,
Welche nur begrüßt das Lied der Lerche,
Vom Gewand des Winters ſind berührt.

Ihrer Reize Fülle ausgegoſſen
Hat Natur in dieſem Paradies,
Von Poſeidons Wogen ſanft umfloſſen,
Welches Helios Gunſt noch nie verließ.

Alles Schöne blühet hier vereinet,
Alle Reize ſind verſammelt hier,
Nur ein einz'ges Feſt das Leben ſcheinet,
Hier allein befriediget ſind wir.

Zart verkläret in dem Sonnenſtrahle,
Bild der Phantaſie, das groß und hehr,
Sehn als Wirklichkeit das Ideale,
Nichts zu wünſchen bleibt dem Auge mehr.

Ruhe herrſcht, es toſet kein Gewimmel,
Lichter iſt des ſtillen Aethers Blau,
Himmliſcher iſt ſelber hier der Himmel,
Tiefer ſieht ſich's in den Weltenbau.

Immer weicht die Welle, kommt gezogen
Stets von Neuem doch, das Bild der Zeit;
In des Meeres endelosem Wogen
Zeigt sich jenes uns der Ewigkeit.

Den des ird'schen, eitlen Strebens Müden
Lächelt hier mit ihrer Ruhe an
Die Natur, die herrlichste im Süden;
Da ist Wahrheit, in dem Norden Wahn.

Die dem Menschen Feindin dort geworden,
Hier mit ihm in traulichem Verein;
Pflanzendaseyn nur ertheilt der Norden,
In dem Süden lebt es sich allein.

In dem Nord umsonst nach Glück bemühet
Sich der Mensch, hier kommt es ungesucht,
Und des Südens jubelnd Leben glühet
Auf des Pomeranzenbaumes Frucht.

Wohl mit Recht geheiliget dem Frieden
Ward der Oelbaum in der frühen Zeit,
Von den Zweigen wehet er beschieden
Und versöhnet ist, was sonst entzweyt.

Jedes Landes Zierde, von der Pflanze,
Von der Blume, Staude bis zum Baum,
Windet sich zu einem Blüthenkranze
In des Erdenballes schönstem Raum.

Ja! genießen, nicht erwägen, denken,
In des Augenblickes Wonne ganz,
In das Meer der Seligkeit versenken
Laß' mich, leben in dem ew'gen Glanz.

LX. Sonett.

An Torquato Taſſo.

Es hat dein Herz ſchon lange ausgeſchlagen,
Das viel geliebt und darum viel gelitten,
Den Kampf des Lebens haſt du ausgeſtritten,
Empfunden ſeine Wonnen, ſeine Plagen.

Nicht furchtbar kam für dich der Tod geſchritten,
Nur jenſeits konnte dir es wieder tagen,
Denn wer dem Werth des Lebens muß entſagen,
Für den iſt Tod Gewährung ſeiner Bitten.

Der Friede deiner Seele ward zerſtöret,
Dir ward gedankt mit ſchmählich gift'gem Hohne.
Wer glühend fühlt, den nennt die Welt bethöret.

Kein ird'ſcher Kranz ſollt' werden dir zum Lohne,
Der du der Erde niemals angehöret;
Es glänzt auf dir des Himmels ew'ge Krone.

LXI. Sonett.

Als Schutzgeiſt wurdeſt du zu mir beſchieden,
In meinem Herzen Tugend treu zu nähren,
Und ewig wird ſie in demſelben währen,
Die Sünde freudevoll von mir gemieden.

Mir bringeſt du den Himmel ſchon hienieden,
Ich muß, ich muß dich, Herrliche, verehren.
Verſuchung ſchweigt, Genuß wird das Entbehren,
Es wohnet in der Seele Gottes Frieden.

Und nah und ferne wirſt du mich umſchweben,
Bewahrend leiten durch das Erdenleben,
Verklärend zu dem ewigen erheben.

Ob alles in der Welt auch muß vergehen,
Wird meine Freundſchaft doch für dich beſtehen;
Die Zeit kann ja das Jrd'ſche nur verwehen!

An meine Frau.

Im Jahre 1828.

Du verkenneſt mich nicht, obgleich mich die Menge verkennet,
Unerreichbares Weib, trefflichſtes, welches gelebt!
Und ſo trage ich leicht das Schickſal, das mich getroffen;
Scheint uns die Sonne, dann wird anderes Licht nicht vermißt.
Nicht die Zahl der Stimmen beſtimmet den Werth, nur die Güte;
Da du, Beſte, für mich, ſchmerzen Verläumdungen nicht.
Herrlich in leuchtendem Glanze erregeſt du ſtete Bewund'rung.
Hätt' ich nicht Andre geliebt, liebte ich dich nicht ſo ſehr,
Würde nicht kennen die Fülle der Schönheit des edelſten Herzens;
Ideal biſt du immerfort deines Geſchlechts.
Du Seelvolle, du zwingſt die Seele, dich hehr zu verehren,
Und mein Weſen, es iſt innigſt mit deinem verwebt.
Wird der Wipfel der Eiche vom Wind auch zuweilen beweget,
Wurzelt ſie dennoch feſt, ewig die Liebe für dich.

An das Bayer'sche Heer.

Ehrend zeugt von dir Geschichte immer,
Herrschte Unglück oder Glück im Krieg,
Bliebest du dir gleich, du änderst nimmer,
Ruhm erwarbst du stets, fast immer Sieg.

Tapfres Heer! hast ritterlich bestanden
Jede Probe unerschütterlich,
Wenn gleich alle Hoffnungsstrahlen schwanden,
Niemals doch die Treue von dir wich.

Als auf Rußlands weiten Eisgefilden
Seine große Aerndte hielt der Tod,
Dessen Wüthen keine Opfer stillten,
Bliebst du treu in namenloser Noth.

Nichts vermochte dich, den Schwur zu brechen,
Den du deinem Könige gethan,
Kein Gefühl vermocht' ihn je zu schwächen,
Keinen Bayer Feinde mit sich sah'n.

Unterliegen konnt'st du, konntest sterben,
Schöner als den schönsten Siegeskranz
Ließest die Nachfolger du ererben
Deiner Treue ungetrübten Glanz.

Muth'ges Heer! es iſt dein altes Erbe
Durch die Zeit geſchwächt nicht, nur vermehrt,
(Obgleich alles andre ſie verderbe);
Deine Treue dich auf's Höchſte ehrt.

Klage und Troſt.

Warum eine ſtille Thräne
Dringet aus dem Aug' heraus?
Nimmer, nimmer länger ſehne,
Löſch' der Hoffnung Fackel aus.

Traurig iſt es ſtets zu ſehen
Für ein liebewollend Herz,
Daß es Menſchen nicht verſtehen;
Ach! verkannt ſeyn machet Schmerz.

Wolle du doch nicht verlangen,
Daß ſich ändre die Natur;
Der, der Ordnung ſchafft, empfangen
Wird zum Lohne Tadel nur.

Schwelgend liebt der Menſch zu wallen,
Sey es auch dem Abgrund zu,
Um demſelben zu gefallen
Denke blos an's Heute du.

Sollen dich die Menſchen preißen,
Derer Bitten enden nie,
Mußt du alles gleich verheißen,
Dann und dann nur loben ſie.

Auf die Dankbarkeit der Menge
O! verzichte immerhin;
Flüchte du aus dem Gedränge,
Soll dich Glück nicht ewig fliehn.

Weg aus dem Geräusche wende
Dich zur Freundschaft Heiligthum,
Und dem Grame wird sein Ende,
Leicht entbehrt sich da der Ruhm.

Der Verläumdung herbe Leiden,
Abgesondert da der Welt,
Schnelle von der Seele scheiden
Und das Leben ist erhellt.

Gleichfalls an die Abweſende.

Immer glaub' ich dich zu ſehen,
Dich, nach der mein Herz ſich ſehnt;
Immer muß der Traum verwehen,
Doch das Herz von neuem wähnt.

Rings um mich iſt jetzo Leere
Und ich ſtehe ſo allein!
Auf mich drückt des Daſeyns Schwere,
Es verſchwand der Zauberſchein.

Haſt es ja mit dir genommen,
Was dem Leben Reiz verlieh,
Nur von dir iſt er gekommen,
Ohne dich wie traurig hie!

Alles rufet Wonneſtunden
Mir zurück, die ſchönſte Zeit,
Läßt mich fühlen, daß verſchwunden
Mir bereits die Seligkeit.

Du, die Seele meines Lebens,
Mir die Seele der Natur,
Ach! ich ſuche dich vergebens,
Alles zeigt doch deine Spur.

Alles zeiget was vergangen,
Aber mir's im Innern ſpricht:
Daß erfüllt wird mein Verlangen,
Daß die Trennung währet nicht.

Nachruf
an den
Fürsten Ernest von Schwarzenberg.

In's Aigener Fremdenbuch geschrieben im Jahre 1828.

Die Natur, ich find' sie wieder,
Die mich einst so sehr entzückt,
Du nur, Fürst, der gut und bieder,
Du allein bist uns entrückt.

Hülle ist zurück geblieben,
Doch der Geist, der sie beseelt,
Den wir alle mußten lieben,
Ach! bereits seit langem fehlt.

Von den Bäumen tönt es nieder,
Menschenstimme keine schallt,
Und die lieblich heitern Lieder
Sind für immerhin verhallt.

Und das Leben ist verklungen,
Welches früher hier erfreut,
Ließ uns blos Erinnerungen;
Ewig sich der Schmerz erneut.

Trügende Ruhe.

Ruhig iſt das Meer und helle,
Zeigt dem Blicke keine Welle,
Endeloſe Fläche nur;
Ewig ſcheinet ſie geweſen,
Dieſe ſtille Waſſerflur,
In dem Spiegel ja zu leſen,
Daß beſtändig die Natur.

Ruhig ſcheint das Herz zu lieben,
Von dem Drängen nichts geblieben,
Während ſo in Ewigkeit
Nimmer ſcheint die Glut genähret,
Durch die Macht der kalten Zeit
Selbe ſpurlos ſchon verzehret,
Längſtens in Vergangenheit.

Plötzlich iſt die Ruh' zerſtoben,
Auf die Stille folget Toben
In dem Herzen, auf dem Meer.
Unergründbar ihre Tiefen,
Finſtre Wolken hangen ſchwer,
Und die Stürme, welche ſchliefen,
Ziehn gedankenſchnell einher.

Lied an die Heimath.

Nach Goethe's Gedicht: „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n."

Im Jahre 1821.

Kennst du das Land, wo froh die Reben blüh'n
Längs an des Stromes Ufer wildem Grün,
Die Eiche hoch gen Himmel herrlich steht,
Und sanfte, leichte Luft erquickend weht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich sogleich mit meinen Lieben ziehn.

Kennst du die Berge mit der Trümmer Pracht,
Aus deren Ruhe holder Frühling lacht?
Es fluthet unter ihnen still der Fluß.
Daß mich's dahin noch immer trennen muß!
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Verlangt's mich immer sehnsuchtsvoll zu ziehn.

Das Lieblingsland germanischer Natur,
Es gleicht sein Feld der schönsten Gartenflur,
Kennst du's? und frisch bewegtes Volk darin,
Mit seinem nie umwölkten heitern Sinn,
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Werd' ich zurück, ich fühl' es, einstens ziehn.

Auch an die Geliebte.

Geliebt zu ſeyn,
Es iſt das ſeligſte, das Ende
Die größte Pein.
Daß Liebe nie von mir ſich wende!

O! bleibe mein,
Hindurch das ganze lange Leben;
Ich bleibe dein,
Bis unſre Seelen einſt entſchweben!

Und da allein,
Wo wir uns liebend wieder finden,
In dem Verein
Kann nur uns Seligkeit umwinden.

Am zehnten Jahrestag
der
Schlacht bey Aspern.
Im Jahre 1819.

Es begeht kein Fest des Tages Feyer,
Der des Korsen Riesenstärke brach,
Ihn verkündet nicht Geschütz noch Leyer,
Ew'ger Ruhm doch haftet an dem Tag;
Vom Gesetz der Zeiten ragt befreyet,
Heiliger Unsterblichkeit geweihet,
Der durch Sieg ein ganzes Volk erhielt;
Er wird einstens aus vergang'nen Zeiten
In die fernste Zukunft Licht verbreiten,
Die genießen wird, was er erzielt.

Asperns Feld bedecket ernstes Schweigen,
Stumme Todesruhe weilet dort,
Nicht ein Denkstein will auf ihm sich zeigen,
Keiner an dem thatenreichen Ort.
Wohl versteht das teutsche Volk zu siegen,
Doch sich selbsten muß es gleich erliegen,
Schlummert in den alten Schlaf zurück,
Nur erwachend, schnelle zu versinken,
Aus dem Lethe neuerdings zu trinken,
Zu verträumen sein erkämpftes Glück.

Donnernd stürmten die Umwälzungswogen,
Rissen alles schleudernd mit sich fort,
Die Zernichtung kam damit gezogen;
Es umfing die Völker gier'ger Mord.
Rettung schien für diese Welt verloren,
Doch der Retter war in dir geboren,
Karl! und Aspern stürzt den Sturm zurück.
Oestreichs unerschütterbarem Heere,
Karl gebührt die Glorie der Ehre,
Ohne Glück bezwanget ihr das Glück.

Ja! die Lorbeern, welche euch bekränzen,
Sie berühret nicht die Macht der Zeit;
Eure Thaten, eure Namen glänzen
Hin bis in die fernste Zukunft weit.
Es war eine große Todesweihe
An dem Morgen, in der Gottes Freye
Vor der Schlacht und jedes Herz war Glut,
Jeder Krieger war zum Held begeistert;
Der Europa siegend stolz bemeistert,
Sank besiegt durch Oestreichs treuen Muth.

Heller Tag seit Aspern ist's geworden,
Wo ein Blitz durchleuchtete die Nacht;
In dem Siegeszug nach Süd von Norden,
Ward das Niegeschehene vollbracht,
Nichts, was übertreffe, ward besungen;
Viele Siege wurden nun errungen,

Größere als wir bey Aspern sah'n,
Doch das Wichtigste: die Grundlag' geben,
Ohne die kein Bau sich kann erheben,
Schwerstes: der Beginn der Siegesbahn.

Glüh'nder darum wird bey deinem Namen
Vaterlandsgefühl in uns'rer Brust,
Großer Thaten fruchtbar heil'ger Saamen,
Edler Menschen schönste, höchste Lust.
In dem Liede wirst du ewig leben,
Karl! und jedes teutsche Herz erheben,
Der du Teutschlands Stolz und Freude bist.
Aspern wird's in später Zukunft schallen,
Karl im Herzen dankbar wiederhallen,
Wo nicht teutscher Sinn erstorben ist.

In München.

Ist der Aether meistens hier verborgen,
Tönt auch niemals Philomelens Lied,
Lass' uns auf die inn're Stimme horchen,
Und Begeisterung den Himmel seht.

Gleich des Meeres endeloser Fläche
Uebersehungslose Ebne nur,
Schnell enteilen trauervoll die Bäche
Durch die kieserfüllte dürft'ge Flur.

Selbst des heißen Südens Lüfte wehen
Kälter hier als die des Nordens an;
Muß uns Sonnenwärme gleich entgehen,
Werde doch von Glut das Herz umfah'n.

Wissenschaft und Kunst uns hier erheitern,
Wüsten machen sie zum Paradies,
Und das enge Leben sie erweitern,
Das die Blüthe ohne sie verlies.

Freundschaft, Liebe seelenvoll begeistern,
Und im Winter selbst der Frühling lacht;
Das Gefühl wird Irdisches bemeistern,
Ohne das nichts Schönes wird vollbracht.

Der Stumme an die Geliebte.

Worte können es nicht sagen,
Nur den Blicken ist's gewährt;
Was mein Herz macht glühend schlagen,
Was es sehnsuchtsvoll verzehrt.

Wenn des Tages Lärmen schweiget,
Lautlos herrscht die stumme Nacht,
Sich zu dem Geliebten neiget
Luna in der stillen Pracht.

Stille nur die Sterne blinken
In dem gränzenlosen Raum,
Stille sie hinauf uns winken
Aus des Lebens flücht'gem Traum.

Wird's den Menschen ganz beglücken,
Ist dem Schweigen er geweiht;
Stumm ist immer das Entzücken,
Stille ist die Seligkeit.

Lasse du auch mich bekennen,
Was in Schweigen eingehüllt;
Keine Sprache könnt' es nennen,
Was das Herz mir ewig füllt.

Im Winter 1829.

Muß der Heimath entfliehen, damit ich mich wiederum finde;
Der ich den Andern gehör', gehe verloren mir selbst.

Süden und Norden.

Südwärts, südwärts geht die Richtung,
Südwärts meiner Seele Drang,
In dem Süden glüht die Dichtung,
Hält den Sterblichen kein Zwang.

In dem rauhen Norden kämpfet
Alles gegen die Natur,
Aus dem Feld der Nebel dämpfet,
Trüb der Himmel wie die Flur.

In dem Süden hingegeben
Jedem wonnigen Gefühl,
Kennt der Mensch kein ängstlich Streben,
Das sein Wesen läßet kühl.

In dem Norden herrscht das Sorgen,
Immer durch die Noth ernent,
Und das Denken an das Morgen
Machet freudelos das Heut.

Nicht von selbst will's dort sich heben,
Nur wo Kunst und die Natur
Hand in Hand vereinigt weben,
Da allein, da lebt sich's nur.

Preußens Aufschwung im Jahre 1813.

Neues begiebt sich nicht mehr, es geschieht nur, was schon sich ereignet,
Blos in andrer Gestalt kehret das Alte zurück.
Preußen, dir war es vorbehalten, der Menschheit zu zeigen,
Was gesehen sie nie, sehen auch nimmermehr wird:
Daß ein Volk, auf die Hälfte verringert, vom Feinde beraubet,
Der im Besitze sich hielt selber von Westen des Lands,
Schon nach sieben Jahren in heil'ger Umwandlung erstanden,
Wiedergeburt vollbracht, reinsten Gefühles beseelt,
Alles! alles geopfert! erhabner als je es gewesen,
Seiner Asche entstieg, Phönix zum Staunen der Welt;
Ja! zum jubelnden Staunen, zu deiner und ihrer Errettung.
Einzig dein Friederich war, einzig bist, Preußen, du nun.
Unvergleichbar glänzest für ewig du in der Geschichte.
Preußen! dein Namen, er läßt denken das Herrlichste uns.

LXII. Sonett.

An meinen verewigten Vater.

In Erz gegraben iſt der Ruhm geblieben
Von Jenen, die blos hatten Geiſtesgröße,
Sie deckt doch niemals des Gemüthes Blöße;
Im Herzen bleibt der Deine uns geſchrieben.

Es kann des Guten wirken auch der Böſe,
Dich aber hat das Herz dazu getrieben,
Dein Leben war nur Wohlthun, war nur Lieben,
Nicht litt Dein Fühlen in dem Höfgetöſe.

Was iſt der Menſch doch ohne Seelengüte!
Der Fürſt, wenn Menſch ſeyn ihm nicht höher ſcheinet,
Wenn er den Vorzug gibt nicht dem Gemüthe!

Mit Liebe war der Herrſcherblick vereinet;
Dein Herz für jeden Hülfsbedürft'gen glühte,
O Vater! darum alles Dich beweinet.

Auf Miſſolunghi's Eroberung durch die Hellenen.

Im Jahre 1829.

Wieder habt, Hellenen, ihr's errungen,
Miſſolunghi iſt durch euch bezwungen,
Jubel ſchallt zum Himmel jetzt hinan.
Miſſolunghi! Denkmal größten Ruhmes,
Werth des herrlichſten des Alterthumes,
Welchen die Heroen je empfah'n!

Das Gewölke iſt nunmehr zertheilet,
Drohendes Gewitter iſt enteilet,
Sonne leuchtet freudevoll und licht.
Wollen Wolken ſich von Neuem zeigen,
Müſſen alle Wolken dennoch weichen,
Finſter wieder wird's in Hellas nicht.

Und das Chaos fängt ſich zu entfalten
An, die Ordnung bald ſich zu geſtalten,
Durch's Geſetz begränzet wird die Kraft.
Iſt die Sclavenkette doch geſprenget,
Die zum Grab das Leben ſelbſt verenget;
Freiheit wird, die alles Edle ſchafft.

Doch in Ruhe dürft ihr nicht verſinken;
Sehet von dem Parthenon euch winken
Höchſte Ehre für die Ewigkeit!
Wann auf der Akropolis uns wehet
Eure Fahne, wenn das Kreuz dort ſtehet,
Dann allein iſt Hellas erſt befreyt.

Königsgefühl.

Im Jahre 1829.

Was das Heut dem König auch verneinet,
Als erfüllt in Zukunft schon erscheinet:
Anerkennung dessen, was er thut.
Einstens, wenn die Leidenschaften schweigen,
Wird, was er vollbracht hat, rein sich zeigen,
Wenn die Mitwelt längst im Grabe ruht.

Glücklich! der auf einen Thron berufen;
Zu ersteigen hat er keine Stufen,
Ueber ihm auf Erden niemand steht;
Seinen sehnend, glühend festen Willen,
Gutes zu bewirken, darf er stillen,
Und der Tod nicht seine Spur verweht.

Fernhin über seines Lebens Tage,
Wenn Verläumdung endete und Plage,
Wirkt wohlthätig er noch immer fort.
Der Verkannte wird zurück verlanget
Und den Lohn der gute Fürst empfanget,
Wenn nicht hier bereits, doch sicher dort.

Herrlich! über freyes Volk zu walten,
Nicht nach Willkühr gränzenlos zu schalten,
Sondern in den Schranken, die bestehn;
Muthig, kräftig stets voran zu schreiten,
Heilend, wo es möglich ist, die Leiden,
In dem Edelen sein Volk erhöht.

Schwierigkeiten, welche sich ergeben,
Hindernisse, welche sich erheben,
Stählen mehr noch die Beharrlichkeit,
Und in des Bewußtseyns heil'ger Stärke,
Zu vollbringen des Berufes Werke,
Tritt er kühn und offen in den Streit.

Ein zum Himmel hebendes Empfinden,
Gegen welches alle Mühen schwinden,
Wenn Erfolg das heiße Streben krönt,
Wenn im Volk das Gute frisch gedeihet,
Welchem er sein Leben ganz geweihet,
Wird erkannt, was früher ward verhöhnt.

Liebe findet, wer ermüdet nicht im Lieben;
Wenn auch lang die Herzen fühllos blieben,
Schließen sie am Ende doch sich auf.
Trachten Manche gleich es zu verhindern,
Trennt's nicht stets den Vater von den Kindern,
Zieht sie liebend an sein Herz herauf.

Auf meinen Reisen im Königreiche.

Im Jahre 1829.

Freudige Anerkennung des emsigen, wirkenden Strebens
Für das Beste des Volks und was demselben zum Ruhm
Fand ich, beglückt durch den rauschenden Jubel des jauchzenden Volkes,
Jubel, von Liebe erzeugt; Liebe für Liebe ward mir.
Solche Stunden sind Silberblicke im Leben des Herrschers;
Alles erträgt sich leicht, fühlt sich geliebet das Herz.
Nicht in der Menge gesegneter Länder bestehet der Reichthum,
Liebe des Volkes enthält den unerschöpflichen Schatz.
Unerschütterlich treu, dieß war und ist ewig der Bayer,
Jede Probe bestand seine Anhänglichkeit schon,
Diese gediegene, welche denselben durchdringet, sich immer
Gleich bleibt, alles daran setzt für den Fürsten und Land.
Welche Erinn'rungen steigen empor aus vergangenen Zeiten!
Meine Kindheit erstand wieder am Ufer des Rheins.
Nicht der Sturm der Umwälzung konnt' auslöschen die Flamme
Alter Liebe, geerbt hat sie das junge Geschlecht.
Teutsch, ja! teutsch ist von neuem das fröhlich von Teutschen bewohnte
Blühendste Land, entzückt fühlt es mein teutsches Gemüth.
Wehmüthig sah das Kind nach dem linken Ufer des Flusses,
So von diesem nunmehr blickte hinüber der Mann. —

Nürnberg, Augsburg! Massen von großen Erinnrungen hängen
An den Namen, erzeugt haben einst jene allein
Mehr der herrlichen Männer, als manche prächtliche Staaten;
Kunst und Wissenschaft dankt ihnen des Trefflichen viel.
Diese Städte betretend, die so ehrwürdigen, drängen
Sich Jahrhunderte ernst, plötzlich in einen Moment.
Liebe durchwogte die Menschen in Städten und Dörfern, erfüllte
Glühend mein Herz und das Aug' Thränen der Rührung vergoß.

Römische Distichen.*

I.

Die Peterskirche.

Wie Religion den menschlichen Geist stets selig erhebet,
So erhebest du ihn hehr zu dem Himmel mit dir.

II.

Der Engel auf der Engelsburg.

Immer noch hält das Schwerdt entblöset der strafende Engel,
Steckt in die Scheide es nicht, bis nicht vernichtet die Welt.

* Der größte Theil dieser Distichen wurde in den Jahren 1820 und 1821 in Rom selbst geschrieben.

III.

Campo Vaccino.

Könnet die Kühe vertreiben und Foro-Romano es heißen;
Daß man die Mumie nennt, ruft nicht das Leben zurück.

IV.

Das Pantheon und Säulenvorhalle.

Ehrfurcht gebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

V.

Das Colisee.

Ungeheuer bist du und Ungeheuer erfreute,
Ungeheuer in dir kämpfen mit Menschen zu sehn.

VI.

Vesta-Tempel. *

Klein bist du, doch warst du auch nur für Jungfern erbauet;
Für die Frauen, die treu, wärest in Rom du zu groß?

* Nur als Scherz ist dieses Distichon zu betrachten.

VII.

Die Römer.

Längst sind entrömert die Römer, allein noch so heißend;
Wollen entromen jetzt Rom, was auch mit Eifer beginnt.

VIII.

Die Obelisken. *

Mühe der Scharfsinn sich ab, er wird euch doch niemals errathen;
Dieses verstehen wir nur, daß wir euch niemals verstehn.

* Champollion's Entdeckung wurde erst, nachdem dieses geschrieben, bekannt.

IX.

Der Brunnen auf Monte Cavallo.

Wasser entbehrten die Rosse; da stelltest du, Frommer,* die Schaale,
Welche den Kühen gedient, würdiger jener, hieher.

* Pius, der Fromme; Anspielung auf den Pabst den VII. dieses Namens den er mit Recht führte. Vom Campo Vaccino nach Monte Cavallo, vor die Mitte beyder Pferd-Colosse, ließ er diese Schaale versetzen.

X.

Das Antike im Modernen.

Ueberbleibsel der Vorwelt schmücken auch Häuser und Kirchen;
Wenn der Reiche gespeist, labet die Armen der Rest.

XI.

Villa Albani.

Kunst und Natur sind reizvoll hier mit einander vermählet;
Nur wo dieses der Fall, wurde das Höchste erreicht.

XII.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst in dem Freyen,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

XIII.

Vaticanisches Museum.

Bilder drängen die Bilder, gehäuft ist das Schöne und Schlechte;
Vor beständigem Seh'n sehen am Ende wir nichts.

XIV.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

XV.

An Marcus Aurelius Antoninus.

Bist von der Säule der Sieger, die du erkämpftest, verdränget,
Und, der Dulden gelehrt, steht auf derselben nunmehr. *

* Das Standbild eines der beyden Apostelfürsten befindet sich auf der Antoninischen Säule.

XVI.

Die Römischen Antiken.

Unermeßlich ist sie, die Anzahl Röm'scher Antiken,
Daß sich dazwischen sogar leider das Schöne verliert.

XVII.

Römische Alterthümer.

Viel an sich steht aus dem Alterthum, doch von dem Vielen, wie wenig,
Von dem wenigen selbst, ach! wie wenig, was gut.

XVIII.

Santa Maria Rotunda.

Ueber die Oeffnung ziehen die Wolken; so ziehet die Jahre,
Welche dich aber verschont, was nicht die Menschen ge-
than.

XIX.

Das Pantheon
(die eben genannte Kirche).

Aus dir wurden die Götter genommen und jetzo die Künstler,*
Doppelt beraubet somit alles des Heiligsten ja.

* Im Jahre 1829 ließ die Regierung alle darin befindlichen Brustbilder von Künstlern, sogar das des Raphael seit Jahrhunderten über seinem Grab befindliche, herausnehmen, über Nacht.

XX.

Santa Maria Maggiore.

Ruhe kommt von den Säulen und von den Gemälden, vom
Golde;
Herrlicher hoher Verein! flößest den Frieden ins Herz.

XXI.

Roms Wiederung.

Schnelle und plötzlich verändert in dir sich das Wetter; du zeigest
In dem Wechsel desselben gleichfalls das Bild von der Zeit.

XXII.

An Rom.

Tief erniedrigt bist du, doch warst du beglückter und besser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selbsten zerfleischt?

XXIII.

Der Bogen des Titus.

Titus, Wonne der Menschheit, dein Bogen des Sieges will stürzen,
Aber auf Tugend gestützt, stehet für ewig dein Ruhm.

XXIV.

Die Engelsbrücke.

Würden die Engel es sehen, wie sie auf der Brücke gebildet,
Gingen darüber sie nicht, wichen zurücke entsetzt.

XXV.

Die Tiber.

Langsam, wie in Roma die Zeit, bewegst du dich, Tiber,
Und die Vergangenheit führst du auf den Fluthen zurück.

XXVI.

Das Capitol.

Capitol, das Haupt, du warst es der Welt und du bleibest
Von der Geschichte es stets, welche in Rom sich vereint.

XXVII.

Farneſina's Galatea.

Wonnig bewegſt du dich und bleibeſt in ewiger Ruhe;
So entſchwingſt du den Geiſt, feſſelſt den ſeligen Blick.

XXVIII.

Rom's Werth.

Nehmet Rom die Geſchichte, ſein Werth iſt zur Hälfte geraubet;
Wo Phantaſie nichts zu thun, bleibet das Herrlichſte todt.

XXIX.

Rom's Waſſerwerke.

Aus zahlloſen Fontainen und Brunnen ergießen ſich Flüſſe
Ewiger Gleiche hieſelbſt, wie ſich beweget die Zeit.

XXX.

Imondezzajo. *

Sparet die Mühe euch, hier, dort „Imondezzajo" zu schreiben;
Ist fortwährend doch ja Imondezzajo ganz Rom.

* So werden die für den Kehrichs ꝛc. bestimmten Stellen genannt.

XXXI.

Der Sapientia Thurm. *

Als man diesen Thurm, den in Schnörkeln gewundenen, baute,
Wurde das Thörichte selbst über die Weisheit gesetzt.

* Sapienzia heißt Roma's Universität.

XXXII.

Die Römerinnen.

Frauen, in euerer Haltung sehen wir noch die Matronen;
Was in der Seele nicht mehr, zeiget der Körper uns noch.

XXXIII.

Umgrabung der Via Sacra.

Schon ergrünt das Zerwühlete. Was auch die Menschen verderben,
Immer verbessert's Natur, bringet den Einklang zurück.

XXXIV.

Sonne und Liebe.

In der Natur verbreitet allein die Sonne das Leben,
Und nur Liebe beseelt einzig das Leben, auch Rom.

XXXV.

Liebe.

Nacht ist's, Dunkelheit nun umfasset die schlafende Roma,
Liebe nur wachet, erhellt selig die Finsterniß selbst.

XXXVI.

Trinita de' Monti.

Sonne ſank, ſtill wageſt du hin in die Bläue des Himmels;
Wie ein Geiſt, ſo zeigſt du dich, wenn Hesperus ſcheint.

XXXVII.

Die Pyramide des Ceſtius.

Wie Sankt Peter hervorragt über die anderen Kirchen,
Hebet ſich Ceſtius Grab über die Gräber empor.

XXXVIII.

San Pietro di Montorio. *

Eine Welt iſt Rom; ein Sterbender ſah'ſt du darüber.
Nun zu dir hinauf, ſiehet, o Petrus! die Welt.

* Auf dieſer Anhöhe wurde der Apoſtel Petrus gekreuzigt.

XXXIX.

Rom's Gebäude.

Kein Gebäude hat Rom fast, das erröthen ich möchte,
Aber auch keines hat Rom, das ich in München nicht wünsch'.

XL.

Roma's Jugend.

Täuschung und Wahrheit umschlingen vereinigt die Jugend von Roma,
Wie sie den Sterblichen selbst führen durch's Leben hindurch.

XLI.

Der Circus des Caracalla.

Noch bestehet die Mauer, es fahren doch nimmer die Wagen,
Nur die vernichtende Zeit fähret darüber noch izt.

XLII.

Tempel des Antoninus und der Faustina *

Ausgegraben, erscheinst du in Tiefe, auf Höhe die Kirche;
Das, was verändert die Zeit, stellen die Menschen nicht her.

* Hinter dieses Tempels Säulenvorhalle, die zum Theil verschüttet worden, ward eine Kirche erbaut, welche, da jene ausgegraben, in der Luft steht.

XLIII.

Die Palmen in Rom.

Wohin mehr als in Rom selbst eigneten sich denn die Palmen?
Dem, der ausgesiegt, einzig die Palme gebührt.

XLIV.

Die Palme im Priorato di Malta.

Palme, du zeigest, was hier zu bewirken Natur ist vermögend,
Zeigest zugleich, was der Mensch träge versäumet zu thun.

XLV.

Foro Romano.

Kühe habt ihr vertrieben, doch weiden dagegen die Esel;
Folgt dem Argen doch ja öfters das Aergere nach.

XLVI.

Auf dasselbe.

Drängend reihet Erinn'rung hieselbst sich an die Erinn'rung,
Den eng seyenden Raum faßt nicht das große Gewühl.

XLVII.

Der Triumphbogen des Constantin.

Was das Beste an dir, gehöret dem früheren Geschlechte;
War doch das Schönste in Rom auch den Hellenen geraubt.

XLVIII.

Der Friedenstempel.

Seit Jahrhunderten wußten Gelehrte uns, wie er geweſen;
Die Ausgrabung jedoch zeigt, daß ſich alle geirrt.

XLIX.

Auf denſelben.

Da du zertrümmert, verdienſt du endlich deine Benennung;
Nur wenn das Sterbliche todt, kommet der Frieden hinein.

L.

Spontini's Veſtalin.

Reges altrömiſches Leben erhebet ſich ernſt in den Tönen,
Daß wir fühlen, wie einſt fühlten die Römer in Rom.

LI.

Mozart's Titus.

Deine Accorde durchgreifen mit Wehmuth die sehnende Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene fühlt.

LII.

Gleichfalls an das Forum Romanum.

Hier, umgeben vom Alterthum, denk' ich vergangener Zeiten;
Klein ist der Raum, doch er hat einstens begriffen die Welt.

LIII.

Raphaels Loggien.

Unerschöpflich wie die Natur, so bleibet ihr, Loggien,
Die ihr selber Natur, ja, die beseeltste seyd.

LIV.

Einer der Vorzüge Rom's.

Rom allein enthält Gebilde entfernteſter Zeiten,
An die ägyptiſche Nacht knüpft es den heutigen Tag.

LV.

Campus Martius.

Wo Roms Volk vor Zeiten gewohnt, da iſt es verödet;
Wo ſich's in Waffen geübt, ſchlafet das heutige Rom.

LVI.

Die Kirche della Pace.

Kirche des Friedens, verdieneſt den Namen, denn himmliſcher Frieden
Kommt von Raphael's Werk ſelig durch's Auge in's Herz.

LVII.

Tempel der Minerva Medica. *

Glücklich, welche dich sahen! nicht lange denn bist du zu sehen,
Wie durch Fäden allein hält sich's Gewölbe nur mehr.

* Wirklich fand ich, im Jahr 1829 nach Rom wieder gekommen, einen beträchtlichen Theil des Ueberrestes der Cuppel eingestürzt.

LVIII.

Villa Medici.

Hermen, beschützet des ewigen Grüns wohlthätige Gänge,
Daß kein Sterblicher sich jemals vergreife daran.

LIX.

Santa Maria degli Angeli.

Thermen, itzt Kirche, mit weiten und herrlichen Hallen; das Große
Ist von jenen allein, ach! und was kleinlich von dir.

LX.

Forum Trajanum.

Aufgethan hat sich die Vorwelt, es stehen von Neuem die Säulen,
Wieder geworden nunmehr, Forum Trajanum! bist du.

LXI.

Der Erklärer.

Wer Rom fühlen will, fühle die Liebe; beseligend glänzet,
Was uns irdisch erschien, dann in verklärendem Licht.

LXII.

Hierophant.

Willst du Erklärung des Heiligen haben, so liebe; die Worte
Nur verdunkeln, du hebst liebend den Schleyer allein.

LXIII.

Der Genuß Rom's. *

Rom zu genießen, durchgeh' es, nichts ſuchend, zurücke nichts ſtoßend,
Und das Alte es zeigt immerhin Neues dir viel.

* Nur vom Erlaubten kann die Rede ſeyn.

LXIV.

Il dolce far' niente.

Denke nicht nach, nur ſehe auf Rom und du denkeſt am meiſten;
Scheinbar im Müßiggang thut immer das Schönſte der Geiſt.

LXV.

Marc Aurels Capitoliniſches Reiterbild.

Segnend ſtreckeſt die Hand du noch aus über die Römer,
Welche auch damals ſchon deiner ſich unwerth gezeigt.

LXVI.

Der Wechsel.

Schweiget die Zunge, dann nur erst redet entfesselt die Seele;
Schläft das heutige Rom, wachet das vorige auf.

LXVII.

Der Kaiserpalast.

Bist du denn immer bestimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

LXVIII.

Ebbe und Fluth.

Tausendjährige Fluth vereinte die Werke der Künste,
Aber zurücke der Welt führt sie die Ebbe aus Rom.

LXIX.

Der Aventin. *

Wildniß warst du einstens; zu Gärten jetzo geworden,
Bleibt von der Stadt kein Stein, welche auf dir sich erhob.

* Zwar nur ein Theil Roms war dieser Hügel, größer aber denn viele Städte war der Aventin, des Sabinischen Volks Wohnung.

LXX.

Süden und Norden.

Erde und Geist sind feurig unter dem südlichen Himmel.
In dem Norden gebricht Menschen und Pflanzen die Glut.

LXXI.

Desgleichen.

Ueppig erzeugt das Gefilde und üppig die Seele im Süden,
Künstlich im Norden, daß man spürt die erkünstelte Kunst.

LXXII.

Die von Michael Angelo verfertigte Bildsäule des Moses in San Pietro in Vincoli.

Solcher zermalmenden Kraft bist, Moses, du sicher gewesen;
Dich darstellend hiemit zeiget der Künstler sich selbst.

LXXIII.

Michael Angelo Buonarotti.

Heydnische Ruhe und christliche Milde sie blieben dir fremde;
Alttestamentisch bist du, Zürnender, wie es dein Gott.

LXXIV.

Auf die in Villa Mediei gewesenen Antiken.

Was in dem Alterthum, waret ihr hier: die Zierden des Hauses;
Jetzo in Florenz gehäuft, so wie der Krämer es stellt.

LXXV.

Chriſtus in Raphaels Disputa.

Dieſes iſt Chriſtus; ſo und ſo nur denken wir ſelben,
Wie er's von Raphael iſt, malet die Seele ſich ihn.

LXXVI.

Das Theater des Marcellus.

Einſtens Theater und jetzo die Wohnung eines Geſandten,
Alſo noch das, was du warſt; fort wird Komödie geſpielt.

LXXVII.

Palatin.

Hier auch zertrümmert die Roma. Ihr blühten zweymal die Künſte,
Wie die Herrſchaft der Welt zweymal auch Roma beſaß.

LXXVIII.

Orto Farneſe.

Schillers Tod erfuhr ich hier in dem Garten; in Roma,
Wo ich's verlängern gewollt, hört' ich: „das Licht iſt verlöſcht."

LXXIX.

Die gleiche Bewandtniß.

Wie der Vergangenheit Tiefe die römiſche Größe begraben,
Ruhet das vorige Rom unter dem jetzigen tief.

LXXX.

Das gleiche Schickſal.

Erde geweſene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, ſo wie unſere Hülle es wird.

LXXXI.

Villa Negroni.

Vorgegriffen der Zeit, zerstörtest du selbsten den Garten;
Was gebildet die Kunst, hast du, Besitzer, vertilgt.

LXXXII.

Marcus Brutus. *

Edler und Großer! dich letzten der Römer verehr' ich am meisten,
Weil du, treue der Pflicht, alles geopfert und dich.

* Als Heyde verdient M. Brutus so gerühmt zu werden.

LXXXIII.

Der Scirocco.

Schwärzlich grau bedeckt es die Stadt, die Glieder erschlaffen,
Daß der Ruhende selbst gänzlich ermüdet sich fühlt.

LXXXIV.

Ebenfalls auf den Scirocco.

Mühſam ſchleppet der Menſch ſich, und langſamer noch ziehet
Die träg' ſchleichende Zeit durch das ermattete Rom.

LXXXV.

Die Campagna di Roma.

Oede immer dem Blick, am hevölkertſten aber dem Geiſte
Biſt du, ſtilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

LXXXVI.

Der Sarcophag aus der Scipionen Begräbniß.

Leben ſprach aus dir in des Grabes geheiligter Stätte,
Solcher entnommen und du wurdeſt dann ſelber erſt todt.

LXXXVII.

Die Todten-Urnen im Museum.

Selber die Urnen entreißt der Bestimmung die Sammlungsbegierde,
Stellt, was den Todten gehört, sinnlos ins Lebensgewühl.

LXXXVIII.

Empfindung in Rom.

Heydnische Wollust möchten wir haben und christlichen Frieden;
Aber Leben mit Tod nie sich vereinigen läßt.

LXXXIX.

Die wahren Einheimischen.

Heimisch im Corso, in Rom doch Fremdlinge, leben die Römer
Und der Fremde allein kennet und fühlet auch Rom.

LXL.

Morgengruß des Obelisken auf Trinita de' Monti.

Alterthum ſelbſten des Alterthums, ſey mir gegrüßet, mein Nachbar!
Rageſt aus ewiger Nacht, Sinnbild des ewigen Lichts.

LXLI.

Auf denſelben.

Nacht iſt es noch, es ſchlummert die Welt und im Flimmern der Sterne
Fällt erwachend mein Blick ſtets auf das älteſte hin.

LXLII.

Die alleinige Ausnahme.

Groß ſind hier die Kirchen, Paläſte und Villen und Gärten;
Allem iſt Größe in Rom, außer dem Menſchen nunmehr.

LXLIII.

An Raphael.

Brachteſt den Himmel zur Erde und ſchwangeſt den Menſchen zum Himmel;
Von den Malern allein malteſt du, Einziger, nicht.

LXLIV.

Der Kirche San Giovanni Laterano's Innere.

Sie enthält aus vielerlei Zeit das verſchiedenſte Schöne;
Da, wo Einklang fehlt, mangelt die Wirkung jedoch.

LXLV.

Das Mediceiſche Wappen. *

Palle, ſeyd mir, wo ich in Rom euch ſehe, willkommen!
Da iſt Schönes gewiß, ſeyd uns der Stempel darauf.

* Kugeln (palle), ſechs im goldenen Felde, von denen fünf roth und eine blau, welch letztere drey goldene Lilien enthält, bilden das Mediceiſche Wappen.

LXLVI.

Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen ſind hier die Grazien, Lüſternheit weckend.
Iſt zu reizen jedoch je die Beſtimmung der Kunſt?

LXLVII.

Thorwaldſens Grazien.

Unverhüllt ſind auch die Deinigen, unverhüllet uns zeigend
Hellas Charitinnen, keuſch, göttlich, in heiliger Kunſt.

LXLVIII.

Rom und Rom.

Zwiſchen den Felder verbergenden Mauern im Kothe wir fahren.
„Und wir ſind in der Stadt?“ Sind es, doch Rom iſt nicht Rom.

LXLIX.

Der Besuche Werth.

Bald bei Fürstinnen, bald in bürgerlich weiblichen Kreisen
Lernt man eigentlich Rom kennen und schätzen zugleich.

C.

Villa . . .

Groß beginnet der Garten, doch sinkt er ins Kleinliche schnelle;
Fällt doch in seine Natur immer zurücke der Mensch.

CI.

Pius der Siebente.

Fromm ist dein Name, Erhabenster, wie dein edles Gemüthe;
Milde und Stärke vereint, Heiliger, zeigst du der Welt.

CII.

Die Vaticaniſche Bibliothek.

Anderswo auch begegnen uns Schriften und Bücher geſammelt,
Hier doch blühet die Kunſt ſelber in Jener Gebiet.

CIII.

Teutſches Selbſtgefühl.

Sieger nicht auf dem Schlachtfelde nur, auch in Malerkunſt ſiegend,
Hebt das Bewußtſeyn jetzt freudig das teutſche Gemüth.

CIV.

Teutſche Kunſtſiege. *

Teutſchen gebühret der Kranz für die Wiedererweckung des Fresco's,
Teutſchen Frauen in Rom ſelber der Preis des Geſangs!

* Als dieſes geſchrieben wurde, waren Charlotte Vera, geb. Häſer, und Schönberg, geb. Marconi, beyde Teutſche, letztere aus Mannheim, die beſten Sängerinnen in Rom.

CV.

Das Kleeblatt.

Lachend beym Morgengruß, ſind wir noch lachend des Abends;
wir lachen,
Wie wir vereint, und es lacht ſelber der Himmel auch mit.

CVI.

Zweyerley Wirkung.

Wenn ich einſam wandele unter den Trümmern der Größe,
Spricht mich ernſt die Kunſt, heiter mich an die Natur.

CVII.

Meine Lieblingsſtelle auf dem Coliſeo.

Die Pyramide, den Lateran, die Villa Mellini
Sehe ich, ruhend, von da, ſo wie in Roma die Welt.

CVIII.

Die Fresken * in Bertholdi's, einst von der Schweden-Königin Christine innegehabter Wohnung.

Wiege, o du der al Fresco zu malen von Teutschen
Wiedergeborenen Kunst, bleibest mir ewig verehrt!

* Cornelius, Overbeck, Philipp Veit, Wilhelm Schadow und Catel malten diese Fresken.

CIX.

Die alten und die neuen Römer.

„Brod und Spiele des Circus"* hieß bei den Römern es sonsten,
„Hühner und Wagen"** nunmehr, aber die Trägheit ist gleich.

* Panem et circenses.
** Polastre e carozze.

CX.

Auf Sch . . .
(eines langweiligen Schwätzers) von Thorwaldsen verfertigtes Brustbild.

Ja! es scheinet, du sprichst, so traf dich der herrliche Meister;
Daß es so nur scheint, bleibet das Beste jedoch.

CXI.

Der sogenannte Bogen des Janus.

Selbſt zum Behufe der Wechsler wie prachtvoll wurde gebauet!
Alles iſt klein nun, groß währet der Wucher allein.

CXII.

Villa Pamfili.

Aus dem Pinienwald entſchweben die Blicke, und Frieden
Bringen ſie aus der Natur, Frieden vom Himmel zurück.

CXIII.

Des Namens Bedeutung. *

Doppelt herrſcheſt du, Roma! ſo wie es dein Name bezeichnet;
Was entginge denn hie jemals der Liebe und Kraft!

* Roma heißt im Griechiſchen dorlſcher Mundart Kraft, Amor im Lateiniſchen, wie bekannt, Liebe.

CXIV.

Anblick der Peterskirche aus meinem Fenster.

Hier erblick' ich Sanct Peter in reiner erhabener Größe;
Kleinlich erscheint oft nah, was in der Ferne erstaunt.

CXV.

Unerwartetes.

Kälte erträgt sich in Rom mehr, denn in unserer Heimath;
Die empfangene Glut wärmet, wenn Wärme verging.

CXVI.

Das sogenannte Forum des Nerva.

(Aus der Zeit der Könige stammt dieser Bau.)

Eine andere Welt spricht an von deinem Gemäuer,
Jedes Gebäude es zeigt seines Erbauers Gemüth.

CXVII.

Die Weihnachts-Krippen.

Rom iſt der ewige Nachhall einer vergangenen Größe,
Und die Kunſt, ſie tönt ſelbſt aus den Krippen zurück.

CXVIII.

Ayax Schatten, der dem Ulyſſes erſcheint. *

Nein! nicht haſt du darinnen das Haupt der Meduſe verborgen,
Denn dein Bild iſt verſteint und der Beſchauer wird's auch.

* In dieſem (wie lange gleich daran gearbeitet ward, dennoch unvollendet gebliebenen) Bilde iſt das Meduſenhaupt angebracht, aber weggewendet, „damit es nicht verſteine," ſagte der Verfertiger.

CXIX.

Abbate Luigi. *

Eines Senators Bild und man nennt's Abbate Luigi!
Wär's doch verzeihlicher, hieß jetzt den Senator man ſo.

* Es iſt dieſes eine der Bildſäulen, an welche Schmähſchriften befeſtigt werden.

CXX.

Pasquino. *

Nach dir nennt man die Spottschrift der sich nicht nennenden Menschen,
Aber die Kunst, so dir ist, theilest du keinem doch mit.

* Spottschriften werden gleichfalls geheftet an dieses Bruchstück einer trefflichen antiken Bildsäule. Es steht beim Palast Braschi.

CXXI.

Die Pifferari im Advent.

Arme verehrten Jesus zuerst und jährlich begrüßen
Sie das Nahen des Fest's seiner Geburt mit Musik.

CXXII.

Die päpstlichen Soldaten.

Sehet die römischen Krieger in Schlaffheit träge sich schleppen;
Treulich zeigen sie euch Rom's, des nunmehrigen, Bild.

CXXIII.

Auf den Cardinal Staats-Secretär Hercules Consalvi.

Auch hier trachtet ein Hercules, emsig die Ställe zu säubern,
Aber der Koth ist zu tief, ach! und gefesselt der Arm.

CXXIV.

An die unverheuratheten Römerinnen.

Ob Jungfrauen ihr seyd, dies leuchtet aus eueren Augen;
Ward das Feuer genährt, hat es am hellsten gebrannt.

CXXV.

Neujahr.

Wohl that mir es, in Rom nun den Jahreswechsel zu feyern,
Aber die ewige Stadt wird von der Zeit nicht berührt.

CXXVI.

Tempel der Pallas. *

Bildlich zeigeſt die Künſte du, welche die Göttin gelehret,
Deine Bewohner jedoch ſehen es nicht einmal an.

* Weibliche, nach der Mythe von Pallas gelehrte Arbeiten und Künſte zeigt in erhabenen Bildwerken der Fries des noch ſtehenden Theils des Tempels, welche Bürgern als eine der Mauern ihrer Wohnung dient.

CXXVII.

Der Spaniſche Platz.

Morgens wird da Hochzeit von Hunden gehalten, und Abends
Streichen die Kuppler herum, führend zu hündiſcher Luſt.

CXXVIII.

Die Oper Scipio in Afrika.

Auf der Bühne allein noch ſehen in Roma wir Römer;
Ach! wie ſchlecht ſogar werden dieſelben geſpielt!

CXXIX.

An die Ankömmlinge in Rom.

Wie bedaure ich euch, die ihr das Rennen beginnet!
Denn ihr sehet doch nichts, laufet ermüdet vorbey.

CXXX.

Rom, vormaliger Könige Asyl.

Zufluchtsort verlorener Größe! am besten verschmerzet
Auf den Trümmern sie sich von der Regentin der Welt.

CXXXI.

Die päpstlichen Schweizer.

Immer die Alten nach Sinn, nach Tracht; getreu dem Befehle,
Treffen sie Monsignors auch, führen sie g'rad doch hindurch.

CXXXII.

Caffé Greco.

Caffé Tedesco solltest du heißen, du Stätte der Teutschen;
Kunstverwandtschaft vereint Griechen und Teutsche jedoch.

CXXXIII.

Gleicher Fall.

Kaum daß zu sehen man lernte, so zwingt es von Roma zu scheiden,
Wie von dem Leben, wenn kaum, kaum wir zu leben gelernt.

CXXXIV.

Die heilig gebliebene Roma.

Bist nicht entheiliget! In Kairo, in Moskau gewesen
War Napoleon, doch niemals, o Roma, in dir!

CXXXV.

Die Spasseggiata. *

Einzig selbst, wie Rom ist einzig, ist dieser Spaziergang,
Denn dich siehet der Blick, nie zu vergleichende Stadt.

* Spasseggiata (Spaziergang) erstreckt sich bis an die Villa Medici, oberhalb der Piazza del Popolo, auf der Höhe, auf welcher jene sich befindet.

CXXXVI.

Lastrigata und Scelciata. *

Selbst in dem Pflaster auch mußte das Große dem Kleinlichen weichen,
Wo Lastrigata vordem, wurde Scelciata gesetzt.

* Lastrigata, die großen breiten Pflastersteine, deren in Rom nicht nur in der Vorzeit, sondern bis zur unsrigen sich bedient wurde; Scelciata heißen die kleinen.

CXXXVII.

Katzen und Hunde in Rom.

Scheu sind die Hunde in Rom, gesellig hingegen die Katzen;
Die Behandlung bewirkt Aenderung oft des Gemüths.

CXXXVIII.

Gedankens Wirkung.

Der Gedanke, daß wir in Rom uns befinden, ist nöthig;
Er berauscht mit Genuß, nüchtern verblieben wir sonst.

CXXXIX.

An Villa Mellini's Besitzer. *

Fähreſt du Bäume zu fällen auch fort, wird dir doch des Oeles
Niemals genug, daß dir brenne das Licht der Vernunft.

* Man beurtheile denselben darnach, daß, um etwas mehr Oel aus dieser Villa zu ziehen, er alle ihre herrlichen Pinien, bis auf eine, ihres Schattens wegen umhauen ließ

CXL.

Villa Lodoviſi. *

Stille bewohnet die ewig grünenden schattigen Gänge,
Aber die Mauer von Rom iſt durch Erfinn'rung belebt.

* Roms Mauer schließt zwei Seiten dieſer, faſt Jedermann zu beſuchen verwehrten Villa ein.

CXLI.

Propaganda Fide.

Da vernahm ich Sprachen aus allen den Theilen der Erde,
Loewes Geklänge, wenn nicht selbe die Liebe beseelt.

CXLII.

Auf die dreyjährige Pietracina.

Alles in Rom drückt Rom aus, selbst das Geringste; das Kindchen,
Sey es auch noch so jung, zeiget die Römerin schon.

CXLIII.

Fontana di Trevi.

Bäche ergießen sich über die Massen von Felsen, es scheinet
Hier Natur als Kunst, täuschend die Kunst als Natur.

CXLIV.

Ehrenrettung.

Allgemein verdammt der Fremde die römischen Frauen,
Kennend wenige nur werden die meisten verkannt.

CXLV.

Rom's Witterung.

Schnell oft ändert das Wetter, das Licht doch oder die Wärme
Bleibt uns, also hiemit immer ein Lebensprinzip.

CXLVI.

Der Marionettenkasten.

Wie auf Erden bereits längst alles verkleinlicht geworden,
Fährt auch kein Thespis mehr, fahren die Puppen herum.

CXLVII.

Der Babuino. *

Satyr, wirft Meerkatze nicht ganz unrichtig geheißen,
Hat ja Thierisches viel deine Gestalt und Natur.

* Babuino (Meerkatze) nennt man die, in einer von ihr den Namen führenden Straße Roms bei einem Brunnen angebrachte Satyrs-Bildsäule.

CXLVIII.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Die kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

CXLIX.

Die Gräber der Campagna di Roma.

Trefflich eignet ihr euch hieher, ihr Gräber der Alten;
Hier herrscht Tod, ihr seyd trümmernde Gräber im Grab.

CL.

Roms feindlichſte Feinde.

Die Barbaren verdarben das wenigſte, Römer das meiſte,
Römer zertrümmerten Rom, haben ſich ſelbſten zerſtört.

CLI.

Des Coliſeo's Anſicht.

Selig der, dem vergönnt iſt, dieſen Anblick zu haben!
Sieht Jahrhunderte hier, fühlt ſie in einem Moment.

CLII.

Rom im Mondſchein.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher
Lange die Zeit ſchon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

CLIII.

Eindruck in der Peterskirche.

Heiter iſt, gleich dem heiteren Himmel, dein ſtilles Gewölbe;
Hehres Gefühl ſchwingt uns fromm von der Sünde hinweg.

CLIV.

Doppelte Heilkraft.

„Nicht nur vom Brode man lebt, das Klima alleine nicht heilet.“
Mehr noch als durch die Luft, heilſt du uns, Roma, durch dich.

CLV.

Das Kloſter San Giovanni e Paolo.

Still ſiehſt du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens;
Leichter vergißt man die Welt, da, wo das Größte verging.

CLVI.

Veränderung.

Büßende stehen beym Kreuz, wo Gladiatoren einst kämpften;
Wo der Senat befahl, beten die Mönche nunmehr.

CLVII.

Das allgemeine Schicksal.

„Du wirst Erde, aus der du geworden!“ es zeiget uns dieses,
Was nie lebte sogar, sehen es täglich in Rom.

CLVIII.

Villa Lande. *

Heitere, blumenbedeckte, vergnügende, liebliche Villa,
Du blüh'st frühe und spät, wie die Besitzerin selbst.

* Diese Villa auf dem Janiculus gehörte, wie gesagt wurde, noch im Jahre 1820 der Familie Lande. Ihres vormaligen Besitzers Wittwe, die Herzogin Lande, sah ich im Jahre 1805 blühen, und fand sie noch im Jahre 1821 blühend aussehen.

CLIX.

Rom's zweyfaches Daseyn.

Herrlicher noch als dem Auge erscheinest du, Roma, dem Geiste;
Auf der Erde bist du, unter derselben zugleich.

CLX.

Ausruf.

Bin ich wahrlich in Rom?! wohin die Augen gerichtet
Von den Gränzen der Welt waren, und immer es sind.

CLXI.

Auf die am Bogen des Gallienus hängenden Ketten. *

Hängt nur, Tusculums Ketten! ihr Zeichen des inneren Krieges,
Es ist längstens gerächt, schmähliche lasten auf Rom.

* Sie gelten als solche und von den Römern im Mittelalter erobert.

CLXII.

Die Krönung der Mutter Gottes. *

Auf den Sohn blickt sel'gen Gefühles verloren die Mutter,
Und der Göttliche schmückt sie mit der Krone des Heils.

* Dieses und das unmittelbar nachgenannte sind Oelgemälde Raphaels in Rom.

TAYLOR INST. OXFORD

CLXIII.

Die Madonna von Foligno.

Die jungfräulichste Unschuld, die mütterlichst heiligste Liebe
Leuchten vereinigt aus dir; leuchten Entzücken ins Herz.

CLXIV.

Erforderlich gewesenes.

Physisches Leiden befähigte mich zum Seelengenusse,
Durch den Tod allein schwebt in den Himmel der Geist.

CLXV.

Auf meinen Unfall.

Mächtig griff der Arm des Schicksals in Roma's Gefilde,
Kräftig ergriff's mich in ihm, daß es den meinen ent-
lenkt.

CLXVI.

Plötzliche Verwandlung.

Wie erscheint mir alles auf einmal so häuslich prosaisch!
Bin jetzt in Roma zu Haus, hüte die Wohnung und
lang.

CLXVII.

Ebenfalls auf die Campagna di Roma.

Endlos dehnet sie sich vor mir die Campagna di Roma;
Wenn der Blick sich verliert, sammelt die Seele sich
ganz.

CLXVIII.

Die Colonade vor der Peterskirche.

Unter dem Säulenriganten-Geschlecht erscheinen die Wagen
Nur wie Spielzeug, in Rom Zwerge die Sterblichen blos.

CLXIX.

Wirkung der Milch.

Immer bewährte in dir sich die Milch, die deinen Erbauer,
Roma, genähret; du gingst stets wie die Wölfin nach Raub.

CLXX.

Auf die eherne Wölfin im Capitol. *

Blitz traf den du gesäugt, Roms frühesten Herrn, und dich selbsten,
Als, dazu sich gemacht, Cäsar die Strafe erlitt.

* Den nämlichen Tag, an welchem Cäsar erdolcht wurde, schlug der Blitz, (dessen Spur noch deutlich zu sehen) in diese, damals im Quirinus-Tempel gestandene, eherne Wölfin, an deren Zitzen die Zwillingskinder Romulus und Remus sich befinden.

CLXXI.

Vergleich mit Constantin's Triumphbogen.

Aehnlich so manchem Verfasser bist du selbst, denn es gehöret,
Was das schönste, nicht dir, sondern der früheren Zeit.

CLXXII.

Die Palme.

Palme, du bist der Baum des Friedens; versetzet dein Anblick
Zu der Stiftung mich doch unserer Religion.

CLXXIII.

Auf zwey Vögel am Springbrunnen vor der Villa Medici.

Nippet fröhlich des immer entspringenden Wassers und tändelt!
Hier ist das Leben ein Spiel, ewiger Wundergenuß.

CLXXIV.

Als ich die Wohnung hüten mußte.

Bin hier glücklicher selber allein und beschränkt auf die Stube;
Lächelt die Sonne mir doch, siehet mein Auge doch Rom!

CLXXV.

Die Ruinen.

Euch ist das Leben vernichtet, ihr stehet als Todte auf Erden,
Zukunft und Gegenwart nicht, habet Vergangenheit nur.

CLXXVI.

La Piazza del Popolo.

Groß wird der Fremde empfangen, begrüßt von den Obelisken,
Bey zwey Kirchen alsdann laden drey Wege ihn ein.

CLXXVII.

Die Engelsburg. *

Längst selbst eine der Schönheit beraubt gewordene Leiche,
Hadrians Grab, du bist Lebenden jetzo ein Grab.

* Ausgezeichneten Staatsgefangenen diente sie zum Gefängnisse, dem Jesuitengeneral bis zu seinem Tod, von der Aufhebung dieses Ordens an.

CLXXVIII.

Die teutschen Künstler in Rom.

Gleich den Mamlucken ergänzt ihr euch aus der entlegenen
. . . . . Heimath; . .
Jene doch schleppte Gewalt, sehnend enteilet ihr her.

CLXXIX.

Auf die alten Pfälzer in Rom.

Früchte vergangener Baumart seyd ihr, hiesige Pfälzer;
Euere Pfalz ist hin, lebt in dem Andenken nur.

CLXXX.

Der Bogen der Goldschmiede.

Daß auch geschmacklos bauen das Alterthum konnte, beweiset,
Bogen der Goldschmiedzunft, Muster des Häßlichen, du.

CLXXXI.

Auf die Kuppel der Peterskirche, eines Morgens.

Das in den Lüften getragene Pantheon bildet die Kuppel;
Sah sie, als sie dem Meer wolkigen Nebels entragt.

CLXXXII.

Septimius Severus Triumphpforte.

Durch dich führte der Weg tief unter der jetzigen Roma,
Wie die siegende tief in der Vergangenheit ruht.

CLXXXIII.

Die Quelle der Egeria.

Sey mir gegrüßt, du Quelle, an der oft Numa verweilte;
Schöner erschienest du uns, hätte nicht Kunst dich verschönt.

CLXXXIV.

An die Römer,

während ich nicht ausgehen durfte.

Einsam lasset ihr den das Gemach zu hüten Gezwungnen;
Nie doch bin ich allein, Roma umfänget mich ja.

CLXXXV.

An einen großen Künstler, der das Bildniß eines großen Lügners verfertigte.

Wahr erscheint durch dich auf dem Marmor die Seele des Menschen,
Also einmal doch wahr redet der Lügner uns an.

CLXXXVI.

Réparation d'honneur diesem Letztern.

Bitte, vergieb, daß ich ſagte, du ſprächeſt doch einmal die Wahrheit;
Drückt dein Bild dich aus, wahrlich! ſo lüget es ja.

CLXXXVII.

An den Janiculus.

Cocles zu Lande, im Waſſer die Cölia, Mucius im Feuer
Saheſt du, ſah'ſt, wie der Geiſt die Elemente beſiegt.

CLXXXVIII.

Rom's Verfahrungsart.

Wie der Körper die Speiſe in ſeinen Beſtandtheil verwandelt,
Machte, verſchlungen gehabt, Roma zu Roma die Welt.

CLXXXIX.

Gleiche Verfahrungsweise.

Alles vereinigt die Erde mit ſich zu friſcher Erſtehung;
So vertilgte erſt Rom, was es von Neuem dann ſchuf.

CLXL.

Ponte Rotto.

Rom ward beſiegt von der Zeit, ſo wie von der Tiber die Brücke;
Beyde fluthen ſie längſt über Getrümmer hinweg.

CLXLI.

Bibulus Grab.

Kaiſergrabmäler verſchwanden, geblieben iſt jenes des Bürgers;
Eichen zerſchmettert der Sturm, wenn er die Staude verſchont.

CLXLII.

Aqua Paolina.

Aus dafür errichtetem Bau stürzt Wasser. Ist selber
Hier für das Leben die Kunst? oder das Leben für sie?

CLXLIII.

Der Tempel der Concordia. *

Selbst in den Tempel der Eintracht ist die Zwietracht gedrungen;
Den man Concordia genannt, nennt man Moneta nunmehr.

* Die Münze (moneta) soll dieses Gebäude gewesen, zu mehrerer Sicherheit aber der Juno geweiht worden seyn.

CLXLIV.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum, so zeiget ihr euch, anmuthige Berge,
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

CLXLV.

San Paolo fuori delle Mure.

Fühle mich hier in des herrſchenden Chriſtenthums früheſten Zeiten,
Durch der Säulen Gedräng gläuzet die Jungfrau herab.

CLXLVI.

Auf die Neuerungsſucht.

Nicht das Lebende nur, auch Todtes verändert die Namen,
Vor Gelehrſamkeit ſelbſt weiß man am Ende nichts mehr.

CLXLVII.

Anwendung davon.

Tempel des Kaſtor und Pollux heißt jener des Jupiter Stator,
Dieſer der Sonn' und des Monds, jetzo der Venus und Roms.

CLXLVIII.

Die Via Sacra.

Ich vernahm: „Entdeckt iſt der heilige Weg;“ das wußt' ich,
Daß man ihn längſtens verlor, wenigſtens nimmer betrat.

CLXLIX.

Die Ausgrabungen beym Forum Romanum.

Sorgſam bewahret uns hier die Erde, wie Roma gebauet,
Wie die Geſchichte, was hier alles die Römer gethan.

CC.

Die Bäder des Titus. *

In die Erde gelegt, gibt reichliche Früchte der Saamen,
Herrliche dieſes Gebäud', brachte die Loggien hervor.

* Dieſer Bäder verſchüttet geweſene Malereyen veranlaßten des Vaticans Raphaelliſche Loggien.

CCI.

Die Maroniten in Rom.

Seyd mir freundlich gegrüßet, des Libanons freundliche Mönche,
Die aus Asien her frommer Gehorsam geführt.

CCII.

Die Stelle, wo Cocles Brücke gestanden. *

Sehe mit Ehrfurcht die Stelle, woselbst Rom's Freyheit gerettet,
Wo's dann zweymal ward von den Tyrannen befreyt.

* Aus Marmor ließ Antoninus Pius diese Brücke bauen; von dieser wurden des Commodus und Heliogabalus Leichen in die Tiber gestürzt.

CCIII.

Auf die wenige Jahre altgewordene Enkelin meines Hausherrn. *

Nicht im Sarge, du wurdest im Bette zu Grabe getragen;
Wachest du heiter doch auf dort aus dem hiesigen Traum.

* Wenigstens des Sarges Inneres sah wie ein Bette aus. Waisenkinder (weiß sind sie gekleidet) trugen ihn offen.

CCIV.

Des Carnevals Vorſtunde.

Ueberall Maskenkleider, es hängen bereits die Tapeten,
Wogend treibt ſich das Volk, Freude ergreifet das Herz.

CCV.

Auf die im Urſulinerinnen-Kloſter den Schleyer empfangende Agneſe Roſa.

In den Tagen des Lärms trittſt du in die ewige Stille;
Glücklich, wenn dein Beruf dich in das Kloſter geführt.

CCVI.

Vernehmend, unglückliche Liebe habe Roſa dazu gebracht.

Wohl dir, wenn auch gleich dich betrogene Liebe beſtimmte!
Findeſt im Kloſter den Troſt, welchen die Welt dir verſagt.

CCVII.

Die drey Wege nach Sanct Peter. *

Nach Sanct Peter geleitet der Weg des Gebetes, des Silbers,
Doch die Lungara betritt, wer sich durch Arbeit bemüht.

* Nach der Petrskirche, wo der Papst gekrönt wird, führen die Straßen: de coronari (die Rosenkränze), Argenteria, Lungara, und dieses ist die längste. Dieses Distichon drückt aus, was die Römer über das Gelangen auf den päpstlichen Stuhl sagen.

CCVIII.

Festini in al Liberti.

Aus den Augen der Frauen versengen uns Welten von Sonnen,
In dem Lichte verklärt, stirbt es sich süßen Gefühls.

CCIX.

Die Römerinnen betreffende Schlußfolge.

Wärme und Licht sind mir Bedürfniß des Lebens, es wären
Euere Blicke demnach nöthig den meinigen stets.

CCX.

Der Römerinnen Macht.

Einzig bist du, o Rom, und einzig in dir sind die Frauen;
Folget der Schönheit die Welt, herrschest du über sie fort.

CCXI.

Die Blicke der Römerinnen.

Strahlen des himmlischen Lichts sind eure entzückenden Blicke,
Bringen den Himmel herab, bringen denselben in's Herz.

CCXII.

Die Masken.

Fröhliches buntes Gewimmel, du gibst uns Wahrheit im Truge;
Wenn der Körper vermummt, zeigt sich die Seele entlarvt.

CCXIII.

Die Contraste.

Rosen bey Schnee! Oestreichische Krieger und Masken! Der gröste
Gegensatz ist und verbleibt immerhin Rom doch von Rom.

CCXIV.

Die Entlarvten.

Mit der Larve zugleich ist Reiz, ist Schönheit entnommen,
Als gewöhnliches nur zeigt sich, was Seltenes schien.

CCXV.

Des Carnevals Corso's letzte Stunde.

Ausgelöscht durch die Gewandtesten werden die Lichter der Andern;
Gleichheit herrschet, es drängt, freudeberauscht, sich das Volk.

CCXVI.

Aschermittwoch.

Wenn die Sonne versunken, erhellt sie Anfangs noch immer;
Ist gleich erloschen das Fest, glänzt im Gemüthe es noch.

CCXVII.

Die Fasten.

Aus dem Taumel erwachet der Mensch, fühlt Roma von Neuem,
Kehrt zu Kunst und Natur, kehrt zu sich selbsten zurück.

CCXVIII.

Ponte Molle.

Ueber dir zieht stille die Zeit, wie unten die Tiber,
Und es ziehet und zog südwärts auf dir der Barbar.

CCXIX.

Das Erstaunenswertheste.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben vom Froste;
Doch sieh' Rom! es blüht ewig im ewigen Tod.

CCXX.

Auf die hergezogenen Tyroler, einst bayerische, nun österreichische Krieger.

Sehe euch hier, erblickend des eigenen Lebens Geschichte,
Demnach also in Rom meine, wie jene der Welt.

CCXXI.

Des h. Theodors Kirche beym Forum Romanum. *

Du wardst, Theodor auch, Romulus, hier du gefunden,
Wo sich die Kirche erhebt, welche so heißt, was du warst.

* *Θεοδορο;* heißt Gottesgabe, und da nach der Fabel Mars den Romulus erzeugte, war derselbe eine. Wo derselbe und sein Zwillingsbruder Remus bey einem Feigenbaume gefunden wurden, wurde ihnen ein Tempel gebaut, der jetzt als Kirche dem h. Theodor gewidmet ist.

CCXXII.

Warnung.

Gebe dich hin dem Gefühl, bewahre hingegen den Körper;
Hier lebt im Frieden der Geist, aber im Kriege der Leib.

CCXXIII.

Der Scipionen Grab.

Treulich bewahret die Erde, der Mensch hingegen vernichtet;
Eure Asche sogar wurde durch selben zerstreut.

CCXXIV.

An die Erde.

Immer verberge dein heiliger Schooß die Gräber der Alten,
Ruhe ist nur in der Nacht, alles zerstreuet der Tag.

CCXXV.

Tempio del Dio Ridicolo. *

Lächerlich iſt es, dich Tempel des Gottes des Lachens zu nennen.
Lachet im Grabe man denn? lachet der ſchweigende Tod?

* Dieſe Ruine wird für ein antikes Grab gehalten.

CCXXVI.

Villa Paolina. *

Bin ich in Paphos?! Wie anmuthig und reizend iſt alles!
Venus fehlet allein, fehlt, denn die Göttin iſt jung!

* Dieſer in Rom bey der Porta Pia gelegenen, ſonſt Sciarra genannten Villa gab die Fürſtin Borgheſe, Napoleon Buonaparte's Schweſter, welche ſelbe gekauft, ihren Namen Paolina.

CCXXVII.

An Heinſe,
deſſen Hildegard von Hohenthal betreffend.

Teutſchlands Süden, Italien, läßt du, Nordteutſcher, uns fühlen,
Athmen die Luft des Rheins, ſaugen italiſche Glut.

CCXXVIII.

Rom's Lehre.

Eines erkannt' ich in Rom: Die Nichtigkeit irdiſcher Größe.
Was beſaß mehr Macht, hätte geringere jetzt!

CCXXIX.

Auf der Bräute Zug in Santa Maria ſopra Minerva.

Ziehet nur, in die Farbe der Unſchuld verhüllet, ihr Bräute;
Amor, der Schelm, blickt euch doch aus den Augen heraus.

CCXXX.

Sonſt und Jetzt.

Steine lernte ich kennen, nunmehr auch Menſchen in Roma;
Zwiſchen Kunſt und Natur theilt ſich mein frohes Gemüth.

CCXXXI.

Doppelter Magnet.

Ganz Rom ziehet mich an und mich zieht es zur liebenden Gattin;
So verlanget der Menſch Himmel und Erde zugleich.

CCXXXII.

Sich ſelbſt in den April ſchicken.

Der nach fleiſchlichen Lüſten verlangende reiſende Fremde
Schicket ſich in den April, wenn er nach Rom ſich begiebt.

CCXXXIII.

Anſchauung der Weltgeſchichte.

An der Geſchichte der Welt geh'n wir in Roma vorüber,
Jede Vergangenheit ſpricht hier aus den Werken uns an.

CCXXXIV.

Villa Madama. *

Stirbt das Gealtete ab, ergeben wir uns dem Geſetze;
Trifft es die Jugend jedoch, wird uns zerriſſen das Herz.

* Bereits ſind von den Fresken derſelben, welche Raphael gemalt, verdorben. Dieſe von einer Schweſter Kaiſer Karls V. erbaute Villa iſt jung im Vergleich mit Rom's antiken Werken.

CCXXXV.

Aqua Acetosa. *

Flieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alte, zu fühlen;
Flieh' in die Einſamkeit her, wo es ſich lebet dem Geiſt.

* Wörtlich: Sauerwaſſer; es iſt auch ein Sauerbrunnen, mit hoher mehr als halbrunder Mauer umgeben.

CCXXXVI.

Auf Dieſelbe. *

Einſam fließt vorüber die Tiber durch's öde Gefilde,
Fern iſt's Gebirge, es bringt doch die Geſchichte uns nah.

* An der Tiber liegt die Aqua Acetosa, gegen das Gebirge hin Fidenä und der See Rigillus, wo Rom frühe geſiegt.

CCXXXVII.

Auf die Kirche Cosmas und Damian, Quirins vormaliger Tempel. *

„Niedriges wird erhoben, erniedrigt Erhobenes werden!"
Romulus selbst weicht Dem, welcher verurtheilet starb.

* Jeder dieser beyden Heiligen war ein römischer Märtyrer.

CCXXXVIII.

An Canova,

wegen dessen Bildsäule der Religion, zu des Pabstes Rezonico Grabmal in der Peterskirche gehörend.

Religion bestehet aus Glauben und Hoffnung und Liebe;
Deine hat Hoffnung allein, unter dem Herzen auch nur.

CCXXXIX.

Mittel zu langem Genusse.

Vorbeyschwebend berühre dein Blick die Blüthe des Schönen;
Selber der Nektar verliert, trinkest die Schale du aus.

CCXL.

Thermen des Diocletian. *

Schon ein Saal derſelben iſt eine der herrlichſten Kirchen;
In des Alterthums Reſt niſtet der Neuere ſich.

* Die Kirche Santa Maria degli Angeli, derer in dieſen Diſtichen ſchon früher Erwähnung geſchah.

CCXLI.

Rom's Natur.

Alles ziehet ſich hier in die dehnendſte Länge; bedurfte
Rom doch ſelbſt viel Zeit, bis ſich's gehoben und ſank.

CCXLII.

An Rom's Trümmer.

Stumm nur ſtehet ihr da für die Menge, jedoch dem Geweihten
Redet ihr laut, ſo daß Alles darüber verſtummt.

CCXLIII.

Villa Borgheſe.

Wie's Phantaſie nur wünſcht, ſo fügen Gebäude und Bäume
Hier ſich zum reizenden Bild, zaubern zur Wahrheit den Traum.

CCXLIV.

Der Hof des Palaſtes Farneſe.

Umfangreicher ſind viele, doch groß, wie dieſer, iſt keiner;
Mit der Gediegenheit Ernſt einet ſich Schönheit in ihm.

CCXLV.

Taſſo's Eiche. *

Oft verweilteſt du hier, liebglühend, unglücklicher Taſſo!
Aber der ruhige Ort brachte nicht Ruhe in's Herz.

* Dieſe ſo heißende Eiche ſteht zu Rom im Garten des Kloſters San Onofrio, in welchem Torquato Taſſo ſtarb und in deſſen Kirche er beſtattet iſt.

CCXLVI.

Empfundene Wahrheit.

„Ohne die Liebe iſt Rom nicht Rom," das fühle ich täglich,
Sehnend ſah ich es nicht, kennend erkenn' ich es nicht.

CCXLVII.

Des Thurmes von Santa Balbina Ausſicht.

Sag', wer nennt, was wir hier alles empfinden und ſehen,
Hier, im geweſenen Rom, hier in der Mitte des Grabs?

CCXLVIII.

Das Miſerere in der Sixtiniſchen Capelle.

Das ſind nicht Töne, die Harmonie iſt es, die heilige, ſelber!
Selig in frommem Gefühl, löſet die Seele ſich auf.

CCXLIX.

Bey der Kreuzbeleuchtung in der Peterskirche am Grünendonnerstag.

All' erhellend erglänzte des Kreuzes Beleuchtung, doch ferne
Brannte ein Lämpchen allein, wie die Bescheidene blüht.

CCL.

Die katholische Religion.

Wie in den Sterblichen wechselt in dir mit der Freude die Trauer;
Würde traurig doch selbst ohne den Wechsel, was freut.

CCLI.

Des Quirinals Garten.

An der Baumgänge Pracht hängt sich die verworrene Pflanzung,
Zeigend Rom wie es war, zeigend Rom wie es wird.

CCLII.

Auch an Rom.

Nicht als Fremder verlaſſ' ich's, noch kehr' ich zu ihm als ein ſolcher,
Welches ich kenne geliebt, welches ich liebe gekannt.

CCLIII.

An meine Lampe.

Ruhig loderſt du, Flamme der römiſchen Lampe, wie ruhig
Sich die Seele in Rom über die Erde erhebt.

CCLIV.

Desgleichen an Rom.

Lebe einzig in dir, auch ferne in dir nur, mein Roma,
Zieheſt mich heimathlich an, feſſelſt mich ewig an dich.

CCLV.

Ebenfalls an Rom.

Einmal ſieht man das Fremde und bleibet demſelben dann ferne,
Aber du biſt mir nicht fremd, bleibe von dir auch nicht fern.

CCLVI.

Rom.

Da nur iſt Leben, wo Seele und Körper Befriedigung fühlen;
Rom, ſo iſt es in dir, läſſeſt zu wünſchen nichts mehr.

CCLVII.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo.

Wohl zahlloſe Geſchlechter bewegen an dir ſich vorüber;
Könnten ſie dich auch verſteh'n, würden ſie klüger doch nicht.

CCLVIII.

Gleiche Wirkung.

Wie mit des Frühlings Grün ſich das Ewige, Ernſte verbindet,
So mit dem Alten, was neu zauberiſch reizend in Rom.

CCLIX.

Das Schmerzlichſte.

Schmerzlichſt iſt: kurz nach entfalteter Knospe ſein Weib zu verlieren,
Schmerzlichſt: das Scheiden von Rom jetzt, da erblühet Natur.

CCLX.

Genuſſes Verſchiedenheit.

Mannichfach iſt der Genuß: in feuriger Eile berauſcht er,
Aber in Ruhe allein fühlen wir jeglichen Reiz.

CCLXI.

Aufschluß.

Nennen soll ich, was in Rom auf mich so wohlthätig wirket?
Es ist Rom und dabey: daß ich in ihm, wie ich bin.

CCLXII.

Glückliche Verkünderung.

In der Vergangenheit lebte ich sonsten, der Gegenwart jetzo,
Nun genieß' ich darum in der Erinnerung noch.

CCLXIII.

Rom nicht mehr Rom.

Nehmet von Rom die Erinnerung, nehmet demselben die Liebe,
Steingehäufe nur ist's und es versteinert der Mensch.

CCLXIV.

Zweyfache Wirkung.

Eine Welt biſt du, Rom, und eine Welt von Erinn'rung
Spricht aus dir und aus dem eigenen Leben zu mir.

CCLXV.

Von Rom ſcheidend.

Gehe aus Rom wie ſonſt täglich, doch kehre ich nimmer zurücke,
Und ſo wandeln wir auch einſt aus dem Leben hinaus.

CCLXVI.

Römiſche Wirthſchaft. *

Täglich trägt der Mann die Nahrungsmittel vom Markte,
Und was thut die Frau? das, was ſie immerhin: — nichts.

* Die nunmehr folgenden Diſtichen wurden ſämmtlich im Jahre 1829 gedichtet.

CCLXVII.

Menschen-Erniedrigung. *

Willst erniedriget Menschennatur du erblicken, die Juden
Sieh' auf dem Capitol vor dem Senator gekrümmt.

* Samstag, am Abende des Anfangs des römischen eigentlichen Carneval, der unmittelbar darauf in der nämlichen Stunde noch anfängt.

CCLXVIII.

Villa Massimi.

Wie bey Bertholdi als Kind, so in Massimi's Villa als Jüngling
Teutsches Fresco wir sehn, aber in München als Mann.

CCLXIX.

Göthe's Palmen in Rom. *

Gebet Göthe'n erst spät von ewren Zweigen, ihr Palmen!
Lorbeergekrönter allein bleibe er lange noch uns.

* Aus dem Kern wurden von Göthe zwey Palmen gezogen in Rom, im Garten des Hauses N. in der Straße Sistina.

CCLXX.

An Göthe.

Die gleich machende Sucht bemeisterte sich auch der Römer,
Das eigenthümliche Rom lebt in Vergangenheit nur.

CCLXXI.

Tramontana. *

Klar ist der Himmel, es wehet die Tramontana, und heimelt
Eisig uns Teutsche so an, daß es uns friert wie daheim.

* Der Nordwind.

CCLXXII.

Der Piazza del Popolo neue Verzierungen.

Brunnen, Bildsäulen, ihr zeiget ein majestätisches Ganzes,
Aber das Einzelne giebt einzig zu Tadel uns Stoff.

CCLXXIII.

Villa Mattei. *

Im Labyrinth war ich gleich, doch den Ausgang nicht wußt' ich zu finden.
Ach! es faſſet und hält ſo uns der Liebe Gewirr.

* In der Villa Mattei iſt ein Labyrinth.

CCLXXIV.

An die Fremden.

Wer Rom kennen will lernen, den laſſe die Liebe verſchonet,
Doch wer es kennet, der lieb'; liebend nur fühlt es ſich ganz.

CCLXXV.

Auf die Gebäude in der Villa Borgheſe.

Sonſt die Borgheſen gediegen nur bauten, begypſend die jetz'gen;
Drücken die Römer uns aus, wie ſie geweſen und ſind.

CCLXXVI.

Der Schmutz auf Rom's Gebäuden.

Selber der Schmutz auf Roma's Gebäuden erhebt das Gemüthe;
Sind dieselben geputzt, ist die Erinn'rung verwischt.

CCLXXVII.

Raphael's d'Anglade Weinniederlage auf der Rippa Grande.

Schmähet nicht, daß bey Don Raphael froh man sich fühlet;
in heiterm
Kreise entfesselt der Wein, schwinget zur Freyheit den Geist.

CCLXXVIII.

Giardino di Malta. *

Wie werth bist du mir, liebes Asyl, wo endlich den Menschen
Findet der König auf's neu', welchen daheim er verlor!

* Meine eigenthümlich mir gehörende Wohnung in Rom.

CCLXXIX.

Die ungedruckten Distichen.

Manches Distichon schrieb ich noch, aber behalt' es in petto;
Andre, den Schützen zugleich, würde verwunden der Pfeil.

CCLXXX.

Auch ich war in Arkadien.

Auch ich war einst in Arkadien, war auf der Erde schon selig,
Denn ich Begünstigter ward liebend geliebet in Rom.

CCLXXXI.

Auf die Uebertünchungen im Laterauensischen Palaste.

Euch, Vergoldungen, Bilder, erblick' ich einer der Letzten.
Lassend der Zeit nicht ihr Recht, geben euch Menschen den Tod.

CCLXXXII.

Die dermalige Richtung in Rom.

Alles will man jetzt regeln, und mehr und mehrer's verſperren;
Mißkennt ihr denn, daß Rom Freyheit und Freyheit bedarf?

CCLXXXIII.

Die Ausgrabungen in Rom.

Endlos zeiget uns Rom viel Neuentdecktes vom Alten.
Nicht verwund're man ſich; wird denn erſchöpfet die Welt?

CCLXXXIV.

Auf die Einrichtung der Villa Papa Giulia zu einer Veterinärſchule.

Löblich iſt's für das Nützliche ſorgen, nur zieh' es das Hohe
Nicht zum Gemeinen herab, mache die Kunſt nicht zur Magd.

CCLXXXV.

Auf die Römischen Wasserleitungen.

Aquäducten, die ihr noch nach Jahrtausenden gehet,
Ihr ermuntert zum Bau nützlicher Werke für's Volk.

CCLXXXVI.

Auf dieselben.

Rühm' nicht die Dauer von menschlichen Werken; wie wenige gehen
Der Aquäducten nur mehr, und auch in Roma allein!

CCLXXXVII.

Die in's Forum Antoninum gebaute Dogana.

Sieh' in Säulen der Vorwelt das neue Gebäude errichtet,
Rom's Bild siehst du somit, auch wie's an Einklang gebricht.

CCLXXXVIII.

Die Fontanen.

Tag und Nacht stets fließen in ununterbrochener Gleiche
Roms Fontanen, so wie immerfort gehet die Zeit.

CCLXXXIX.

Papst Pius VII. Grabmahl von Thorwaldsen.

In der Peterskirche wirst seyn du bald der Grabmäler letztes,
Könnte kein schöneres doch folgen dem schönsten, das's
giebt.

CCLXL.

Die neue Sammlung im Borgheſischen Caſino.

Wieder gefüllt ist das Haus mit Statuen und Büsten;
empfinden
Machen der frühern Verlust sie um so mehr, weil sie
schlecht.

CCLXLI.

Wunsch.

Wie es gewesen, kann Rom nie werden, drum laßt's, wie's geworden;
Auch im Contraste ist es einzig und groß der Genuß.

CCLXLII.

Auf Rom's neue Gebäude.

Wund're dich nicht, daß in Rom gar kleinlich jetzo man bauet;
Drückt des Bauenden Geist ja sein Gebäude uns aus.

CCLXLIII.

Kennenlernung des altrömischen Lebens.

Eil' das altrömische Leben zu kennen von Rom nach Pompeji;
Nicht in Büchern, du lernst es durch den Anblick allein.

CCLXLIV.

An den Palast Farnese. *

Freude und Trauer ergreift mich, Palast, dich betrachtend; bist herrlich,
Aber Herrliches ward wegen dir leider! zerstört.

* Ein Theil des Colliseo's ward abgebrochen, um aus dessen Steinen den Farnesischen Palast zu bauen.

CCLXLV.

Des alten Rom's Kunstschätze.

Einen Begriff dir von Rom's Kunstwerke Menge zu machen,
Denk' an die Kleinheit Pompej's und an die Hauptstadt der Welt.

CCLXLVI.

Der Pomeranzenbaum.

Baum der Hesperischen' Gärten im glühenden Lichte der Sonne,
Bist uns vom Leben das Bild, welches dem Süden gehört.

CCLXLVII.

Der Oelbaum.

Oelbaum, wahrlich! du zeigeſt im ſchmachtenden Schimmer des Mondes
Vieler Teutſchen Gemüth, wie es in Roma geſtimmt.

CCLXLVIII.

Der römiſche Eſel.

Schelte mir nicht Rom's Eſel; geſcheuter iſt er als er ſcheinet,
Führet den Menſchen Abſt an, welcher ſo weiſe ſich dünkt.

CCLXLIX.

Die Pinie.

Ernſt, nicht traurig erhebeſt du dich, breitzweigige Pinie;
Eigneſt für Rom dich, du ſprichſt deſſen Charakter uns aus.

CCC.

An viele Engländer.

Lady's am Arme durcheilet, Engländer, ihr alle Muſäen;
Koſten laßt ihr's euch viel, euch zu ermüden doch nur.

CCCI.

Die franzöſiſchen Aufſchriften.

Wie ſind in Rom mir ja! franzöſ'ſche Aufſchriften zuwider!
Will in Rom nur Rom, freudig vergeſſen die Welt.

CCCII.

Die Cypreſſe.

Traurig ragſt du, Cypreſſe, du ſteheſt am beſten bey Gräbern,
Scheineſt zu deuten, wohin ja ſich gewendet der Geiſt.

CCCIII.

Schadloshaltung.

Immer iſt Feſt in Roma, es weiß ſich der Römer zu helfen;
Wenn ihm der Carneval fehlt, macht er's Conclave dazu.

CCCIV.

Auch an die Villa Pamfili.

Heiſſeſt: Allliebend, du Villa; es war allliebend das Schöne;
Der dich gegründet, vereint' alles was ſchön iſt in dir.

CCCV.

Abermals auf Conſtantins Siegesbogen. *

Untergehn mußte der Bogen Trajans, daß der Conſtantins würde;
So auf des Heidenthums Sturz Conſtantin Chriſtenthum hob.

* Die ſchönen Bildſäulen und Baſſorelieven an Conſtantins Siegesbogen wurden von dem des Trajan genommen.

CCCVI.

Auf die Zugänglichmachung dieses Bogens für Wagen.

Endlich bist du, Bogen, zurücke dem Leben gegeben,
Nach Jahrhunderten fährt wieder der Wagen durch dich.

CCCVII.

Gleichfalls auf Constantins Bogen.

Nicht Vorhandnes zerstören, um Neues zu zieren, zu bilden, —
Altes erhalten, zugleich Neues erschaffen, ist groß.

CCCVIII.

Die päpstliche Regierung betreffend.

Was auch immer sie thut, heißt's dennoch: „nichts thut die Regierung."
Immer bleibet der Ruf, übel jedoch muß er seyn.

CCCIX.

An die Römer.

Kurz iſt das Diſtichon, allgemein nur kann's Urtheile fällen,
Giebt's gleich der Ausnahmen viel; zürnet dem Dichter d'rum nicht.

CCCX.

Das Grab Auguſt's.*

Alles ändert auf Erden! das Grab des Kaiſers Auguſtus
Dient zum Beluſtigungs-Ort jetzo den Römern ſogar.

* Es finden Sommers in ihm Feuerwerke (foghetti) und Stierhetzen ſtatt.

CCCXI.

Auf Daſſelbe.

Hören's, daß du aus dem Alterthum ſtammeſt, nicht ſehn wir es aber,
So ſehr moderniſiert biſt du, entwürdigtes Grab.

CCCXII.

Die Gemüsstände.

Ihr, die in allem ihr über der Römer Unsauberheit schreyet,
Sehet wie reinlich 's Gemüs, zierlich dabey, ist gelegt.

CCCXIII.

Auf viele Fremde.

Schämten sie sich nicht, würden sie sagen, sich recht zu lang-
weilen.
Rom giebt Zerstreuungen nicht, mahnet zum Nachden-
ken, ernst.

CCCXIV.

Eingetroffenes Sprichwort.

Da kein Papst, wird in Rom in den Fasten getanzt, nach
dem Schrichwort:
„Wenn der Herr nicht im Haus, tanzen die Mäuse
herum."

CCCXV.

Ebenfalls auf Ponte Rotto.

Brücke, du bist gebrochen und bleibst es für immer; für immer
Ist es die Herrschaft Roms, lebt in Erinnerung nur.

CCCXVI.

San Stefano Rotondo. *

Wollet ihr lernen, was Glauben kann, gehet nach Stephan Rotondo;
Sehet die Qualen gemalt, welche er freudig ertrug.

* In dieser Kirche ist wenigstens ein Märtyrer-Tod unter der Regierung jedes Kaisers, wenn während desselben einer statt gefunden, gemalt.

CCCXVII.

Nachruf an das gewesene Labyrinth in der Villa Mattei. *

Auch du bist jetzt Erinnerung nur, Labyrinth, bist verschwunden,
Aber den Menschen umfängt immerfort ein Labyrinth.

* Dieses Labyrinth, das ich im Jahre 1824 sah, ließ der Besitzer der Villa Mattei, Don Manuel Godoi (der Friedensfürst), seitdem umhauen, und dieser Reiche ließ den Fleck, welchen es eingenommen, anbauen.

CCCXVIII.

Das Collegio Romano. *

Was bedeuten die Drachen am Bauе? Das frage die Römer,
Ob den Bewohnern zum Schutz oder von Letztern das Bild?

* In diesem Collegio sind Jesuiten.

CCCXIX.

In Beziehung auf die in Rom gewesenen ausgezeichneten Teutschen.

Lebten in Rom doch Winkelmann, Heinse und Göthe und Stolberg;
Nicht mit dem Fremden, mein Geist lebt mit des Vaterlands Zier.

CCCXX.

Auch an Rom.

Warst mir eine Geliebte, es sehnte nach dir sich die Seele,
Freundin bist jetzt du mir, Rom, Freundin das Leben hindurch.

CCCXXI.

Das Römiſche Leben.

Menſch und Natur ſind ſich feind, eingeengt iſt das Leben im Norden,
Sind in dem Süden ſich freund, wo in dem Freyen ſich's lebt.

CCCXXII.

Der heilige Joſephstag. *

Der Frittatori Stände verziert ſind durch Lorbern und Blumen;
Gier'ger verſchlingt heut das Volk ſtinkenden Oeles Gebäck.

* Es iſt dieſer der Frittatori (der in Oel Fiſche, Gemüſe ſchmoren laſſenden) Feſttag.

CCCXXIII.

Die Treppe Trinita de' Monti.

Was auf Trinita's Treppe der Römer genießet an Speiſe,
Giebt er derſelben zurück, ſtellt ſo das Gleichgewicht her.

CCCXXIV.

Zu Beziehung auf des Drusus Bogen.

Deinen Siegen, o! Drusus, über die Teutschen verdankest
Du den Bogen und Gift, welches Tiberius dir gab.

CCCXXV.

Neue Römische Kirchen-Façaden.

Wie viel Geld wird in Rom doch, um zu verderben, ver-
schleudert!
Sieh' die Façaden nur an: Rosa und grünlich sind sie.

CCCXXVI.

Gleichfalls auf Septimius Severus Siegesbogen. *

Immer noch harrt der Erlösung der Bogen Septimius Se-
verus,
Den als Gefangenen jetzt söndernde Mauer umgiebt.

* Seit etlich und zwanzig Jahren ist dieser Triumphbogen ausgegraben, aber nicht der Weg zu ihm.

CCCXXVII.

Gleichfalls aufs Römische Leben.

Wie dieß alles dasitzt in den Straßen und hobelt und hämmert,
Flechtet und kocht, aus dem Hauf' fliehend, die Wärme sich sucht.

CCCXXVIII.

Der Hof des Palastes Farnese.

Ungeheuer sind sie, die Höfe Caserta's, doch Größe
Ist nicht denselben, ist dir, kleiner Farnesischer Hof.

CCCXXIX.

Das Forum der Livia.

„Was erhöht ist, das muß erniedriget werden," es dienet
Livia's Forum demnach Roma zum Fischmarkt nunmehr.

CCCXXX.

Raphaels Stanzen.

Wer vermögte zu ſagen, euch jemals ergründet zu haben!
Immer iſt's Schöne uns neu, Stanzen, am meiſten drum ihr.

CCCXXXI.

Rom's Veränderung.

Wie elegant und bequem ſeit einem Vierteljahrhundert
Wurde alles in Rom, und wie verflachet dadurch.

CCCXXXII.

Die Antiken in der Villa Albani.

Aus dem Leben entſproſſen, ſeyd ihm zurücke gegeben,
Eingekerkerte nicht, ſtehet, Antiken, ihr frey.

CCCXXXIII.

Auch an die Villa Albani.

Du verſetzeſt zurück in das Alterthum, Villa Albani;
Was der Menſch faſt nie, find't er: Befried'gung in dir.

CCCXXXIV.

Gleichfalls auf die Villa Albani. *

Wie iſt alles ſo ſinnreich, ſo wohlthuend geordnet,
Immer noch waltet hieſelbſt Winkelmanns heherer Geiſt.

* Winkelmann war Vorſtand der in dieſer Villa befindlichen Antiken-Sammlung und ihres damaligen Beſitzers, Cardinal Albani's, Freund.

CCCXXXV.

Das von ſelbſt ſich Ergebende.

Würde entfliehn, müßt' alles in Roma ich wiederum ſehen;
Alles ſehe ich doch, vorſatzlos, drum mit Genuß.

CCCXXXVI.

Das Officio Doganale.

Bey Maria del Popolo dieſe Dogana zu bauen!
Weiter, man muß es geſtehn, kann Selbſtverläugnung nicht gehn!

CCCXXXVII.

Die Pizzigheroli betreffend. *

Lüſtern ſah ſonſt das Volk auf die Läden der Pizzigheroli;
Nicht mehr, denn was erlaubt minder Begierde erregt.

* Die mit geräuchertem Fleiſche, Würſten, Käſe, Fett handelnden Kaufleute heißen Pizzigheroli. Noch während der Faſtenzeit im Jahre 1828 war Fleiſcheſſen in Rom verboten, und an drey Tagen der Woche ſogar Eyer, Milch, Käſe, Butter, was unter der Benennung Caticinia begriffen iſt.

CCCXXXVIII.

Rom's Zauber.

Welch' ein Zauber enthält, o Rom, dein Namen?! daß mächtig,
Wie's den Gebildeten, auch zieht den Geringſten zu dir.

CCCXXXIX.

Villa Chigi.

Deine Aussicht ist schön, nicht du selbsten; du gleichest dem Leben
Vieler, das ohne Genuß, den nur die Aussicht enthält.

CCCXL.

Die Römischen Regentage.

Ohne die Sonne wie ohne die Liebe ist Rom nicht Rom, wenn es reguet,
So wie das Weib, wenn es weint, selber die Schönheit verliert.

CCCXLI.

Die Wetterfahnen der Kirche Trinita de' Monti.

Steht eine Wetterfahne gen Nord, so die andre gen Westen,
Zeigt das Benehmen hiemit von so gar Manchem fürwahr.

CCCXLII.

Auf den Antiquar Fea.

Werde du mir in Ehren gehalten, verdienstreicher Fea,
Bist ein Gelehrter nicht nur, sondern bist redlich, was mehr.

CCCXLIII.

Auf ein Rundel im Garten der Villa Borghese.

Klassisch bist, römische Erde du, diese Stelle vorzüglich,
Wo Iphigenia entstand, Göthe's klassischstes Werk.

CCCXLIV.

Auf die zu Pius VII. Grabmal von Thorwaldsen gehörige Bildsäule der christlichen Stärke.

Nicht der irdischen Waffe bedarf die christliche Stärke,
Auf sie tritt ihr Fuß, himmlisch ist selbe allein.

CCCXLV.

Der Aqua di Mercurio entdeckte Wasserleitung.

Unbekannt anderthalb Jahrtausende unter der Erde
Flossest du, Wasser Mercurs, labest jetzt wiederum Rom.

CCCXLVI.

Der Vatican.

Eine Stadt bist du, Vatican, und die Städte zusammen
Haben nicht Schönes wie du, schönster Verein, der du bist!

CCCXLVII.

Rom's Beleuchtung zur Krönungsfeyer Pius VIII. *

Freudig beleuchtet ist Rom, es glänzen vor Freude die Römer,
Der Canceletti Brand machet das Fest recht zum Fest.

* Die Gitter (canceletti), welche Leo XII. zum großen Mißvergnügen in den Weinhäusern vorgeschrieben, damit das Volk darinnen nicht trinke, schaffte Pius VIII. gleich ab, und vor Freude darüber wurden sie bei der Beleuchtung von ihren Besitzern verbrannt.

CCCXLVIII.

Die Aussicht auf's Gebirge.

Einzig, Rom, so wie du, ist deine entzückende Gegend,
Dieses Gebirgs Umriß zogen die Grazien selbst.

CCCXLIX.

Das Moos auf Rom's Dächern.

Eine der Schönheiten Roms ist sein Moos auf den Dächern;
ein Kleines,
Wenn du willst, doch ist groß Wirkung des Kleinen
recht oft.

CCCL.

Die Römer an die Nordländer.

Messet uns nicht mit dem nördlichen, kleinlichen Maaße;
unsittlich
Wird es darum noch nicht, weil es nicht Sitte bey euch.

CCCLI.

Auf das eigentliche Forum Romanum.

Häuserbedeckt ist das Forum Romanum; das, was man so nannte,
Eben so wenig als Rom, was man so heisset, doch ist.

CCCLII.

Auf den irrig genannten Vesta-Tempel. *

Wahn nennt dich „Tempel der Vesta," als wenn die Vestalen das Feuer
Gnug mit Gefahr nicht bedroht', es noch des Wassers bedürft'.

* Der runde Tempel an der Tiber gilt als jener der Vesta, da derselbe doch, wie die Geschichte berichtet, am Palatin lag.

CCCLIII.

An die Zöglinge der Propaganda Fide.

Schätzen muß euch mein Herz, ihr Zöglinge der Propaganda,
Die ihr nicht achtet den Tod, gilt's die Verbreitung des Heils.

CCCLIV.

Die Girondola. *

Iſt der Veſuv hieher uns verſetzt? Will Rom er verderben?
Feuermeere umher ſo die Girandola ſpeyt.

* So heißt das zweymal des Jahres in der Engelsburg abgebrannte Feuerwerk; vielleicht das ſtärkſte, was es giebt.

CCCLV.

Die Beleuchtung der Peterskirche. *

Lampenbeleuchtet erglänzet die Kirche, die's eben mit Kerzen;
Scheint's nicht ein Wunder?! in Rom aber erſtaune uns nichts.

* In wenigen Minuten, nachdem der Peterskirche Aeuſſeres mit Kerzen erleuchtet, iſt ſie's mit Lampen. Auch dieſes jährlich zweimal.

CCCLVI.

Charſamſtag. *

Welches Geknall von Kanonen und Feuerwerk, Flinten, Piſtolen!
Einzig in allem iſt Rom, iſt's in der Freude zumal.

* Nach der Auferſtehung, Vormittags, ſchießt's überall und werden viele kleine Feuerwerke abgebrannt.

CCCLVII.

Die Aria cattiva. *

Aria cattiva — doch ſtille! denn hört ſie der Römer nur nennen,
Wird derſelbe betäubt, fliehet beſinnungslos weg.

* Aria cattiva, ſchlechte Luft.

CCCLVIII.

Die Römiſchen Schäferhunde.

Wie in der Stadt ſie, ſchleichen die Hunde, die draußen faſt Wölfe!
Mahnen an Manche ſie nicht, welche da anders, als dort?

CCCLIX.

Des Römiſchen Himmels Bläue.

Unvergleichbar wie Rom iſt die Bläue des Himmels darüber,
Sanfter und lichter und tief, ſcheinet beſeelet zu ſeyn.

CCCLX.

Bekenntniß.

Großes Unrecht thuet man euch leichtsinnig, ihr Römer;
Ich bin dessen nicht frey, solches bekenn' ich hiemit.

CCCLXI.

Täuschung.

Jedes Volk steigt, sinkt; weil gestiegen, ihr Römer, am höchsten,
Scheint es, täuschend, darum, daß ihr am niedrigsten seyd.

CCCLXII.

Rom's neue Bauerey.

Ist es möglich, in Nähe des Schönen so häßlich zu bauen?
Ach! aus Rom entwich lange bereits schon der Geist.

CCCLXIII.

Die Zeit zur Bekanntschaft der Römer.

Willst du sehen die Römer, so komme im Carneval niemals,
Komm im Oktober nach Rom, wenn noch die Fremden ihm fern.

CCCLXIV.

Betrachtung in Rom.

Habe ein ganzes Geschlecht, so vieles vorüber hier gehen
Sehen; älter doch nicht wurdest du, ewiges Rom!

CCCLXV.

In Bezug auf diese Distichen.

Nie ja hält der spielende Witz der Gerechtigkeit Waage,
Richter kann er nicht seyn, selber verurtheilt so oft.

CCCLXVI.

Schluß-Distichon.

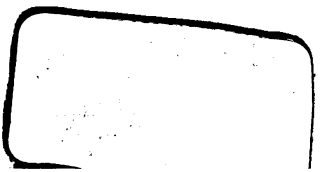
Distichen habet ihr da für alle die Tage des Jahres,
Möchten alltägliche nicht viele darunter doch seyn!

73740057

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Zweiter Theil.

München,
in Commission
der Joseph Lindauer'schen Buchhandlung.
1839.